Germ. Sp.
295
Behrends

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Einwohner in Frankfurt am Mayn in Absicht auf seine Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert

von

Johann Adolph Behrends,
der Arzeneykunst Doctor.

Mit zweyen Kupfern.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Gottlieb Garbe,
1771.

Dandum aliquid regioni, aetati, tempori & consuetudini.

KLEIN. interp. clinic.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Wohlgebohrnen,

Hochgelehrten und Hocherfahrnen Herrn,

HERRN

Johann Christian Senckenberg,

der Arzeneykunst Doctor,

Seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Hessen Cassel Hofrath und Leibarzte,

Der Stadt Frankfurt am Mayn ordentlichen Physikus.

Wohlgebohrner
und Hochgelehrter Herr, Hocherfahrner Herr Doctor, Insonders Hochgeehrtester Herr Hofrath und Leibarzt.

Ew. Wohlgebohrnen widme ich hier einige Blätter deren geneigte Auf-

 nah-

nahme mein Stolz und meine große Belohnung seyn soll.

Einen Mann der patriotisch denkt, und was noch edler ist, der so handelt, der sein Leben nicht sich, sondern dem Staate und dem kranken Bürger ganz aufopfert, wer sollte den nicht hochschätzen, da sein gegebenes Beyspiel so selten ist? Auch schon bey seinem Leben folgt ihm

der Beyfall und der laute Zu-
ruf aller Rechtschaffenen auf
dem Fuße nach: und nach
seinem Tode ist durch Jahr-
hunderte, auch die stillste Be-
wunderung, zwar der hell-
ste Nachklang, aber die klein-
ste Belohnung seiner Thaten.

Der Christ in Verbindung
mit dem Patrioten, zeigt die-
sen Mann noch erhabener,
und in seinem völlesten Glan-

ze.

ze. Er erweckt fromme Ehr-
furcht und fromme Wünsche,
die um so viel lauterer seyn
müssen, je fühlbarer das Herz
desjenigen ist, der seine Größe
ausmessen will.

Nur einem solchen Manne, und einem berühmten
Arzte habe ich diese Schrift
widmen wollen, um dem
Publikum zu zeigen, daß
es ein Verdienst seyn, Ih-
nen

nen Hochgeehrtester Herr Hofrath, der Sie eben der Mann sind, mit Hochachtung und Ehrfurcht öffentlich entgegen zu gehen.

Wäre ich auch erhaben genug zum Herolde Ihres Patriotismus, und besonders Ihrer merkwürdigen Wohlthätigkeit, die Sie jüngst durch die Stiftung eines bür-

gerlichen Hospitals, worin-
nen gewiß noch manche dank-
bare Zähre von dem Auge
des kranken Bürgers für Sie
herabrollen wird, bewiesen
haben: so würde Ihr be-
kannter Character immer
noch erhabener seyn, und Sie
würden mir alle Lobeserhe-
bungen durchaus verbiethen.

Aber so bin ich nicht ein-
mal derjenige, der Ihren Pa-
trio-

triotismus und Ihre Wohlthätigkeit würdig genug preisen kann; und in Deutschland komme ich auch vielleicht etwas zu spät damit an: indem Ihr Name schon in dem Tempel des ewigen Nachruhms tief in unverzehrlichem Aerze eingegraben ist, wo er auch alsdann noch stehen wird, wann man einmal nicht mehr weis, daß

die

die Frankfurter, Republikaner gewesen.

In reinster Absicht, mit unverfälschter Hochachtung, und unter heißem Wunsche für Ihr Leben und für Ihre Gesundheit verharre ich

Eurer Wohlgebohrnen
Meines Hochgeehrtesten
Herrn Hofraths und
Leibarztes

gehorsamster Diener
Johann Adolph Behrends.

Vorre-

Vorrede.

Die Ideen, die mir bey dem Bette dürftiger und kranker Menschen tief in die Seele geprägt worden, machten mir der müßigen Stunden, welche der Bürger dem gesellschaftlichen Leben und dem Vergnügen widmet, auf einige Zeit ganz ihren Reitz verliehren. Sie gewährten mir aber Musse, an dasjenige oft mit schwermüthi-

müthigem Geiste zu denken, was jeder Leser hier finden kann.

Ich will es mit schüchternem Muthe unentschieden seyn lassen; ob ein Schriftsteller bey diesen Umständen Stärke des Geistes genug habe, nur etwas mittelmäßiges zu schreiben: ob ich gleich dreust genug bin, mir den Beyfall des aufgeklährten Kopfes eben so gut, als die blinde Zuneigung des hirnlosen Herrn zu wünschen. Beyder ihr Lob oder Tadel darf mir bey meinen Umständen nicht gleichgültig seyn: wie sehr man sich auch sonst den Beyfall des letzteren verbittet, und blos mit dem Lobe eines einzigen Kenners vorlieb nehmen will.

Meine Schrift hat oft einen ähnlichen Innhalt, mit der, die der verdienst-

volle

volle Herr, der Herr Johann Philipp Burggrave vor ohngefähr zwanzig Jahren geschrieben hat. Aber sie hat nicht gleichen Entzweck. Herr Burggrave suchte junge Aerzte zu unterrichten; und er beschrieb seine Methoden in Heilung der Krankheiten. Das erstere konnte ich nicht; und das letztere wollte ich nicht. Ich unterrichte das Publikum, wenn ich mich so ausdrücken darf, und überhaupt Leser, die keine Aerzte sind.

Ob meine Schrift eine treue Copie von jener sey, wird nur der Leser sehen können, der zwoer Sprachen mächtig ist. Es lag mir aber viel daran, daß sie es nicht sey. Ich hasse die Copien.

Mein Sujet erfoderte öfters, daß ich gerade zu auf den Kopf reden

muste

muste: doch habe ich mich sorgfältig in Obacht genommen, niemand zu beleidigen. Aber Laune wird man mir zu gut halten müssen, wann ich einen kleinen trollichten Contrast vor mir gehabt habe.

Ich weis weiter nichts mehr zu erinnern; als daß man mich nach diesen Voraussetzungen frey beurtheilen möge; und daß ich jede Critik, wenn sie lehrreich ist, um so viel lieber erwarte, je mehr leere Lücken ich selbst sehe, und je fester ich entschlossen bin, sie in Zukunft auszufüllen.

Geschrieben zu Frankfurt am Mayn in der Michaelismesse 1770.

J. A. Behrends.

Listen

und

Tabellenwerke.

I.

Tabelle über die Quartiere der Stadt Frankfurt am Mayn.

Quartiere in Frankfurt	Anzahl der Häuser	Quartiere in Sachsenhaus.	Anz. der Häuser
1. Quart.	193	13tes =	244
2tes =	242	14tes =	215
3tes =	230		
4tes =	218	Summe der Häuser in Sachsenhaus.	459
5tes =	244		
6tes =	204		
7tes =	179		
8tes =	178		
9tes =	270	Summe der Häuser in Frankfurt.	2538
10tes =	172		
11tes =	191		
12tes =	217		
		Totalsumme	2997

II.

Hundertjährige Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen zu Frankfurt am Mayn.

Jahre	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Getauf.	Verhältniß der Get. zu den Gest.
1670	185	688	677		
1671	171	738	592		
1672	170	747	707		
1673	188	796	1003		
1674	203	838	1137		
Sum. v 5. J.	917	3807	4116	10 : 42	10 : 10 oder 100 : 108
Mittelz	183	761	823		
1675	217	808	851		
1676	212	833	949		
1677	207	880	767		
1678	210	876	964		
1679	226	841	952		
1680	214	887	850		
Sum. v 6. J.	1286	5125	5333	10 : 39	10 : 10 oder 100 : 103
Mittelz.	214	854	888		

Jahre	Getr. Paare.	Getaufte.	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get	Verh. der Get zu den Gestorb.
1681	185	799	864		
1682	213	879	822		
1683	233	918	749		
1684	204	954	1143		
1685	219	835	838		
1686	170	888	857		
Sum v. 6. J.	1224	5273	5273	10 : 43	10 : 10 oder 100 : 100
Mittelz.	204	878	878		

Jahre	Getr. Paare.	Getaufte.	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get	Verh. der Get zu den Gestorb.
1687	183	837	880		
1688	196	889	977		
1689	223	834	1098		
1690	276	512	1050		
1691	270	807	1164		
1692	286	896	1036		
1693	206	914	1348		
Sum v. 7 J.	1640	5689	7553	10 : 34	10 : 13 oder 100 : 132
Mittelz.	234	812	1079		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get zu den Gestorb.
1694	212	785	981		
1695	284	916	748		
1696	217	1033	704		
1697	271	990	973		
1698	266	1076	778		
1699	226	914	869		
1700	227	887	764		
Sum v. 7. J.	1703	6601	5817	10:38	11:10 oder 113:100
Mittelz.	243	943	831		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get zu den Gestorb.
1701	242	1014	803		
1702	224	943	719		
1703	255	989	880		
1704	253	954	1118		
1705	283	1032	895		
1706	318	1044	918		
Sum. v. 6 J.	1575	5976	5333	10:38	11:10 oder 112:100
Mittelz.	262	996	888		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d. Getr zu den Get.	Verh. der Get zu den Gestorben.
1707	254	1023	1282		
1708	237	1136	884		
1709	245	1021	1137		
1710	250	1005	995		
1711	231	1024	983		
Sum. v.5.J.	1217	5209	5281	10:42	10:10 oder 100:101
Mittelz.	243	1041	1056		
1712	236	1071	979		
1713	189	1058	1169		
1714	213	986	1148		
1715	208	1091	946		
1716	222	1052	1068		
1717	207	1064	1094		
Sum. v.6.J.	1275	6322	6404	10:49	10:10 oder 100:101
Mittelz.	212	1053	1067		

Jahre	Getr. Paare	Ge-taufte.	Ge-storb.	Verh. d. Getr zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorb.
1718	234	990	1072		
1719	206	1010	1074		
1720	191	935	1241		
1721	208	932	1170		
1722	215	1008	1006		
1723	222	951	1427		
Sum. v. 6 J.	1276	5826	6990	10:45	10:11 oder 100:119
Mittelz.	212	971	1165		

Jahre	Getr. Paare	Ge-taufte.	Ge-storb.	Verh. d. Getr zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorb.
1724	215	1069	987		
1725	209	897	1011		
1726	199	906	1296		
1727	212	977	1129		
1728	191	905	1255		
1729	203	875	1539		
Sum v. 6. J.	1229	5629	7217	10:45	10:12 oder 100:128
Mittelz.	204	938	1202		

Jahre	Getr. Paare	Ge- taufte.	Ge- storb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get. zu den Gestorben.
1730	252	915	1227		
1731	217	844	1489		
1732	210	932	1163		
1733	290	946	1381		
1734	188	1042	1097		
1735	255	1065	1160		
Sum. v. 6. J.	1412	5744	7517	10:40	10:13 oder 100:130
Mittelz.	235	957	1252		
1736	261	1055	1153		
1737	243	1091	1168		
1738	233	1002	1367		
1739	198	1041	1191		
1740	212	910	1180		
1741	206	908	1440		
Sum. v. 6. J.	1353	6007	7499	10:44	10:12 oder 100:124
Mittelz.	225	1001	1249		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorb.
1742	208	945	1426		
1743	240	1022	1568		
1744	260	1021	1167		
1745	225	1055	1151		
1746	262	1081	1345		
1747	252	968	1162		
Sum v 6 J	1447	6092	7819	10:42	10: 12 oder 100: 128
Mittelz.	241	1015	1303		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d. Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorb.
1748	228	1044	1266		
1749	232	1013	1345		
1750	221	1039	1347		
1751	197	1024	1037		
1752	224	1023	1228		
1753	192	1008	1097		
Sum v.6.J.	1294	6151	7320	10:47	10:11 oder 100: 119
Mittelz.	215	1025	1220		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorben.
1754	173	933	1115		
1755	162	941	1029		
1756	179	977	1303		
1757	166	906	1170		
1758	181	841	1456		
Sum. v 6 J.	861	4598	6073	10 : 53	10 : 13 oder 100 : 132
Mittelz.	172	919	1214		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Gestorb.	Verh. d Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Gestorben.
1759	155	896	1700		
1760	240	886	1781		
1761	263	875	1463		
1762	233	936	1512		
1763	193	859	1169		
Sum. v. 5. J.	1084	4452	7625	10 : 41	10 : 17 oder 100 : 171
Mittelz.	216	890	1525		

Jahre	Getr. Paare	Ge-taufte	Ge-storb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get. zu den Gestorben.
1764	218	922	983		
1765	213	923	1064		
1766	187	901	975		
1767	154	928	984		
1768	162	921	979		
1769	137	900	1264		
Sum. v.6.J.	1071	5495	6249	10 : 51	10 : 11 oder 100 : 113
Mittelz.	178	915	1041		

III. To-

III.

Totalsummen, Mittelzahlen und Verhältnisse von 46 Jahren nach den eigentlichen Summen und nach den Producten aus den Mittelzahlen.

Jahre.	Eigentliche Summen.			Producte aus den Mittelzahlen.		
Von 1724 bis	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene.
1729	1229	5629	7217	1224	5628	7212
1735	1412	5744	7517	1410	5742	7512
1741	1353	6007	7499	1350	6006	7494
1747	1447	6092	7819	1446	6090	7818
1753	1294	6151	7320	1290	6150	7320
1758	861	4598	6073	860	4595	6070
1763	1084	4452	7625	1080	4450	7625
1769	1071	5495	6249	1068	5490	6246
Totalsumme.	9751	44168	57319	9728	44151	57297
Totalmittelz.	211	960	1246	211	959	1245

Totalverhältnisse.	der Getrauten zu den Getauften.	der Getauften zu den Gestorbenē.	der Getrauten zu den Getäuften.	der Getauften zu den Gestorbenen.
	10 : 45	10 : 12 oder 100 : 129	10 : 45	10 : 12 oder 100 : 129

IIII.

Zehnjährige Liste der Gebohrnen in Frankfurt und in Sachsenhausen nach dem Geschlechte.

Jahre	Gebohrne in Frankfurt.				Gebohrne in Sachsenhausen.			
	Knaben	Mägdchen.	Sum.	Zwill	Knaben	Mägdchen.	Sum.	Zwill'
1760	370	338	708	11	92	86	178	2
1761	354	325	679	10	90	106	196	5
1762	363	381	744	15	85	107	192	3
1763	329	355	684	6	83	92	175	2
1764	379	361	740	6	79	103	182	2
1765	355	373	728	10	95	100	195	=
1766	365	362	727	6	91	83	174	4
1767	367	332	699	8	117	112	229	6
1768	378	374	752	9	79	90	169	4
1769	349	350	699	5	106	95	201	4
Sum.	3609	3551	7160	86	917	974	1891	32

Verhåltniß der Knaben zu den Mågdchen in Frankfurt.	101 : 100 oder 1016 : 1000	Verhåltniß der Knaben zu den Mågdchen in Sachsenhausen.	100 : 106 oder 25 : 26½

NB. 1765 und 1766 wurden jedes Jahr Dreylinge in Frankfurt gebohren.

V.

Zehnjährige Liste der Gebohrnen zu Frankfurt am Mayn nach den Monaten.

	Jahre.	1760	1761	1762	1763	1764	1765	1766	1767	1768	1769	S.	Mz.
Monate.	Jen.	87	70	81	66	76	93	67	87	78	78	783	78
	Febr	73	90	61	77	81	76	70	83	73	80	764	76
	Merz	86	70	84	71	87	90	94	82	92	104	860	86
	Apr.	59	75	83	75	95	81	73	86	80	72	779	77
	May	56	70	60	71	86	86	76	77	77	69	728	72
	Jun.	79	70	70	71	65	77	81	78	70	79	740	74
	Jul	98	71	63	61	74	63	77	84	89	70	750	75
	Aug.	70	86	87	72	86	64	101	76	68	77	787	78
	Sep.	68	75	99	73	74	86	75	78	67	74	769	76
	Oct.	90	55	94	71	64	69	64	69	93	71	740	74
	Nov.	64	88	97	72	77	69	69	80	81	66	763	76
	Dec.	56	55	57	79	57	69	54	48	53	60	588	58

VI.

Zehnjährige Liste der Gestorbenen in Frankfurt am Mayn nach den Monaten.

Monate. Jahre.	1760	1761	1762	1763	1764	1765	1766	1767	1768	1769	Sum.	Mitz.
Jenner.	161	114	145	105	62	86	68	91	78	102	1012	101
Februar.	228	153	136	119	64	82	75	66	60	83	1066	106
Merz.	236	161	136	127	91	95	69	85	77	93	1170	117
April.	193	171	164	118	96	103	77	82	63	119	1186	118
May.	159	137	194	93	93	87	77	125	102	120	1187	118
Juni.	149	124	128	98	81	90	109	94	84	107	1064	106
Juli.	168	110	112	90	77	94	95	72	90	98	1006	100
August.	117	121	120	87	112	87	80	84	90	110	1008	100
Septembr.	100	138	95	76	78	91	85	91	99	109	962	96
October.	95	98	123	88	72	82	90	71	98	114	931	93
November.	89	88	92	82	64	79	83	58	72	110	817	81
December	86	48	67	86	61	88	67	65	66	99	733	73

NB. Im Jahr 1764 ist in den Todtenlisten in Absicht auf die monatlich angegebenen Todten ein Fehler eingeschlichen. Die Summa aller Todten beträgt eigentlich 983. Nach den Monaten aber macht sie nur 951 aus.

VII.

Zehnjährige Liste der Gestorbenen und Todtgebohrnen in Frankfurt und in Sachsenhausen.

Jahre.	Gestorbene in Frankfurt.		Gestorbene in Sachsenhausen.	
	Sum.	Todtgeb darunter	Sum.	Todtgebohrne darunter.
1760	1458	45	323	18
1761	1189	37	274	16
1762	1253	29	259	16
1763	967	27	202	12
1764	819	38	164	4
1765	874	41	190	11
1766	796	28	179	11
1767	806	38	178	13
1768	735	27	244	6
1769	1062	36	202	13
Hptſ.	9959	346	2215	120
Todtgeb. befinden sich in Frankfurt.	1 unter 28. Gestorbenen.		Todtgeb. befinden sich in Sachsenh.	1 unter 18 Gestorbenen.

VIII.

Verzeichniß der Brunnen in Frankfurt am Mayn, nach ih- Lage und Schwere eines Schoppenmaaßes.

Die schwersten Brunnen sind folgende:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der gegen dem göldenen Löwen über. . .	6916½
2. Der bey der Kannengiesser-gasse. . . .	6913
3. Am König von England.	6912½
4. An der weißen Adlergasse.	6911
5. In der Borngasse. .	6911
6. Am weißen Engel. .	6911½
7. Bey der weißen Lilie. .	6910½
8. An der Constabler Wache.	6910
9. Bey der rothen Badstube.	6909½
10. Der Kaiserbrunn. .	6909½
11. Gegen der Säule über in der Döngesgasse. .	6909

Die leichtern Brunnen sind:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der in der Mitte der Gellnhäusergasse. . .	6908 $\frac{1}{2}$
2. Am rothen Hause. .	6908 $\frac{1}{2}$
3. In der Steingasse. .	6908 $\frac{1}{2}$
4. Am göldenen Schnabel.	6908
5. Am Capuciner Kloster.	6908
6. Am Sandhofe. .	6908
7. An der Hospitalskirche.	6907
8. In der göldenen Federgasse.	6906 $\frac{1}{2}$
9. Auf dem Römerberge. .	6906 $\frac{1}{2}$
10. Im Trierischen Gäßchen.	6906 $\frac{1}{2}$
11. Am Falken. .	6906 $\frac{1}{2}$

Die leichtesten Brunnen sind:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der am Carmeliter Kloster. . . .	6906
2. Hinter dem Lämmchen.	$6905\frac{1}{2}$
3. Am Ecke der Gellnhäuser gasse. . . .	$6904\frac{1}{2}$
4. Auf der Mitte der Friedburgergasse. . .	6904
5. Am Caffehaus in der Maynzergasse. . .	$6903\frac{1}{2}$
6. In Sachsenhausen am Storch. . . .	6903
7. Unter den neuen Krämen.	6902
8. Der Röhrbrunn im Hospital. . . .	$6901\frac{1}{2}$
9. Der Herrmannsborn. .	$6901\frac{1}{2}$
10. Der Versbrunn am Affenthor. . . .	6899
11. Der Königsbrunn im Niederröder Wald. .	6895

VIIII.

VIIII.

Tabelle über die Farbe des zurückgebliebenen Magmatis, und über die Schwere der fremden Theile eines Schoppenmaaßes Wassers.

Lage der Röhren.	Farbe des zurückgeblieb.	Schwere Kessel-ben in Granen.	Schwere der Erde in Gran.	Schwere des Salzes in Gra
Die Röhre am Eschenheimer Thor	Schneeweiß.	1 $\frac{1}{2}$ = 2	1 = 1 $\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$
Röhre auf der Zeil . .		„	„	„
Röhre an der Catharinen Pforte.		„	„	„
Röhre auf dem Roßmarkte.		„	„	„
Röhre auf U. L. F. Berge. .		„	„	„
Röhren auf dem Römerberge.		„	„	„
Röhre in dem Spitalshofe.		3	2	1

Lage der Brunnen.	Farbe des zurückgebliebenen.	Schwere desselben in Gran.	Schwere der Erde in Gran	Schwere des Salzes in Granen.
Der Brunn unter den neuen Krämen.	Weißgrau.	3	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$
Auf dem Römerberge. .	Weiß.	6	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$
Gellnhäußer Gasse am Ecke.	Aschfarb.	6	3	$2\frac{1}{2}$
Caffehaus in der Maynzergasse.	Braun.	$6\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$
Hinter dem Lämmchen. .	Braungelb.	$6\frac{1}{2}$	3	$3\frac{1}{2}$
Trierischen Gäßchen. .	Weiß.	$6\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	3
Am Carmeliter Kloster. .	Braun.	$7\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	4
Am Capuciner Kloster. .	Weiß.	8	$4\frac{1}{2}$	3
Am rothen Haus.	Aschfarb.	9	4	$4\frac{1}{2}$
An der Hospitalskirche. .	Graugelb.	10	$4\frac{1}{2}$	5
Der göldene Brunn.	Graugelb.	11	5	6
Gegen der Säule über in der Döngesgasse. . .	Aschfarb.	11	$4\frac{1}{2}$	6
In der Borngasse. .	Weiß.	12	5	$6\frac{1}{2}$
Der Kaiserbrunn. . . .	Weiß.	$12\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{2}$
Der Schnabelbrunn. .	Aschfarb.	$12\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{2}$
An der Constablerwache. .	Gelblicht.	13	$5\frac{1}{2}$	7
Am weißen Engel. .	Gelblicht.	13	$5\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$
Am König von England.	Aschfarb.	$14\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{2}$	7
Am göldenen Löwen. .	Gelblicht.	$18\frac{1}{2}$	8	$9\frac{1}{2}$

NB. Die Schwere der Erde und des Salzes differirt gegen die ganze Schwere des Residuums öfters um einen halben Gran in der Tabelle. Man kann leicht die Ursache errathen. Bey solchen Versuchen wird manches Theilchen verschleudert.

Der Einwohner in Frankfurt am Mayn, in Absicht auf seine Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert.

§. 1.

Die Anzahl der lebenden Einwohner in Frankfurt, die jährlich Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen, und deren Verhältnisse hierselbst, ferner die natürliche Beschaffenheit unserer Bürger, sollen meine Prämissen seyn. Es ist mir alsdann schicklicher zu untersuchen, was uns gesund erhält, oder krank macht.

Das Zählen, die Calculation aus den Todtenlisten, und aus der Anzahl der Feuerstätten sind die vorzüglichsten Methoden, um die Anzahl der Einwohner eines gegebenen Staats zu bestimmen. Das Zählen ist unstreitig die beste, aber für den Privatmann die schlimmste. Sie ist das Werk des Regenten. Wenn dieser es nicht der Mühe werth achtet, die Kräfte des Staats zu kennen, oder seine Känntniß für sich behält; so muß der Privatmann und der Schriftsteller, der von dieser Seite den Staat will kennen lernen, entweder die Todtenlisten zur Hand nehmen, oder aus den Feuerstätten seinen Ueberschlag machen. Ich kann nur aus diesen beyden etwas allgemeines festsetzen; das letztere aber wähle ich: weil mich die Todtenlisten bey Bestimmung

des

des Grades unserer Mortalität hernach im ewigen Zirkel laufen ließen. Der seelige Probst Süßmilch sagt zwar: man könne nach der Methode, die ich jetzo erwähle, die genauere Summe der Lebenden eines gegebenen Ortes nicht finden; und er hat auch allerdings recht, wenn man weiter nichts als die Anzahl der Häuser eines Ortes weis. Aber sobald man von einem Orte diese Känntniß hat; daß man die mehr und weniger bewohnten Häuser und die Summe der Menschen darinnen meistentheils genau angeben kann: dann läßt sich doch allerdings auch die Totalsumme ziemlich genau finden. Nach meiner Känntniß von Frankfurt und Sachsenhausen lassen sich in jedem Hause, eins in das andere gerechnet, nicht mehr als 12 Einwohner zählen. Seit der letztern französischen

Besetzung hat man die Häuser der 14 Quartiere beyder Städte durch Nummern bezeichnet, und gefunden; daß die ganze Anzahl derselben auf 2997 gestiegen. Der größere Theil dieser Summe, nämlich 2538 kömmt auf Frankfurt; der kleinere Theil aber, nämlich 459 auf Sachsenhausen. Da aber nur 3 Häuser an 3000 fehlen; so kann man füglich diese ründere Hauptsumme für jene setzen. Diese Hauptsumme mit der Anzahl der Einwohner eines jeden einzelnen Hauses multiplicirt, liefert ein Product von 36000 Menschen in beyden Städten. Die 3 Häuser Ueberschuß will ich, indem es in grosen Summen gleich viel ist, wo man sie hinrechnet, auf Sachsenhausen setzen. Es kommen demnach für Frankfurt nach weiterer Anleitung der Summe der

Feuerstätten 30456, und für Sachsenhausen 5544 Lebende. Und diese verhalten sich zu jenen wie 1 : $5\frac{1}{2}$: oder Frankfurt ist fünf und ein halb mal so volkreich als Sachsenhausen. — Wer an einer näheren Eintheilung und Berechnung Vergnügen findet, dem kann die vorausgesetzte Tabelle der Quartiere beyder Städte nicht unangenehm seyn.

Unter dieser Calculation sind aber unsere Jüden nicht begriffen. Die Straße, die dieß Volk in Frankfurt innen hat, hat überhaupt 195 hohe und tiefgehende Häuser, die ungemein stark bewohnt sind; so, daß man auf jedes Haus sicher 34 Bewohner zählen, und also im Ganzen 6630 rechnen kann. Und dieses Product kömmt der Meynung des Engländers Eduard Bronne am näch-

sten bey, als welcher 7000 Jüden hier annimmt. Der Bischoff Burnet setzt zu wenig; nämlich 1200; und der seelige Conrector Jacob Schud zu viel; nämlich 12000. Die Generalsumme aller Lebenden in Frankfurt macht demnach 42630. Die Juden aber verhalten sich überhaupt zu den christlichen Einwohnern, wie 1 : $5\frac{2}{7}$; zu denen in Frankfurt, wie 1 : $4\frac{4}{7}$; zu denen in Sachsenhausen aber, wie $1\frac{1}{7}$: 1. Wir haben also wenigstens einen fünften Theil Jüden mehr als Sachsenhäuser.

§. 2.

Aus dem vorausgeschickten Tabellenwerk ersieht man, daß seit 46 Jahren, jährlich nach einer Mittelzahl 211 Ehen in beyden Städten geschlossen worden. Da die Anzahl der christlichen Einwohner 36000 ist; so entstehet

het unter 170 Menschen ein Ehepaar, oder unter 85 ist ein Heyrathender. Wenn der Leser erst wird gesehen haben, wie dieß Verhältniß in andern Städten ist; so kan er alsdann leicht selbst bestimmen: ob es bey uns groß oder klein sey. Des seeligen Süßmilchs Listen, die ich öfters nutzen und mit den meinigen vergleichen werde, zeigen deutlich; daß in Leipzig von 1741 biß 1756 die Getrauten Paare zu den Lebenden sich verhalten haben, wie 1 : 118. Nach einer Tabelle von Berlin, die aus den öffentlichen Verzeichnissen beym Rathhause und dem Policeycollegium von 1747 biß 1755 genommen ist, ist das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden wie 1 : 110. In Danzig war dieß Verhältniß ums Jahr 1745 wie 1: 118. Nach Kerseebooms Listen entstand

in Amsterdam eine Ehe höchstens unter 84 Personen. In Harlem, Dordrecht und in Gouda eine unter 103, 107 und 97 Menschen. Zu Königsberg in Preußen wurde in 19 Jahren, nämlich von 1723 biß 1740 unter 141 Personen eine Ehe geschlossen. King setzt endlich für London unter 106 Personen ein Ehepaar. — Wenn ich auch noch zwanzig andere Städte anführen wollte; so könnte ich doch keine einzige aufbringen, wo das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden so gering wäre, als wie in Frankfurt; nämlich wie 1 : 170: wobey noch ein Rest von 130 Einwohnern übrig bleibt, den ich nicht in Calculation bringen will. Ich weis zwar, man kann mir hierbey einwenden: nicht alle getraute Paare von der Catholischen Gemeinde kommen

in unsere jährliche Listen. Aber wenn ich denn nun auch die Zahl der Getrauten jährlich um 20, das schon recht viel ist, vergrößerte, und also 231 Paare annähme; so würde das Verhältniß der geschlossenen Ehen zur Zahl der Einwohner immer noch sehr gering bleiben; indem es alsdann wie 1 : 155 seyn würde.— Es verlohnt sich allerdings der Mühe, die Ursachen dieses so außerordentlich geringen Verhältnisses aufzusuchen.

Blühende Academien, große florisante Schulen, zahlreiche Garnisonen und viele geistliche Orden, haben allerdings großen Einfluß in die allgemeine Fruchtbarkeit, in so ferne diese in dem kurzberührten Verhältnisse liegt. Aber, wir haben keine Academie in Frankfurt. Unsere Schulen sind nicht so, daß wir von diesen etwas auf die Ehen schlies-

ßen könnten. Unsere Garnison ist kaum 1000 Mann stark, und das Heyrathen bey derselben wird auch nicht so schwer gemacht, als anderwärts. Was die Orden anbetrifft, da deren nur einige wenige sind; so kann auch in diesen die Ursache, daß so wenig Ehen bey uns jährlich geschlossen werden, nicht liegen.

Man sagt noch: wo der Handel blüht, und wo viele Professionisten beysammen wohnen, werden viele junge Leute zum Dienst erfordert; diese nun heyrathen nicht, und werden daran gehindert. Ich leugne nicht, daß an einem solchen Orte viele junge Leute beyderley Geschlechts zum Dienste nöthig sind: aber der Folge widerspreche ich, daß diese nicht so heyrathen als andere, und am Heyrathen gehindert werden. — Wo der Handel blüht, läßt sich Reichthum vermuthen,

muthen, und wo dieser ist, da laßen sich die Bedürfnisse des Lebens leichter erwerben, und eine Familie eher ernähren als anderwärts, folglich entschließt sich auch jedermann, er sey in Diensten oder nicht, leichter zum Ehestand. Der Dienst, wie er in unsern Ländern ist, ist keine Sclaverey, und er setzt wenig oder gar keine Hindernisse zum Heyrathen. Vom Dienst zum Herrn und Hausvater werden, ist meistentheils nur ein Schritt; und die meisten Professionisten und Handelsleute sind den Augenblick vorher, ehe sie geheyrathet, noch Bedienten gewesen. Ich weis keinen einzigen Stand aus dem mehr Ehen entsprößen, als aus dem Stand junger Leute, junger Bedienten und Handwerksgesellen, es mag auch Handel und Reichthum an einem Orte herrschen, oder

oder nicht. Wann man nun von Frankfurt annimmt; daß der Handel groß sey; daß der Reichthum immer steige, ja auch Ueberfluß herrschen könne; daß leicht etwas könne für sich gebracht, und eine neue Familie erhalten werden, wenn man nur arbeiten will: so sehe ich gar nicht ein, wie unsere in Diensten stehende Leute von einem geschwindern und leichtern Entschluß zu heyrathen sollten abgehalten, und wie mithin das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden durch dieselben möchte vermindert werden. Daß der Dienst aber die berührte Proportion nicht schwäche, sehe ich auch aus andern Städten. In London, Berlin und Leipzig, ist entweder der Handel größer oder doch eben so groß als in Frankfurt, und werden entweder eben so viele oder noch meh-

rere junge Leute als bey uns zum Dienst erfordert; und gleichwohl ist dorten das Verhältniß der Summe der eingesegneten Paare zu der Summe der lebenden Menschen weit größer als hier. Wenn die jungen Leute dort in Berechnung kommen, warum sollen sie es hier nicht? — Aber ich will einmal das ganze Argument, das ich für falsch gehalten, zugeben. Ich will auf Frankfurt 8000 junge Bedienten beyderley Geschlechts und Handwerksgesellen, die alle fremd sind, und die alle nicht heyrathen können, rechnen, und diese von der Summe der christlichen Einwohner abziehen; so bleibt mir eine Differenz von 28000 Lebenden. Wenn ich die Mittelzahl der jährlich eingesegneten Ehepaare, die 211 ist, in diese 28000 bringe; so bekomme ich einen Quotienten von 132, der

mir

mir anzeigt, daß unter 132 Einwohnern immer ein Ehepaar entstehe. Auch dieß ist noch sehr wenig. Alle die angeführten Städte übertreffen Frankfurt noch; nur Königsberg giebt auf eine Ehe 9 Einwohner mehr. — Reichthum und blühender Handel liefern also mehr Ehen, und der Dienst schwächt mein Verhältniß nicht.

§. 3.

Man lasse die Handlung eines Staats noch so groß und ansehnlich werden; man nehme aber an, daß die Bedürfnisse zum Leben und zur Erhaltung einer Familie: die Nahrungsmittel, Wohnungen, Kleidungsstücke und dergleichen, sowohl in der Anzahl und Kostbarkeit, als in den Preisen die Größe des Handels übertreffen: so wird weder Reichthum noch Ueberfluß daselbst herrschen, und beyde wer-

werden, so wie jene Dinge steigen, in eine Abnahme gerathen. Mit der Abnahme des Reichthums und mit dem Steigen der nöthigen Dinge zum Leben sind jederzeit ein geringerer Verdienst und größere Ausgaben verknüpft. Ein Mann der vor sich sieht und dieß alles gewahr wird, erschrickt, wenn er an den Ehestand und an eine Haushaltung denkt. Er entschließt sich daher lieber nicht zu heyrathen, als in der ewigen Angst zu leben, wo er Brod und hundert andere Dinge hernehmen soll.

Daß der Handel seit dreyßig und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat seine völlige Gewißheit: ob er aber in dem Verhältnisse, so wie die Menge, die Kostbarkeit und die Preise der Lebensmittel gestiegen sind, auch gewachsen sey, dieß glaube ich nicht; auch alsdann

dann nicht, wann man mir gleich ganze Straßen von Kaufbuden zeigt, und dabey anmerkt, daß hier vor 30 Jahren lauter Handwerker gewohnt hätten. Denn nicht jede Kaufbude ist mir ein Comtoir, und nicht jeder Kram ein Handel. Aber die ungleich stärkere Erhöhung der Preise, die ungleich größere Menge und Kostbarkeiten der Lebensmittel haben bey uns mehr Realitäten. Sie bedörfen keines Anstrichs. Sie sind das wirklich was sie scheinen. Sie haben auch ihre untrügliche Folgen auf alle meine Landsleute, auf alle Handwerker und Professionisten: denn bey ihnen sind der Verdienst geringer, die Ausgaben größer, und der Entschluß zum Heyrathen seltener geworden.

Ich rechtfertige noch meine Gedanken aus dem Tabellenwerk. Von 1742 biß

biß 1747 entstanden nach einer Mittelzahl jährlich 241 Ehen. Von dieser Zeit an haben sie beständig abgenommen; so daß sie in den letztern Jahren biß auf 178 und also fast um $\frac{1}{3}$ gefallen sind. Die Jahre von 1760 biß 1762 liefern zwar mehrere Ehen; aber der Grund hiervon lag vornehmlich in der sehr großen Mortalität, die kurz vorher gieng, und nicht in dem größern Verdienst der Einwohner; ob ich gleich nicht leugnen kann, daß um diese Zeit, wegen der französischen Armee mehrere Nahrung, als einige Jahre vorher und nachher gewesen. Gehe ich in den Tabellen weiter zurück, biß zum Anfange dieses, oder biß zum Ende des vorigen Jahrhunderts; nämlich von 1694 biß 1711; als zu welcher Zeit die Mittelzahlen der Getrauten jährlich 249 betragen, und multiplicire die Mittelzahl

der Gestorbenen, die in diesen Jahren 912 ausmacht, mit 28, welche Zahl zu wählen, wie unten erhellen wird, ich Grund habe; so war die Summe der Einwohner 25536. Diese verhalten sich nun zu den 249 Ehepaaren, wie 102:1. Oder unter 51 Einwohnern, war damals einer der heyrathete. Folglich muß in diesen Jahren, der Entschluß zum Heyrathen leichter, die Hindernisse darbey nicht so groß, der Handel, die Künste und Handwerke nach Proportion blühender, der Verdienst größer, und die Bedürfnisse des Lebens nicht so vervielfältiget, nicht so kostbar und nicht in so hohem Werthe gewesen seyn, als zu unserer Zeit. — Auch der Luxus kan den mächtigen Grad nicht erreicht gehabt haben, zu dem er jetzo gestiegen ist. — Es sey mir erlaubt, diese letztere Folge näher zu beleuchten.

§. 4.

§. 4.

Das Wohlleben, dessen Heerführer, wie Addison in einer Allegorie sagt, die Lustbarkeit, Vergnügung, Pracht und und Mode sind, macht nach meiner Meynung den Luxus noch nicht aus, so lang die Quelle desselben, oder damit ich mich der fernern Allegorie dieses erhabenen Britten bediene, so lang der Rathgeber desselben der Ueberfluß ist. Nur das Wohlleben das ohne Uberfluß vom Stolze erzeugt wird, ist es, so ich den Luxus nenne. Beyde, dieses sowohl als jenes, vervielfältigen zwar die Bedürfnisse, und machen den Unterhalt kostbarer: nur mit dem Unterschiede; daß bey dem wirklichen Uberflusse, durch das Wohlleben der Staat gewinnt, der Reichere im Wohlstand bleibt, und der Aermere noch etwas für sich bringt; ohne denselben aber, durch das vom Stolze

begleitete Wohlleben der Staat verliehrt, der Reichere verdirbt und seinen Nachbarn den Aermern hungern sieht. — Und in dieser Bedeutung kan Montesquiou vielleicht unrecht haben, wenn er den Luxus in gewissen Staaten für nöthig erklährt; in jener aber hat er durchaus recht. — Aber die schädlichste Folge des Luxus ist die, daß er dem Entschlusse zu heyrathen die wichtigsten Hindernisse setzet. Ich würde von meiner Materie zu weit abkommen, wenn ich auch diesen Satz noch generell erweisen wollte. Man thue mir den Gefallen und schlage den Süßmilch nach; da ist er erwiesen.

Man klagt schon lang in allen Städten Deutschlands über den großen Luxus; auch bey uns singt man schon lang davon. Man weis es, daß Pracht, Mode und Hoffart auch bey uns ihren mächtigen

tigen Thron aufgeschlagen haben, und aus dem vorhergehenden sieht man, daß kein Ueberfluß bey uns herrsche. So groß war unser Luxus noch nicht, und unser Aufwand war noch nicht so kostspielend, als unsere Voreltern, die, wie die alten Frankfurter Annales lauten, fast ehrbare Leute, und auch Republikaner gewesen, in aller Frugalität ihre Hirsche verzehrten; oder ein ganzes Amt mit fünf Gulden hoch schmaußte, dabey des Gutthäters mit Ehren gedachte, und vor Sonnen Untergang friedlich auseinander gienge. — Aber wie ist unser heutiges vom Stolze erzeugtes Wohlleben ausgeartet? In allen Vorfallenheiten des Lebens will, sich immer einer über den andern erheben, jeder durch den Stolz und Aufwand zeigen, daß er mehr sey, als sein Nachbar. Der Vornehme hat für dem Nie-

rigen nichts voraus. Ueberall muß dahero Unordnung herrschen. Sitten, Frugalität und Sobrietät müssen zu Grunde gehen. Der Arme muß schmachten, da der Reiche alles selbst verschlingt, und für sich braucht; und der Reiche muß alle Kräfte zum Verdienste anspannen, um nicht zu darben: da seine Moden so kostbar und sein Luxus so groß ist. Oft geht er bey allem Reichthume zu Grunde. Wird nicht mancher von uns bey solchen Aussichten vom Ehestande zurück gehalten? Und mag wohl etwas anders die Ursache des geringen Verhältnisses der Ehen zu den Lebenden bey uns mit seyn, als eben dieser hochgestiegene Luxus?

§. 5.

Ich will nun den Schaden zeigen der aus unserm seltenen Heyrathen entsteht.— Seit den letzt verflossenen 46 Jahren sind über=

überhaupt von unsern christlichen Einwohner 44168 gebohren worden, davon die Mittelzahl auf jedes Jahr 960 auswirft. Diese Mittelzahl mit der Summe der Einwohner in ein Verhältniß gesetzt, giebt ein kürzeres; nämlich 1 : 37½: oder es kommen jährlich auf eine Geburt 37 und ein halber von Einwohnern: oder welches gleich viel ist; auf 75 Lebende kommen accurat 2 Gebohrne. Wenn ich auch den ganzen Süßmilch durchblättere; so finde ich kein ähnliches Beyspiel. Ueberall ist dieses Verhältniß größer. Nach einer Liste von Berlin wird von 1747 biß 1755 jedesmal auf 28 Lebende ein Getaufter gerechnet. In 20 andern brandenburgischen Städten ist dieß Verhältniß wie 1 : 24$\frac{4}{10}$. King bestimmt es in London wie 1 : 26½. In Rom wird es vom Herrn Struyck von 1709 biß 1743 wie 1: 31 angegeben; und dieß letztere ist das

allergeringste, worüber Herr Süßmilch erstaunte und treffende Glossen machte. Was würde aber dieser verewigte Mann sagen, wenn er in unser Verhältniß hinein schauete? — Ich sehe hier eine Einwendung im voraus, dieser muß ich vorbeugen. Nicht alle Getauften, besonders die bey der Catholischen Gemeinde, kommen in unsere Register: und nicht alle Kinder, deren Mütter ihre Wohnungen hier haben, werden hier gebohren. Diese Anzahl muß freylich zu jener noch addiret werden. Ich will für die hiesig Gebohrne dahero und im Register ausgelassenen recht viel, nämlich 70 zählen; und für diejenigen, deren Mütter außerhalb nach Hedernheim, Isenburg und der Orten reisen, um sich ihrer Bürde zu entledigen, auch viel, nämlich 30 rechnen. Diese mit der Summe der Gebohrnen, machen eine grö-

größere Mittelzahl; nämlich 1060 aus. Diese Mittelzahl verhält sich gegen die Summe der Einwohner wie 1 : $33\frac{29}{30}$. Oder unter 33 Menschen ist alsdann höchstens einer, der Gebohren wird. Auch dieß Verhältniß ist noch sehr gering. Rom übertrift es noch. = Worinn liegt aber die Ursache dieses außerordentlich geringen Verhältnisses? Sie muß entweder in der Fruchtbarkeit der Ehen zu suchen seyn; oder in dem Verhältnisse der Ehen zu den Lebenden. In der Fruchtbarkeit der Ehen aber liegt sie nicht; denn diese ist, wie ich bald zeigen will, sehr groß. Sie muß also in dem letztern liegen. Und da liegt sie auch wirklich. Denn wie ich in Vorhergehenden aus unsern Listen erwiesen habe, so werden gar wenige Ehen bey uns geschlossen. Folglich müssen auch jährlich so wenige gebohren werden. Hier

sieht man also den Schaden, dessen Grund ursprünglich die Vermehrung, die Kostbarkeit und der hohe Werth der Bedürfnisse des Lebens, und der Luxus ist.

§. 6.

Ich habe eine Tabelle von 10 Jahren, nämlich von 1760 biß 1769 diesen Blättern voraus gesetzt; wenn man diese zu Rathe zieht, so kann man verschiedene Verhältnisse, die beyde Städte gegeneinander haben, daraus leicht abnehmen. Hier will ich zeigen, wie sich Sachsenhausen gegen Frankfurt in Ansehung der jährlich Gebohrnen zu der Zahl der Einwohner verhält. In letzterm Orte lassen sich 30456, in erstern aber 5544 Einwohner zählen. Die zehnjährige neueste Liste, liefert in Frankfurt überhaupt 7160, und in Sachsenhausen 1891 Gebohrne. Die Gebohrnen zu den Lebenden verhalten sich also dorten

ten ohngefehr wie 1 : 42½. Hier aber wie 1 : 29⅓. Oder es wird einer unter 42 in Frankfurt, und einer unter 29 in Sachsenhausen gebohren. Nun verhalten sich die Einwohner von Frankfurt, zu denen in Sachsenhausen, wie 5½ : 1. Eben so sollten, wenn beyde Städte in der Generation gleich wären, sich die Gebohrnen zu einander verhalten; dieß ist aber nicht; sondern sie verhalten sich nur wie 3¾ : 1. Ich will diesen Satz deutlicher ausdrücken. Die Einwohner in Frankfurt sind 5 und ein halbmal so zahlreich als die in Sachsenhausen. Folglich sollten jener ihre Gebohrne auch 5 und ein halbmal so stark seyn als dieser ihre. Die Liste von 1760 biß 1769 zeigt es aber anders: nämlich die Gebohrnen in Frankfurt sind nur um 3 und 3 viertelmal so groß, als die in Sachsenhausen. Folglich ist

Sach-

Sachsenhausen fruchtbarer: und zwar verhält sich die Fruchtbarkeit der Sachsenhäuser, zu der Frankfurter ihrer: da dieser ihre zu der Zahl der Einwohner wie 1 : $42\frac{1}{2}$, jener aber, wie 1 : $29\frac{1}{3}$ war; wie $1\frac{1}{2}$: 1. Oder welches gleich viel ist: Sachsenhausen ist um die Hälfte fruchtbarer als Frankfurt. — Der Unterschied ist merkwürdig; worinnen liegt er aber? Heyrathen mehr Sachsenhäuser als Frankfurter; oder geben die Ehen der erstern mehr Kinder, als der letztern ihre? Aus Listen, das freylich am untrüglichsten wäre, kann ich dieß nicht zeigen: denn unsere jährliche Tabellen setzen niemals die Copulirten von jeder Stadt besonders; sondern sie werfen alle in eine Summe zusammen. Ich muß daher anders verfahren.

Ein großer Theil der Frankfurter läßt

seinen Luxus in der Bequemlichkeit des Lebens, in dem stolzen Aufwande, und in dem Kleiderpracht sehen. Seiner Bedürfnisse sind mehr, und seine Ausgaben sind grösser. Folglich entschließt er sich nicht eher zum heyrathen, als biß er alles dieß glaubt bestreiten zu können. Der Sachsenhäuser aber, ich rede auch hier nur von einem Theil, weis weniger von Bequemlichkeit, von Aufwand vom Pracht und so ferner. Er braucht auch nicht so viel, und seine Ausgaben sind nicht so stark. Folglich wenn er heyrathet; so kan er einer Familie leichter vorstehen. Dieß weis er, und er entschließt sich also auch geschwinder zum Ehestande. — Es ist ferner gewiß, daß mehr gemeine Leute in Sachsenhausen wohnen als in Frankfurt. Der Adel, die größten Handelsleute, alle Herrn des Senats, fast alle Gelehrten und

die meisten Künstler bewohnen den letztern Ort. Außer einigen großen Handelsleuten und wohlhabenden Professionisten, machen die Gärtner, Taglöhner und Handlanger größtentheils den gemeinen Mann im erstern aus. Aus der Erfahrung von allen Zeiten und Völkern aber ist es bekannt; daß der gemeine Mann, und unter diesem der Pöbel ohne weitere Aussichten drauf los heyrathet. Er bekümmert sich nicht voraus ums Brod, das aber der Mann von Condition und einer feinern Moral immer thut. An den Tod denkt er noch weniger, und wenn er dran denkt; so verläßt ihn die Hofnung nicht, daß der Staat sich seiner Kinder annehmen werde, und müsse. Und daß unser Pöbel so denkt, weis ich nicht nur aus der häufigen Anzahl der hinterlassenen Wittwen und Waysen, die unsere milde

Stif-

Stifftungen versorgen; sondern es erfahren es auch noch täglich 100 Creditore.

Ich glaube daher, daß die Ursache der grössern Fruchtbarkeit in Sachsenhausen, in den mehr vollzogenen Ehen liege. In der größern besondern, oder in der ehelichen Fruchtbarkeit liegt sie aber sehr wahrscheinlich nicht; weil die überaus forcirten Arbeiten, und dann die Schwelgereyen und noch andere physikalische Uebel, mehr unter dem gemeinen Mann und unter dem Pöbel in Sachsenhausen herrschen, als in Frankfurt; welche denn alle dem Hauptentzwecke des Ehestandes mächtige Hinternisse entgegen setzen, und wenigere Kinder auf eine Ehe vermuthen machen.

Da das Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, nach der zehnjährigen Liste von Frankfurt wie 1 : 42½, und also

also noch um 5 geringer als das angegebene Generalverhältniß von beyden Städten seit 46 Jahren ist, welches $\frac{1}{37}$ $\frac{1}{2}$ war: so sieht man nun Frankfurt, für sich allein betrachtet, erst recht in seiner wahren Blöße in Absicht auf seine Fruchtbarkeit dastehen. Ich will zwar nicht aus diesen 10 Jahren behaupten, daß sich die Gebohrnen zu den Lebenden in allen Perioden durchaus wie 1 : 42½ verhalten müßten: aber so viel ist doch höchst wahrscheinlich, daß dieses Verhältniß selten unter $\frac{1}{40}$ zu stehen kommen möchte; welches aber immer noch erstaunlich wenig wäre.

Sonst ist noch anzumerken, daß die letztern 10 Jahre von beyden Städten noch etwas unfruchtbarer gewesen, als die vorhergehenden; denn die Mittelzahl von beyden thut 905; da sie in den 46 Jahren überhaupt 960 macht; und giebt

also

also im erstern Fall ein Verhältniß wie 1: $39\frac{1}{4}$ welches um $2\frac{1}{4}$ geringer ist, als das von allen 46 Jahren. Aber diese noch etwas größere generelle Unfruchtbarkeit macht, ob sie gleich in einer kleineren Periode von der gewöhnlichen abgewichen, nichts aus; daß dieß Verhältniß welches beyde Städte gegeneinander haben, nicht sollte können bestimmet werden. Denn ich finde keine Ursache, warum nicht in der einen Stadt sowohl als in der andern die Fruchtbarkeit in gleichem Grade sollte wachsen oder abnehmen; sondern es läßt sich vielmehr mit aller Probabilität behaupten, daß sie in beyden Orten nach Proportion durch alle Epochen gleich steige und falle. — Vielleicht erhalte ich in Zukunft mehrere Listen, wodurch ich meine Gedanken rechtfertigen kann.

§. 7.

Bißher war ich mit der allgemeinen Fruchtbarkeit unserer Städte beschäftiget. Ich will nun sehen, wie unsere besondere oder eheliche sey. Ob sie groß oder klein ist, muß sich zeigen, wann ich ähnliche Oerter mit uns in Vergleichung bringe. In Berlin liefern die vom Policeycollegium hergehohlten Listen auf 10 Ehen 38 Kinder. In Braunschweig liefern eben so viele Ehen nach dem größten Verhältnisse 30. In Leipzig ist seit mehr als 100 Jahren das größte Verhältniß wie 10 : 32 gewesen. Niemals sind seit mehr als 200 Jahren in Augspurg 4 Kinder auf eine Ehe gekommen. Paris aber wirft von 1723 biß 1751 auf 10 Ehen 45 Kinder ab.

Wenn man sich die Mühe will geben, das vorne angebogene Tabellenwerk von

von Frankfurt aufzuschlagen: so wird man finden, daß sich seit 46 Jahren die Getrauten zu den Gebohrnen wie 10:45 verhalten. Und wenn man kleinere Perioden durchgeht, so steigt die eheliche Fruchtbarkeit noch höher. In den letztern 6 Jahren kommen nämlich auf 10 Ehen 51; und von 1754 biß 1758 gar 53 Kinder. In großen Perioden kömmt also Frankfurt mit Paris, das nach den Süßmilchischen Listen am fruchtbarsten ist, überein; in kleinern aber läßt es Paris weit hinter sich: da das größeste Verhältniß daselbst seit 100 Jahren niemals wie 10 : 49 geworden. Wird man nicht zugeben müßen, daß unsere eheliche Fruchtbarkeit höchst merkwürdig groß sey. Wenn ich nun erst noch 100 Kinder, wie im obigen Fall bey der allgemeinen Fruchtbarkeit, auch hier zu den 960 zählete, und dann diese Summe

me gegen 211 in Vergleichung setzte; so würde das Verhältniß gar wie 10: 50 seyn; oder jede Ehe würde 5 Kinder geben.

Ich freue mich immer, wann ich die eheliche Fruchtbarkeit meiner Landsleute ansehe; denn es kann diese ein herrliches Fundament für den Staatsmann und den Patrioten abgeben, zu erweisen: wie sehr Frankfurt durch sich selbst bevölkert werden könnte, so bald nur der ausschweifende Pracht, das Wohlleben, und die Vervielfältigung und Kostbarkeit der Lebensmittel in Abnahme geriethen, und dadurch die wichtigsten Hindernisse zum Ehestande gehoben würden. Dann hätten wir nicht mehr nöthig, Fremde an uns zu ziehen, worüber man oft bey gegenwärtigen Umständen so unbillig klagt; die wir aber im-

mer noch haben müssen; so lang unser Luxus nicht in die alte Frugalität zurückkehrt. Ich wenigstens sehe gar nicht ein, wie sich nach dieser Voraussetzung von Jahrhundert zu Jahrhunderten Frankfurt durch sich selbst nicht sollte fortpflanzen können. Man setze einmal: unser Luxus und die Hindernisse zum Heyrathen nähmen ab; das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden wäre nur so wie in Berlin, wo immer noch Luxus ist; nämlich, wie 1 : 110: so würden unter 36000 Menschen alsdann jährlich statt 211, 327 Ehen geschlossen werden; und diese müßten, wenn das Verhältniß der Getrauten zu den Gebohrnen, das wie 10 : 45, oder wie 1 : 4½ ist, bey uns eben dasselbige bliebe, jährlich statt 960, 1471 Kinder abliefern. Gesetzt ferner: die Mortalität würde auch nicht zunehmen, das

eben so wahrscheinlich ist als die gleichbleibenden Verhältnisse der Gebohrnen zu den Ehen, und es würden noch immerfort jährlich 1246 Einwohner von uns sterben: so käme ein jährlicher Überschuß von 225 Gebohrnen heraus. Würde es alsdann nicht für Ausländer schwerer halten hier unterzukommen, wenn jährlich 225 und also in 40 Jahren 9000 junge Bürger heranwüchsen? Ohne auf die Verdoppelung, die in diesen Jahren geschehen müßte, zu sehen. Und würde alsdann nicht Frankfurt durch sich selbst bevölkert und fortgepflanzt worden seyn? Denn es ist doch einmal gewiß, daß wir eben so, so wie alle Welt, uns unserer Kinder und Freundschaften lieber annehmen, als der Fremden ihrer; und daß unsere junge republikanische Geister lieber in ihrem Vaterlande leben und sich da nähren

wollen als anderwärts; und daß sie auf dasselbe eben so stolz zu seyn und es eben so zu lieben wissen, als nur immer ein freyer Helvetier von dem seinigen thun kann.

§. 8.

Wie die eheliche Fruchtbarkeit in jeder der beyden Städte, und wie das Verhältniß derselben sey, kann ich nicht bestimmen; da wie ich schon erinneret habe, die Getrauten von jeder Stadt in keine besondere, sondern nur in eine Hauptsumme gebracht werden. Vorläufig aber vermuthe ich, daß, wenn sie nicht gleich ist, Frankfurt die meisten Kinder auf eine Ehe liefern möchte. Die Gründe dieser Vermuthung sind: der gemeine Mann und der Pöbel schwelget nicht so in Frankfurt, wie der in Sachsenhausen; weil er nach Pro-

portion nicht so häufig ist: die schwangern Weiber und die Kindbetterinnen des großen Haufen verpflegen sich am erstern Orte besser als am letztern; weil sie nicht so häufig die Arbeit mit den Männern theilen müssen und bequemer leben können: es wird auch in Frankfurt eher Hülfe durch Hebammen und Aerzte geschafft, weil man sich hier eher nach ihnen umsieht; und weil diese wegen der Nähe geschwinder beyspringen können.

§. 9.

Es gehört noch für mich, etwas von dem Verhältnisse der gebohrnen Knaben zu den Mägdchen, von den Zwillingen und von der Fruchtbarkeit in Absicht auf die verschiedenen Monate des Jahrs zu sagen. Wenn man die Listen ansieht; so sind seit 10 Jahren in Frankfurt

furt und Sachsenhausen 4526 Knaben und 4525 Mägdchen gebohren worden. Die Geschlechte stehen also überhaupt in gleichem Verhältnisse. Wenn man aber jede Stadt einzeln durchgeht; so wird man es anders finden. In Frankfurt sind in dieser Zeit 3609 Knaben und 3551 Mägdchen zur Welt gekommen; diese verhalten sich gegeneinander wie 101 : 100: oder, wie 1016: 1000. Es kommen also in Frankfurt aufs Tausend Mägdchen 16 Knaben mehr. In Sachsenhausen aber ist das Verhältniß ganz umgekehrt: die Summe der getauften Knaben macht 917, der Mägdchen aber 974. Folglich werden hier nicht einmal eben so viel Knaben als Mägdchen gebohren, sondern wirklich weniger. Das Verhältniß ist nämlich, wie 100 : 106: oder, wie 25 : $26\frac{1}{2}$. Oder auf jedes Viertelhundert Kna-

ben kömmt 1 und ein halb Mägdchen mehr. Aufs Tausend beträgt dieß etwas genauer 62. — Nach dieser Calculation würden in Frankfurt mehr Knaben als in Sachsenhausen gebohren. Man muß aber bey Bestimmung des Verhältnisses der Gebohrnen nach dem Geschlechte, und wie es in verschiedenen Städten verschieden sey oder übereinkomme, nicht voreilig seyn. Kleine Summen führen hier leicht irre. Süßmilch, der die Meynung des Johann Bodins und dessen Freunde, die den nördlichen Städten mehr Knaben als Mägdchen geben wollen, verwirft, wenn dieser hiervon etwas gewisses bestimmen will, setzt immer einige 20 biß 30000 Knaben und Mägdchen in Verhältniß, uud dann kommen in der ganzen Welt immer wenigstens auf 26 Knaben 25 Mägdchen. Die Listen mögen übrigens

aus Süden oder Norden hergehohlet seyn. Da die Summen die ich in Verhältniß gebracht, nicht die Größe haben, die Süßmilch verlangt; so mag ich auch nichts gewisses von diesem Verhältnisse auf alle Perioden schließen. Wenn ich mehrere Jahre hätte erhalten können; so zweifele ich nicht, daß nicht nur die Knaben die Mägdchen in Sachsenhausen wieder würden übertroffen; sondern daß sich auch das Verhältniß in Frankfurt noch zum größern Vortheil der Knaben würde geändert haben; und daß beyde Städte zu der Gleichheit müßten gekommen seyn, so wie alle Städte in der ganzen Welt sind. Die Verschiedenheit der Climate, der Luft, der Nahrung, der Constitution des Körpers und anderer Dinge haben zwar wohl auf die Generation nahen Einfluß; aber auf einen Buben und auf ein Mägdchen so nahen

hen nicht. Ich hätte dieses Verhältniß auch gar nicht berührt, wenn nicht einige meiner Landsleute geglaubet hätten, unsere vortheilhafte Lage in Norden, und die strenge Arbeit eines Theiles der Einwohner von Sachsenhausen wäre besonders gut, Buben zu zeugen.

§. 10.

Eben so ist es mit den Zwillingen. Wir sollen besonders geschickt darzu seyn, und dieß soll einen großen Beweiß unserer Fruchtbarkeit abgeben. — In Frankfurt sind die Zwillinge nach einer zehnjährigen Liste zu der Summe aller Getauften wie 1 : 83. Oder unter 83 Gebohrnen befindet sich ein Zwillingspaar. In Sachsenhausen ist das Verhältniß größer, nämlich wie 1 : 59. Oder unter 59 Gebohrnen kömmt ein Paar Zwillinge. Da nach dem Herrn

Süß-

Süßmilch überall ein mehr oder minder größeres Verhältniß der Zwillinge zu den Getauften, wenig oder gar keinen Einfluß in die Fruchtbarkeit macht; besonders, da die meisten Zwillinge bald wieder sterben; so verlohnt diese Sache für mich keiner weitern Untersuchung; und dieß um so viel mehr, da einzelne Jahre in meinen Listen auf jede Stadt den Zwillingen eine gar große Verschiedenheit in der Summe geben. So sind z. E. 1769 in Frankfurt 5, in Sachsenhausen aber 4 Zwillinge gebohren worden. Im Jahr 1765 kamen in Frankfurt 10 Zwillinge, in Sachsenhausen aber gar keine. Hier läßt sich also keine gewisse Mittelzahl und kein gewisses Verhältniß aufs Jahr annehmen.

Aber größere Gleichheit und vielleicht auch mehrere Gewißheit findet sich

bey

bey den Gebohrnen in Absicht auf die Monate. Nach einer zehnjährigen Tabelle ist der März mehrentheils der fruchtbareste; der December aber der unfruchtbareste. Die übrigen Monate sind sich ziemlich gleich. Wenn nämlich nach einer Mittelzahl in jedem März 86 und in jedem December 58 Kinder gebohren werden; so kommen auf jeden andern Monat 75 Gebohrne. Hieraus läßt sich aber nicht schließen: der März ist zur Zeugung der geschickteste; dieß ist gerade das Gegentheil, weil die wenigsten Geburten im December vorfallen. Der Juni muß vielmehr nach dem Tabellenwerke der beste zur Zeugung seyn; denn die meisten Geburten kommen im März vor. Ich würde zu weit von meinem Entzwecke abkommen, wenn ich eine Menge physikalischer Gründe anführen sollte, um die mehr oder mindere

dere größere Fähigkeit zur Generation in diesem oder jenem Monate zu beweisen; da die Grade der Gesetze des Zeugungsgeschäftes noch durch tausend andere Dinge bestimmt werden. So viel aber läßt sich doch sagen: der März ist nicht so zur Zeugung geschickt als ein anderer Monat; weil alles was in unserer Zone lebt, empfindet oder wächst, alsdann erst anfängt ausgearbeitet zu werden. Auch das Blut des menschlichen Körpers, das den Winter über viele Unreinigkeiten gesammelt hat, geräth alsdann durch die wiederkommende Wärme in eine Art einer Gährung. Dadurch werden gute und böse Säfte mehr untereinander vermischt, und jeder derselben tritt mehr aus seinen von der Natur bestimmten Behältnissen, und sammelt sich mehr in das Ganze. Ist die Ausstoßung des Unreinen geschehen,

und

und jeder einzelne Saft nun rein und zubereitet worden; so wird der Lauf desselben auch ruhiger, und er bleibt jetzo in seinem Behältnisse zu demjenigen Dienste, zu dem ihn die Natur bestimmet hat. Man setze dieses letztere Geschäfte der Natur in den Juni, und dann kömmt nichts widersinnisches bey meiner Erklährung heraus. Im März also sind die Säfte wegen der anfangenden Gährung nicht so geschickt zur Zeugung; im Juni aber, wenn die Gährung vorbey, und das Blut rein ist. Im Pflanzenreiche geschieht etwas ähnliches. Vom März biß in den Juni bearbeitet die Natur die meisten Vegetabilien. Im März stoßen sie aus der Erde, und hier sind sie am wenigsten zur Zeugung geschickt, weil ihre Säfte noch nicht genug zubereitet sind; im Juni aber geht das Zeugungsgeschäfte am mei-

sten

sten vor sich, weil hier die Säfte zu ihrer Vollkommenheit gediehen sind. Die Pflanze aber die im März herauswächst ist oft die Neugebohrne, die im Juni erzeuget worden.

§. 11.

Ich habe jedesmal bey Bestimmung unseres Verhältnisses der Gebohrnen zu den Lebenden, oder der Getrauten zu den Lebenden, oder der Getrauten zu den Gebohrnen nur auf die Aehnlichkeit der Verhältnisse in ähnlichen und in großen Städten gesehen. Auf ganze Provinzen oder auf das Land habe ich niemals mein Augenmerk gehabt. Ich will es hier bey Bestimmung des Grades unserer Mortalität eben so machen. Maitland und King setzen die Mortalität für London meist auf $\frac{1}{24}$. In Amsterdam ist sie nach der mühsamen

Ausrechnung des Herrn Struycks eben so groß. Nach des letztern seiner Calculation war sie in Rom von 1709 biß 1743, $\frac{1}{25}$. Nach des seeligen Süßmilchs 9 jährigen Listen ist sie in Berlin $\frac{1}{28}$ gewesen. Nach einer Mittelzahl sind in Frankfurt innerhalb 46 Jahren, gute und epidemische in einander gerechnet, jährlich 1246 Einwohner gestorben. Wenn diese Summe in 36000 Lebende gebracht wird: so entsteht ein Quotient von 28, wobey noch ein großer Rest von 1112 übrig bleibt, der mit der Mittelzahl ein Bruch von $\frac{8}{9}$ giebt. Die Gestorbenen verhalten sich also zu den lebenden Frankfurtern wie 1 : 28. Oder da der Zähler nur einmal in dem Nenner des Bruchs enthalten ist und $\frac{1}{9}$ übrig bleibt; so würde es vielleicht nichts zu sagen haben, wenn man die Mortalität überhaupt auf $\frac{1}{29}$ setzte. Dieß

wäre

wäre nun ziemlich wenig, und entweder Berlin gleich, oder noch etwas geringer. Aber auch hier sehe ich, daß, weil nicht alle Todten besonders einige Kinder bey der Catholischen Gemeinde in die jährlichen Todtenlisten gebracht werden, man mir eine größere Mortalität beweisen wird wollen. Ich habe oben bey Bestimmung des Verhältnisses der Gebohrnen zu den Lebenden 100 Gebohrne mehr aufrechnen müssen. Hier kann ich nur zu den Gestorbenen 36 hinzuthun, welches immer noch viel ist. Man sollte zwar glauben, da die Gestorbenen die Gebohrnen bey unsern Listen übertreffen, daß ich noch eine größere Zahl als 100 zu den Todten addiren müßte. Allein dort habe ich eine ausserordentlich große Zahl hinzugesetzt, um nur irgend eine ähnliche Gleichheit mit andern Städten zu finden. Hier

aber habe ich keine so große Zahl nöthig, um der Wahrheit am nächsten zu kommen. Ferner viele addirte Getaufte müssen oben angesehen werden als solche, deren Eltern mit ihnen auf dem Lande niedergekommen; und noch ein anderer Theil, als ein solcher der hier gebohren und nicht angegeben worden. Hierzu kommt noch daß alle Gebohrne, Kinder sind, und daß davon allerdings ein größerer Theil kann verschwiegen bleiben; welches aber bey den Gestorbenen nicht so geschehen kann. Denn der erste Umstand fällt ganz weg. Es wird niemand der hier stirbt auf dem Lande begraben. Der andere aber hebt sich dadurch; weil nicht alle Todten, Kinder sind. Alle Erwachsene von der Catholischen Gemeinde kommen in die Todtenlisten. Nur ein geringer Theil von den Kindern bleibt heraus. Und

daher

daher ist die Zahl von 36 immer noch überflüßig groß. Diese Zahl nun giebt mit der zugezogenen Mittelzahl eine jährliche Summe von 1282 Gestorbenen, welche sich zu der Zahl der Einwohner immer noch allerwenigstens verhält, wie 1 : 28. Oder es stirbt jährlich bey uns höchstens einer von 28. Diese Mortalität ist, wenn ich sie gegen die kurz erwähnten Städte halte nicht groß, und sie kann mir dahero einen herrlichen Beweis von der Gesundheit meiner Landsleute abgeben. So wie unsere Sterblichkeit halbe Jahrhunderte zusammen gerechnet klein ist, so ist sie auch in kleinern Perioden. Weicht sie ja einmal ab und wird größer; so kömmt sie doch gleich wieder durch eine Verminderung in die ordentliche Gleise. Die hundertjährige Liste von Frankfurt zeigt dieß in vielen Perioden. Ich will

nur die neuesten derselben für mich nehmen. Die Jahre von 1759 biß 1763 in welchen die Franzosen Frankfurt besetzt hatten, und die meist epidemisch waren, liefern in diesem ganzen Jahrhundert die größte Mortalität von unsern Einwohnern. Die von der französischen Armee in den Lazareten häufig Gestorbenen kamen nicht in unsere Listen. Es starben nämlich in diesen 5 Jahren nach einer Mittelzahl immer 1525; und also immer einer von 23 biß 24. Die folgenden 6 Jahre haben aber wieder auch in der Sterblichkeit abgenommen; so daß nun auf 34 Lebende ein Todter kam. Nimmt man beyde Perioden zusammen; so kommen schon auf jedes Jahr nur 1261 Todte, und diese im Verhältniß mit 36000 Einwohnern liefern wieder die ordentliche Mortalität; nämlich, $\frac{1}{28}$. Die Jahre

von 1742 biß 1747, worunter auch einige epidemisch waren, werfen jährlich 1303 Todte ab; und also auf 27 Lebende einen Gestorbenen. Die folgenden 6 Jahre aber von 1748 biß 1753 machen alles wieder gleich. Es starben in dieser Zeit nämlich jährlich 1220; und also einer von 29. Beyde Perioden zusammen liefern wie die vorigen jährlich 1261 Todte, und folglich wieder die ordentliche Mortalität. Wenn also gleich einige Jahre hinter einander durch Epidemien mehrere Einwohner weggeraffet werden; so wird doch der Schade gleich wieder durch einige folgende gesündere Jahre ersetzt; und die Mortalität bleibt immer überhaupt $\frac{1}{28}$.

§. 12.

Anders ist aber die Mortalität, wenn man jede Stadt einzeln für sich nimmt.

Die Summe der lebenden Einwohner in Frankfurt ist 30456, und in Sachsenhausen 5544. Nach der neuesten 10jährigen Liste sind überhaupt 9959 Frankfurter und 2215 Sachsenhäuser gestorben. Die Mittelzahlen der Todten für jedes Jahr sind $995\frac{9}{10}$, und $221\frac{1}{2}$. Diese in die Summe der Lebenden eingetheilt, geben für Frankfurt ein Verhältniß, wie 1 : $30\frac{2}{3}$; für Sachsenhausen aber wie 1 : 25. Oder, in Frankfurt stirbt jährlich einer höchstens von 30; da in der Zeit einer von 25 in Sachsenhausen stirbt. Folglich ist die Mortalität in ersterm Orte um $\frac{1}{5}$ schwächer als in dem letztern. Wenn es dem Verhältnisse der Anzahl der Einwohner beyder Städte gegeneinander nachgienge; als welches wie $5\frac{1}{2}$: 1 bestimmt ist; so sollten in Frankfurt, da die 10jährige generelle Mittelzahl der Gestor-

storbenen von beyden Städten 1217 ausmacht, allerwenigstens 1029, und in Sachsenhausen höchstens 188 gestorben seyn. Aber die obige erstere Zahl ist um 34 geringer, und die letztere um 33 größer, und das Verhältniß ist, wie $4\frac{1}{2} : 1$.

Ich will hier die Erinnerung machen, die ich oben bey dem Verhältnisse beyder Städte in Ansehung der Getauften zu den Lebenden gethan habe: daß es nämlich auch hier, bey Bestimmung der Mortalität beyder Städte zu einander, ob ich gleich nur eine Epoche von 10 Jahren habe erwählen müssen, sich sehr wahrscheinlich schließen lasse; daß das Verhältniß derselben, in mehreren vorhergehenden und folgenden Jahren sich nicht merklich ändern würde. Denn ich sehe zur Zeit keinen Grund ein, warum

die Ursachen der Mortalität bey jeder Stadt sehr von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit abweichen sollten. Sonst aber sieht man noch ohne mein Erinnern ein, daß einzelne Jahre, oder vorfallende Epidemien in einer kleinen Periode, in der einen oder der andern Stadt, nicht dörften in Ueberschlag genommen werden. — Was sind aber die Ursachen, die die Mortalität in Sachsenhausen so groß machen? Es sind die stärkeren Strapatzen in der Arbeit, die heftigeren Leidenschaften, vielleicht auch die größere Schwelgereyen, und noch andere Dinge mehr. Doch hiervon an einem andern Orte.

Wie ist aber die Mortalität in Absicht auf die einzelnen Monate? Die Summen und Mittelzahlen der einen zehnjährigen Liste zeigen; daß der März,

April und May bey uns die meisten wegraffen. Im Juni, Juli und August nimmt die Mortalität etwas ab. Die folgenden Monate werden an Todten mehrentheils noch schwächer, biß in den December, wo dann die wenigsten unserer Einwohner sterben. Mit dem Jenner und Hornung nimmt die Mortalität schon wieder zu. Wann ich im März, April oder May nach Anleitung der Tabellen 118 Todte annehme: so ist alsdann die Mortalität bey uns $\frac{1}{305}$. Oder, in jedem dieser Monate muß alsdann einer unter 305 von uns fort. Hingegen im September, October und November, ist einen Monat in den andern gerechnet die Mortalität geringer. Es sterben nämlich alsdann monatlich 90 von uns. Diese zu der Summe der Einwohner geben ein Verhältniß wie 1 : 400. Oder es stirbt alsdann einer

von 400. Der December giebt noch ein kleineres Verhältniß; nämlich 1:493. Oder im December sterben die wenigsten; indem alsdann nur unter 493 Einwohnern einer Platz machen muß. Die Sterblichkeit in dem December zu der in den Frühlingsmonaten ist also wenigstens wie 1 : 1½. Oder welches gleich viel ist; wenn in dem December 10 sterben, so sterben in den Frühlingsmonaten auf jedes 10 allerwenigstens 5 mehr. Die Mittelzahl der Gestorbenen im December ist 73. Die Mittelzahlen von den übrigen Monaten sind sich ziemlich einander gleich. Das Contingent das jeder dem Tode liefert ist 102 stark. Und dieß zeigt an, daß zu dieser Zeit einer unter uns von 352 davon muß. Wenn ich unsere Sterblichkeit nach den Monaten mit der vergleiche, die Süßmilch von London, Danzig

zig und Berlin angegeben; so finde ich eine große Aehnlichkeit. Und daher hat Frankfurt in dieser Absicht für andern Städten nichts besonders. Die Ursachen sind auch ziemlich allgemein, und daher mag ich mich hier in keine Untersuchung einlassen; warum diese oder jene Jahrszeit oder die verschiedenen Monate eine verschiedene Mortalität liefern. Hin und wieder wird man aber doch einiges in meiner Schrift finden, so hierher gehört.

Die eine zehnjährige Liste zeigt noch, wie viele Todtgebohrne auf die übrigen Todten bey uns kommen. Da in den letztern zehn Jahren überhaupt in Frankfurt 9959 gestorben, und darunter 346 Todtgebohrne sind, in Sachsenhausen aber unter 2215 Todten sich in der Zeit 120 todt zur Welt Gekommene befinden;

den; so verhalten sich in der größern Stadt die Todtgebohrnen zu den Todten wie 1 : 28; in der kleinern aber wie 1 : 18. Oder welches gleich viel ist; wenn in Frankfurt unter 28 Todten ein Todtgebohrner ist: so ist einer unter 18 in Sachsenhausen. Folglich hat jedes Tausend gestorbener Frankfurter 35, und jedes Tausend gestorbener Sachsenhäuser 55 todtgeborne unter sich. Der Unterschied ist merkwürdig; aber die Ursachen sind leicht zu finden. Ein großer Theil der schwangern Weiber in Sachsenhausen hilft mit den Männern die stärksten Arbeiten verrichten. Ein anderer Theil mag den Leidenschaften mehr ergeben seyn. Ein dritter pflegt seinem trächtigen Viehe vielleicht besser als sich selbst. Und endlich sieht man sich überhaupt nicht zu gehöriger Zeit nach Hebammen und Aerzten um. — Wenn ich

aber beyde Städte zusammen nehme, so ist das Verhältniß der Todtgebohrnen zu den Todten wie 1 : 26. Oder unter einem Tausend Todter sind 38 Todtgebohrne. Dieß sind nun eben nicht viele, wenn ich sie gegen andere Städte halte. Unter jedem Tausend Gestorbener sind nämlich in Berlin 40, in Dreßden 55, in Leipzig 47, in Braunschweig 37 Todtgebohrne. London giebt zwar in 30 Jahren nur 23 aufs Tausend. Süßmilch hält aber diese Angabe für unrichtig. Warum bey uns wenigere todt zur Welt kommen als in einigen andern Städten; davon muß unstreitig die Ursache unter andern in unserm wohlangeordneten Hebammenwesen liegen, das ich unten berühren will.

§. 13.

So gering das Verhältniß der Todten zu der Anzahl der Frankfurter Einwohner

ner ist: so groß ist es im Gegentheil, wenn ich die Todten gegen die Gebohrnen ansehe. Und hier übertrifft es vieler anderer großer Städte ihres. Ueberhaupt weis man zwar schon, daß in großen und volkreichen Städten die Todten die Gebohrnen meist übersteigen: aber der Ueberschuß der Todten über die Getauften muß doch nicht gar zu groß seyn, so wie er bey uns ist. Folgende Beyspiele sollen zeigen, wie es hierinn in andern Städten sey. Von 1709 biß 1743 kommen nach des Herrn Struycks Liste von Rom jährlich auf 10 Gebohrne 12 Todte; oder auf 100 der erstern, 125 von den letztern. Die neunjährige Liste von Berlin giebt die Mittelzahlen der Gebohrnen wie 4032 an, der Gestorbenen aber wie 4076. Diese Zahlen geben ein Verhältniß wie 100 : 101. In Wien verhalten sich von 1720 biß 1739 die Ge-

Gebohrnen zu den Todten wie 10 : 12 oder, wie 100 : 127. In Dreßden von 1747 biß 1752 wie 10 : 11 oder, 100 : 110. In Leipzig von 1721 biß 1756 wie 10 : 13; oder wie 100 : 132. Wer Gedult genug hat, mehrere dieser Verhältnisse zu berechnen, der darf nur des verewigten Süßmilchs seine Tabellen von Danzig, Augspurg, Breßlau, Coppenhagen und noch von zwanzig andern Städten aufschlagen. Hier findet er Stoff genug. Aber ich will nun diese Beyspiele auf Frankfurt anwenden.

Nach meiner 46jährigen Liste werden jährlich 960 gebohren und 1246 sterben. Jene verhalten sich zu diesen wie 10 : 12; oder genauer wie 100 : 129. Mithin liefert Frankfurt in Absicht auf die Getauften vor allen diesen angeführ-

ten Städten die meisten Todten. Nur Leipzig hat eine Ausnahme; als wo auf 100 Getaufte 132 Todte kommen. Die Ursache liegt aber dort in der ausserordentlich geringen ehelichen Fruchtbarkeit; indem daselbst auf jede Ehe kaum 3 Kinder kommen. Warum aber Rom, da doch dort die Mortalität $\frac{1}{25}$ ist, nicht so viele Todten gegen die Gebohrnen hat, davon ist die Ursache in der allgemeinen größern Fruchtbarkeit zu suchen. Aus diesem generellen Verhältnisse von Frankfurt sieht man nun, daß jährlich 286 mehr hier sterben als gebohren werden; wenn nämlich die Zahl von 36000 Einwohnern bleibt. Man sieht ferner was in 50 Jahren für ein erschröcklicher Verlust für Frankfurt heraus käme, wenn jährlich eine ähnliche Zahl nach Proportion der abgenommenen Einwohner propor-

tio-

tionirlich wieder von der Anzahl aller Lebenden abgezogen würde; wenn nicht zum großen Glücke jährlich eben so viele oder mehrere Fremde als neue Einwohner sich theils hier niederließen, theils sich bey andern in Diensten begäben. Endlich läßt sich noch deutlich abnehmen, wie ungereimt es ist, wenn man chimärisch klagt, daß alles bey uns übersetzt sey. Wenn ich mich nicht irre, so ist es der schon in jüngern Jahren berühmte Herr Medicus in Mannheim, der ohnlängst diesen lächerlichen Einfall, mit dem man sich auch in der Pfalz schleppt, patriotisch gerüget hat; und ich gebe ihm vor aller Welt Beyfall.

Wie ist aber das Verhältniß der Todten zu den Gebohrnen in jeder einzelnen Stadt, und wie verhalten sich beyde Städte gegen einander? Die

Mittelzahl der Gebohrnen in Frankfurt ist nach einer zehnjährigen Liste 716; in Sachsenhausen aber 189; der Gestorbenen in der erstern Stadt 995, und in der letztern 221. Folglich verhalten sich die Gebohrnen zu den Gestorbenen in Sachsenhausen wie 10 : 11; oder, wie 100 : 116. In Frankfurt aber wie 10 : 13; oder, wie 100 : 138. Das Verhältniß ist also an letztern Orte viel geringer als an dem erstern; indem hier 38 Todte die 100 Gebohrnen übersteigen; dort aber nur 16 Todte mehr aufs Hundert Getaufter kommen. Dem allen ohnerachtet verliehren noch beyde Städte in der Ausgabe sehr: nur Frankfurt verliehrt das meiste; und zwar auf jedes Hundert Gebohrner 22 Todte mehr als Sachsenhausen. Warum aber das Verhältniß in Sachsenhausen größer sey, läßt sich leicht einsehen, wenn man noch

weis, daß höchst wahrscheinlich mehr Ehen in Sachsenhausen geschlossen werden, als in Frankfurt; denn diese müssen nothwendig mehrere Gebohrne geben.

Ich muß noch den Frankfurter Bürger schildern; ehe ich untersuche, was Einfluß auf seine Gesundheit hat.

§. 14.

Wenn ich ein treues Portrait von unsern Nationalbürgern entwerfen soll: so wähle ich weder den Adel noch sonst Personen von Condition; als welche durch eine gute Erziehung sich von der schönsten Seite zeigen müssen: ich wähle auch nicht den niedrigen Pöbel, denn der ist mir unergründlich; sondern ich wähle den Mittelmann, der eine mittelmäßige Erziehung gehabt hat, der einige Ahnen zurück zählen kann, und dem

das angeerbte republikanische Blut die Brust warm hält. — Dieser ist von mittelmäßiger Größe, etwas hager, aber doch dabey von starken musculösen Eindrücken. Seine Nerven und Fleischfasern sind ziemlich rigid, aber gespannt und empfindlich. Seine Säfte laufen schnell und oft etwas tumultuarisch durch den Körper. Und so sind alle seine Handlungen. Sein Gang ist schnell; geschwind geschieht seine Arbeit, und sehr geläufig ist seine Zunge. Das Ansehen aber ist etwas ernsthaft: der Ton seiner Worte ist etwas heftig, und scheint öfters einem Ausländer zänkisch zu seyn; das er doch nicht ist. Alle Absonderungen aus dem Blute geschehen eben so, so wie sein Blut läuft; nämlich schnell. Und so geschehen auch die Aussonderungen. Und daher kennet man ihn auch als einen starken Esser. Sonst ist meinem

nem Manne nichts gleichgültig; und er kann leicht gereizt werden. Offenherzig ist er aber nicht, sondern eher zurückhaltend, und oft mißtrauisch. Seine Freyheit und Bürgerschaft weis er zu schätzen, ohne ein Enthusiast zu seyn; das er immer jedem pöbelhaften Kerl überläßt, der bey der allerunschicklichsten Gelegenheit um so mehr drauf pocht, daß er ein Bürger sey, je ein schlechterer Kerl er ist. Da der Frankfurter keinen Zwang kennt; so ist er großmüthig; und wer daran zweifeln wollte, der müßte seine viele Stiftungen ganz verkennen. Wenn es die Bequemlichkeit und die Reinlichkeit gilt, so liebt er einen Aufwand, dadurch er sich für seinem angränzenden Nachbarn dasjenige Ansehen geben kann, und sich diejenige Achtung verdienen macht, die eine unvergleichliche Dame, die Lady

Wortley Montague schon lang von den Republikanern überhaupt witzig angemerkt hat. — Unvermerkt habe ich mich über einige unserer Sitten eingelassen. Und diese möchten es auch ohngefehr seyn, darinnen der Frankfurter etwas für andern voraus hätte: die übrigen aber sind der ganzen Welt ihre.

§. 15.

Die eheliche Fruchtbarkeit der Einwohner in Frankfurt ist merkwürdig groß: auf zwoen Ehen kommen neun Kinder. Die Mortalität ist ziemlich gering: kaum stirbt jährlich einer unter acht und zwanzigen. Die natürliche Beschaffenheit des Frankfurters ist gut: sie verräth eine große lebendige Kraft, gute Säfte, und einen dauerhaften Bau des Körpers. Alles dieß hat zwar schon seinen Grund in den Generationen: denn

Starke werden nur von Starken gezeugt. Viele andere Dinge aber, die auf unsern Körper nothwendig wirken, oder sonst ihren entfernten Einfluß haben, als: Luft und Climat, Witterung, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Verfassung des Staats, Aufnahme der Arzeneykunst, Versorgung der Armen und Kranken, erhalten uns dabey mehr oder weniger die Gesundheit, und wehren eben so den Krankheiten und der Sterblichkeit.

Das Climat in welchem Frankfurt angetroffen wird, wäre, wenn man die von den Geographen angenommene Eintheilung der Fläche der Erdkugel zu Rathe zöge, schon ziemlich gemäßigt. Wenn man aber die abwechselnde Wärme und Kälte ganze Jahre durch überhaupt nach den Winden, nach der Erhöhung der

Oerter beurtheilen, und durch die Erfahrung aus den Empfindungen selbst abnehmen will; als welche Dinge zur Bestimmung irgend eines Climats weit entscheidender sind, als alle Gürtelstriche, oder die Entfernungen von der Mittellinie: so wird man um so zuverläßiger von unserm gemäßigten Climate überzeugt werden. Eigentlich liegt Frankfurt in der nördlichen gemäßigten Zone; nämlich 50 Grade nebst 4 Minuten von der Mittellinie nach dem Nordpol hin; und steht von dem Meridiane, den man über Paris zieht, 6 Grade nebst 10 Minuten ab. Die größeste Tag oder Nachtlänge beträgt 16 Stunden, 10 Minuten. Gegen Norden hat es Hessen, gegen Süden die obere Grafschaft Katzenellnbogen. Von Westen her stößt das Maynzische, und von Osten das Hanauische und et-

was

was weiter das Fränkische an. Die Stadt liegt etwas im Grunde. Gegen Norden ist das Land dem Auge eine gute Strecke fort am meisten offen; ob sich gleich hier das Terrain allmählig erhebt, und endlich ohngefehr fünf Stunden von der Stadt durch ziemliche Berge dem Gesichte blaue Gränzen setzet. Hier erstreckt sich vornehmlich das Frankfurter Gebiet hin. Das südliche Terrain auf der Seite von Sachsenhausen erhebt sich etwas schneller in die Höhe, und schützt die Stadt. Von Osten nach Westen fließt der Mayn dicht zwischen beyden Städten Frankfurt und Sachsenhausen in seinen Ufern dahin. Und da in der Nähe der Ufer weiter keine sonderliche Erhöhungen des Lands; und nur in einiger Entfernung einige kleine Wälder und Lusthayne den Boden beschatten: so sind auch von diesen Gegen-

genden her die Felder um den Mayn herum ziemlich offen. Die Winde können also von Morgen, Abend und Mitternacht auf uns losblasen; besonders von Mitternacht über das rauhere Hessen; oder von Nordwesten über den Taunus und dessen Anhänge; oder von Nordosten über die nähere Abneigung der Berger, Bornheimer und Rieder Höhen. Diese Nordluft würde uns weit mehr treffen, wenn nicht unser Terrain sich gegen das nördliche Ufer des Maynstroms herabneigte. Denn dadurch wird ein Theil des Zugs dieser Luft abgehalten; ein Theil streicht hoch durch unsere Atmosphäre hin; ein dritter Theil aber weht gerade auf uns zu; und dieser ist es, der von dem reitzbaren Frankfurter ziemlich tief auf dem Boden empfunden wird. Würde unser Terrain höher liegen; so würde unser Climat

mat nicht so gemäßigt seyn. Jeder Reisende kann im Frühjahre dieses Urtheil durch seine Erfahrung bestättigen. Er darf nur aus dem höhern Hessen nach jener Warte, die nach Friedburg zeigt, hinkommen: so muß er glauben, kaum nach einem kleinen Marsche von einer halben Stunde, auf einmal einige Grade nach Süden versetzt worden zu seyn. Jenseit der Warte nach Hessen hin hat ihm auf der Höhe der Winter noch gedroht, und wenige Knospen der Stäuche verkündigten ihm erst nach etlichen noch folgenden herzhaften Stürmen mit Schnee ein langsames Frühjahr. Auf einmal aber hat er zu seiner Rechten das herrliche Nidda Thal; und plötzlich disseit der Warte sieht er vor sich die abhängige Gegend, das neue Climat, den vollen Lenz. Vielleicht im Gemälde? Nein! Ihn wirklich, den Lenz selbsten! Alles

wird

wird ihm lebhaft und neue. Die Bäche rauschen schon von längst geschmolzenem Schnee. Eine unabsehliche Schaubühne von blühenden Wiesen, Feldern und Gärten öffnet sich vor ihm; und wenn er fühlbar ist, so muß er staunen, und —

Mal mir die Gegend, o Du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen;
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht.

Herr von Kleist.

Zu unserm gemäßigten Climate trägt außer dem erhöhten Terrain von der Nordseite her, auch der südliche erhöhte Erdboden jenseit des Mayns vieles bey. Kaum hundert Schritte von Sachsenhau-

hausen erhebt sich der Boden ziemlich geschwind, und macht den Sachsenhäuser den Mühl und den Lerchenberg aus. Die Hitze der Sonne im Grunde wird etwas durch diese Berge zurück gehalten, die Gewalt des Nordwinds wird zum Theil aufgefangen, und dessen Strenge durch die erwärmte Luft gelindert. Da aber, wo der Sachsenhäuser Berg sich bey einer Ziegelhütte und dem Riethofe mehr westlich abneigt, wird der Nordluft nichts entgegen gesetzt, und hier kann sie über die flachen Felder, und über einige Waldungen etwas freyer nach der obern Grafschaft Katzenellnbogen nach Süden hin, hinstreichen.

§. 16.

Den Südwinden sind wir am wenigsten ausgesetzt; theils wegen den erwähnten Bergen bey Sachsenhausen;

theils aber auch, weil sie meistentheils sehr gelind wehen; und endlich weil sie überhaupt mehr und stärker zur Nachtzeit als am Tage blasen, und dieß letztere von unsern Naturkundigern nicht genug beobachtet wird. Bacon aber, wenn er die Winde ordnet, bemerkt es; und ich habe acht darauf gehabt, und es bey uns wahr gefunden. Man glaubt noch, daß der Odenwald und der Spessart uns die Südwinde auch abhielten. Aber da diese Winde Landwinde sind, und in der Nähe entstehen, auch wenn sie stürmisch sind, und diese Waldungen zu entfernt liegen, wozu noch dieß kömmt, daß der Spessart uns ziemlich in Osten liegt: so kann ich dieser Meynung nicht Beyfall geben.

Die West und die Ostwinde blasen hingegen öfterer, da wie ich kurz vorher

her erinnert, unsere Gegenden dem Zuge dieser Winde keine Hindernisse setzen.

Den Einfluß den diese Winde noch auf unsere Witterung haben möchten, wird man mich der Mühe überheben zu bestimmen. Man weis, daß wann es von Norden herbläst, unser Himmel mehrentheils rein und klar, dabey eine angenehme Kühle im Sommer, und streng kalt im Winter ist; daß uns die Westluft mehrentheils Regen, und die von Osten mehrentheils gutes Wetter bringt; daß wann es mit der Ostluft regnet, alsdann der Regen gern etliche Täge anhält; daß die Südwinde, wann sie sich regen und gelind wehen, gutes, warmes, oft schwüles und trockenes Wetter im Sommer machen, im Winter aber Schnee und Eis schmelzen; wann sie aber heftiger blasen, im Som-

mer Wetterwolken, und im Winter Regen verursachen. Mehr von der Witterung mag ich nicht sagen, ob ich gleich eine zehnjährige Liste davon, aber ohne bemerktes Steigen des Mercurius im Thermometer vor mir liegen habe.

Die offenen Gegenden, die niedrige Lage von Frankfurt, die erhöheten Oerter in und ohnfern unsern Gränzen, und die Winde die uns bestreichen, bestimmen also unser Climat etwas deutlicher, als die bloße Entfernung des Frankfurter Gebiets von der Mittellinie. Nach letzterer müßten wir kälter haben; nach jenen aber leben wir in einem wirklich gelindern Climate. Aber man weis ja auch schon, daß jene Dinge in allen Zonen mächtige Einflüße auf die Climate haben. Man weis die Anmerkungen, die die neuesten Reisebeschreiber,

ber, Condamine, Richard Walter und Don Ulloa über die Himmelsstriche, und über die Entfernung der Oerter von der Mittellinie gemacht. Vielleicht ist es etwas weniger bekannt, was der Kanzler Bacon, der zwar nicht in Schiffen aber doch im Geiste die Welt umfuhr, schon lang sehr sinnreich gesagt hat: So wie ein Vicefürst die entlegenen Länder seines Herrn besser beherrscht als der Fürst selbsten: so beherrschen die Winde die Climate der Länder besser als die Sonne; und Peru streitet daher in der gemäßigten Witterung mit Europa um den Vorzug.

§. 17.

Der Doctor Arbuthnot sagt: die Beschaffenheit der Luft eines Orts hänge großen Theils mit von dem Boden der Nachbarschaft und desselben Aus-

dünstungen ab, von welchem dieselben durch die Winde dorthin gebracht würden. Und einer unserer größten Männer, der mit dem feinsten Geschmacke die ausgedehnteste Gelehrsamkeit verbindet, der Herr Leibarzt Zimmermann, lächelt vielleicht eben so wie sein Gewährmann über die leibliche Verrückung der Aerzte, die in ihren Büchern ordentlich entscheiden, was der Ostwind oder Nordwind wirke; da doch jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt, was auf dem ganzen Striche liegt, woher er bläst. Wenn ich nach diesen Anmerkungen unsere Winde untersuche; so sind sie uns alle zuträglich, und keiner bringt etwas schädliches aus andern Gegenden zu uns. Der Nordwind, wenn ich ihn recht weit herholen soll, bläst über die fruchtbare Wetterau, über Hessen und Westphalen, über

das Oldenburgische, Lüneburgische und Hollsteinische. Der Südwind über einige Provinzen, die längst an dem Oberrhein liegen, besonders über das Darmstädtische oder über die öbere Grafschaft Katzenellnbogen. Helvetien ist uns wohl zu entlegen, den Südwind von daher zu hohlen. Die bewegte Ostluft weht oben über den angenehmen Mayn, und über Franken her; vielleicht hat sie auch ihren Zug bißweilen aus dem entlegenern Böhmen. Der Westwind endlich zieht über das Maynzische, Trierische, und wenn man weit will, über das Luxenburgische, über das entlegenere Flandern und über die Piccardie her. Alle diese Länder sind fruchtbare und gesegnete Gegenden. Nirgends sind große Sümpfe und schädliche Ausdünstungen. Der Mayn und der Rheinstrom lassen aus ihrem Zuge eine stark

bewegte und reine Luft schließen. Der Odenwald aber und der Spessart, die östlich liegen, überschicken den Winden, die über sie blasen, tausend balsamische Theilchen.

§. 18.

In Norden ist es, wo Frankfurt ziemlich offen liegt, und von der Luft kann bestrichen werden. Die Schriftsteller der ältesten Jahrhunderte, Aristoteles, Plinius, Celsus, halten die Städte die den Nordwinden ausgesetzt seyn, für die gesündesten. Hippokrates glaubt, daß die Einwohner der Städte, die in Norden offen und in Süden bedeckt seyn, robuster, hagerer, gesünder und herzhafter wären und länger lebten als andere. Rhazes pries die Winde, die von der Gegend des großen und kleinen Bären herkommen, und

 durch

durch keine Berge von den Städten abgehalten werden, gleichfalls für gesund an. Er merkt noch an: daß sie außer dem robusten Körper den sie geben, die Sinnen und das Gehirn frey wirken machen, und die Fäulniß verhindern. Und obgleich Bacon bey einer Stelle sagt: die Salubrität der Luft müsse mehr durch Erfahrungen, als Muthmasungen und Raisonniren erkannt werden; so glaubt er doch an einem andern Orte, daß die Einwohner derjenigen Provinzen, die den Nordwinden ausgesetzt, länger lebten, als die, die es den Südwinden wären: denn setzt er hinzu, die Haut ist da mehr gespannt, die Säfte des Körpers werden nicht so zerstreut, die Lebensgeister sind minder scharf zur Abzehrung und mehr geschickt zur Nahrung; und die rauhe Luft, wenn sie von den Son-

nenstrahlen mäßig erwärmt wird, ist der Gesundheit zuträglich. Zu dem kömmt noch, daß er zu seiner pythagorischen Diät, die er zum langen Leben empfahl, eine kühle Luft mit rechnete. Klein endlich, den die Aerzte so hoch schätzen, hält, wenn er die Luft und die Wasser der Grafschaft Erbach beschreibt, diejenige Luft für die zuträglichste, die durch die Nordwinde abgekühlt würde. Ich glaube jene liebliche Verrückung der Aerzte wird man meinen Schriftstellern nicht vorwerffen; da sie bloß aus der Kälte der Nordluft geurtheilet: und auch mir wird man hoffentlich Gerechtigkeit in Anführung dieser Stellen wiederfahren lassen; nachdem ich kurz vorher auf die Länder gesehen, über welche der Nordwind zu uns herbläst. Herr Zimmermann sagt selbst, daß die Franzosen in dem kältern Ca-

nada

nada weit stärker und gesünder gewesen als in Frankreich, und daß sie daselbst mit den Schweden die größte Aehnlichkeit gehabt hätten.

Aber auch ohne auf diese Aussprüche der Aerzte zu sehen, kann man schon aus einer gesunden Naturlehre begreiffen; daß unsere reine, mäßig ziehende, kühle und trockne Luft uns durchaus zuträglich seyn müsse. Sie zerstreut durch ihren Zug die Dünste die in die Höhe steigen, sie macht sich selbst rein, sie kömmt so zu den Lungen, und macht durch ihren gelinden Stoß ein munteres Athemhohlen, muntere Circulation des Bluts, freye Absonderung und Wirkung der Säfte und der Lebensgeister. Sie schafft durch ihre Kühle eine größere Elasticität und Fühlbarkeit des Nervensystems, und eine größere Transpiration.

Sie reizt die Nerven der Nase, das Gehirn, die Lunge und die Haut: und alle Handlungen worinnen diese Theile einen Einfluß haben, geschehen wirksamer. Ihre Trockenheit macht sie elastisch, bequem zum Athemhohlen, zum Ausdünsten, zu allen Handlungen und Empfindungen. Sehr oft schon habe ich dahero mit Erfolg den Hypochondristen auf diese Luft vertröstet. War die Luft vorher düster und trübe, und stellte ihm sein böser Genius lauter Chimären und abentheuerliche Schreckbilder vor: so sang er jetzo weltliche Lieder und las comische Romanen. Sehr oft habe ich den aufgedunsenen Kranken, und den Wassersüchtigen bey dieser Luft erleichtert gesehen. Dieser Luft ist es zum Theil zuzuschreiben; daß unsern Handwerkern alles frisch von der Faust geht; daß wenige Faullenzer bey uns

gefunden werden: denn etliche Sibiria-
ken haben wir auch; daß wir größere
Esser als die Römer sind, von denen
Baglio sagt, daß sie nur sieben Unzen
zu sich nehmen dörften; daß unsere
Körper, und wie Herr Hofrath Burg-
grave anmerket, unsere Nasen so tro-
cken sind; daß unsere Statur mehr
hager und mittelmäßig ist; daß der Frank-
furter ziemlich fühlbar, und daß er
leichter zu reizen ist, als Klein von sei-
nen Landsleuten anmerkt. Auch diese
Luft kann ihre Einflüsse auf das Zeu-
gungsgeschäfte und auf unsere Frucht-
barkeit haben: denn da sie eine Agili-
tät aller Handlungen bewirket, warum
sollte sie es bey jenem Geschäfte nicht
thun?

Aber hat denn unsere Nordluft, die
uns bestreicht lauter so herrliche Fol-
gen,

gen, und wird sie uns niemals schädlich? Wenn ich die Antwort durch eine Verneinung aller schädlichen Folgen geben wollte: so hätten meine Leser recht, wenn sie mich grober Lügen straften. Die Nordluft schadet uns durch ihr langes Anhalten, und durch ihr plötzliches Entstehen und Nachlassen so wie überall. Nur wirkt sie vielleicht noch etwas heftiger auf uns. Wann sie lang anhält; so macht sie uns matt, zieht unsere Fasern zusammen, und dörrt uns ganz aus, mehr als sonst jemand. Im Winter wann sie ganz nördlich, erzeugt sie daher Krämpfe von allerley Art, unsere heftigere Seitenstiche und Lungenentzündungen, auch so gar bey unsern Kindern, die noch, wenn der Keichhusten grassirt, zu dieser Zeit am meisten leiden, und am häufigsten wegsterben. Der Pöbel der auch hier im

Winter sich gemeiniglich in seinen Stuben bey den Oefen brät, dabey aber noch genug offenstehende Mündungen der Gefäße seiner Haut und Lunge behält, leidet alsdann von diesen Krankheiten zwiefach. Im Sommer, wann die Nordluft zugleich etwas aus Osten herbläst und lang anhält, macht sie nicht nur gleiche Zufälle, wiewohl nicht so häufig als im Winter; sondern sie erregt noch besonders Entzündungen des Halses, die Bräune, den Rothlauf und böse Blasen im Gesicht. Wann sie plötzlich entsteht, oder nachläßt, oder oft mit andern Winden abwechselt, und allerley Witterung macht, dann droht sie unsern prädisponirten Einwohnern mit kalten Fiebern, Catarrhen, Rheumatismen, Lähmungen und Schlagflüssen häufiger als an andern Orten. Dieß sind die schädlichen Folgen der Nordluft.

luft. Aber diese hat sie in Ewigkeit nicht; daß sie des Abends unsern Damen, wie ein Practikus in die Welt hineingeschrieben, eine Verstopfung der Zeiten, und der Himmel weis was noch mehr zu allen Jahrszeiten zuziehen sollte. Der Schriftsteller hat es zu verantworten, daß Herr Zimmermann gern wissen möchte; in was für einem Verhältnisse der Unterleib der Frankfurter Frauenzimmer mit der Abendluft stünde; und daß dieser Herr mit Verwunderung die Frage thut: Sollte der Unterleib der Frankfurter Frauenzimmer nicht besser verwahrt seyn als in Pegu?

§. 19.

So sehr man vielleicht geneigt seyn wird, in unserer freyen Landluft alles das zu finden, was ich von ihr angegeben: so wird man doch zugleich auch for=

forschen wollen, ob sie, indem sie durch unsere Stadt bläst, nicht sonderlich geändert werde. Ein Bezirk den viele tausend Menschen und Thiere bewohnen, enge Straßen, Ställe, Kirchhöfe, Schlachthäuser, Gerbereyen, Waschhäuser, Gräben, Wälle und Ringmauren, Krambuden mit eingesalzenen Fischen, Cloacen, Anhäufungen der Misthaufen und des Kerschels sollten diese die reinste Luft nicht ändern? Ich bin es nicht in Abrede. Doch ist diese Aenderung der Luft von vielen der angeführten Dinge nicht so groß, daß sie uns schade, wenigstens merklich schade.

Frankfurt gehört immer, wenn ich auf dessen Größe und auf die Menge der Einwohner sehe, unter die angesehnsten Städte Deutschlands. Die Länge, die durch eine gerad gezogene Linie von dem

alten

alten Bockenheimer Thor an von der westlichen Seite, nach dem Allerheiligen Thor, oder nach der westlichen Gegend hin bestimmt wird, beträgt ohngefehr 1600 Schritte: und die Breite, die von dem Eschenheimer nach dem St. Leonhards Thor; oder von der nördlichen nach der südlichen Gegend der Stadt durch eine andere Linie kann angegeben werden, macht 1000 Schritte. Der Umkreiß aber innerhalb den Ringmauren kann füglich 4000 Schritte seyn. Diesen Bezirk nun bewohnen wenigstens einige 30000 Menschen: denn das was noch von der obigen Summe der 42 tausend fehlt, kann man auf Sachsenhausen rechnen. Wenn ich die ganze Summe 42630 von beyden Städten rechne, und nur auf jeden Menschen täglich 2½ Pfund setze, die er wegdünstet, das aber lang die Quantität nicht

ist,

ist, die Sanctorius annimmt: so beträgt dieß täglich 968 Centner und 95 Pfund. Wenn man nun noch erst einen Ueberschlag von den übrigen Ausdünstungen der Thiere, der Cloacen, der Priveter und anderer Dinge mehr machen will: so kann man gar füglich die Masse der Dünste noch einmal so schwer angeben. Diese ungeheuere Last ruht nun auf unseren Städten; und sie würde tausend Unbequemlichkeiten auf die Gesundheit eußern, wenn nicht der beständige Zug der Luft diese schweren Dünste theils verjagte, theils sonst veränderte. Aber da einige Straßen und Plätze; als die Zeil, der Roßmarkt, die Alleen, die Gallengasse, der Hirschgraben, der Kornmarkt, der Liebfrauen und der Römerberg, die Plätze beym Dom, die Eschenheimergasse, die Gegend um die Hauptwache, und einige andere Plä-

Bayerische Staatsbibliothek München

tze ziemlich den Winden offen stehen; so werden die Ausdünstungen unsere Atmosphäre nicht sehr lang belästigen, und keine schädliche Eindrücke auf unsern Körper eußern können. Es wäre zu wünschen, daß alle Straßen in Frankfurt diesen Vortheil hätten, und daß unsere Vorfahren in den engen Gassen und großen Ueberhängen der Häuser keinen Schatten und Bequemlichkeit gesucht, sondern an eine weit größere Unbequemlichkeit, an eine dumpfichte und unreine Luft, die sie ihren Nachkömmlingen zuziehen würden, gedacht hätten. Aber alle haben den Vortheil nicht; und wer Frankfurt kennt, wird wissen, daß längst der Schnur und der Döngesgasse sich viele enge Straßen öffnen. Diese nebst einigen andern, die sich um die Mätzgerschirnen, um die Judengasse, um die Maynzer und Weiß-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

adlergasse herum befinden, sind an einigen Oertern so enge, daß kaum die Sonne die öbern Etagen bescheinen, und man sich fast die Hände aus den Fenstern gerade über reichen kann. Hier ist an keine so freye Circulation der Luft zu gedenken. Die Dünste können sich hier leicht anhäuffen, die Transpiration schwächen, und wieder durch die Lunge und Haut eingeschluckt und mit dem Blute vermischt werden. Ueber den Gelehrten, über das Frauenzimmer, und über alles, was in solchen Straßen stille sitzt und sich besonders in den untern Etagen aufhält, muß hier unumgänglich das Hypochonder wüten. Außer diesem und einem blassen, aufgedunsenen, trägen und nur zu andern Krankheiten prädisponirten Körper kömmt es in gesunden Jahren selten weiter. Aber, wann Epidemien herrschen, und die

Einwohner dieser Straßen werden betroffen, dann geht das Uebel auch Hand in Hand, und alsdann erfährt der Arzt erst deutlich, was verschlossene Luft und böse Disposition heist. In der letztern Blatternepidemie ward ich daher bald unterrichtet, was ich für ein Prognostikon bey kranken Kindern in dumpfichten engen Straßen fällen sollte. Es starben hier immer mehrere, als anderwärts; auch dann zumal noch, wann ich gleich das alte Weiberpostulat wegbannte: Halt dich warm.

Das, was ich hier von den zurückgebliebenen Ausdünstungen in den engen Straßen gesagt, könnte ich durch die Erfahrungen aller Zeiten und aller Völker beweisen. Ich will aber nur einige Beyspiele anführen. Der großen Ausdünstung von Menschen und Vieh,

und den noch engern Straßen in Constantinopel schreibt man, wenn die Pest daselbst herrscht, das erstaunliche Anstecken derselben zu. Ehemals soll Toulouse, wie Quercetan sagt, sehr oft von der Pest seyn heimgesucht worden: nach dem man aber die Häuser niedergerissen, die Straßen erweitert, den Unrath fleißig daraus weggeschafft und den Winden einen freyen Zug gestattet, so soll Toulouse von der gewöhnlichen Contagion frey geblieben seyn. Lancisius tadelt schon aus obigem Grunde an London, daß es zu enge Gassen nnd ein großer Theil der Häuser darinnen zu weite Ueberhänge hätte. Hingegen erinnert Süßmilch, daß die Ursache der geringen Mortalität in Berlin, mit in den vielen neuen und breiten Straßen aufzusuchen sey. Endlich stimmen die Herrn Pringle, Mon-

ro und Baldinger darinnen überein; daß sie es den großen Ausdünstungen der Menschen, Pferden und deren Excrementen zuschreiben, wann jene in engen Lägern und Garnisonen, wo die Winde nicht frey genug blasen können, so häufig erkranken. — Es wundert mich immer, daß die Römer, die sonst im Puncte des Wassers und der Luft sehr delicat waren, die nach dem Zeugniß des Plutarchs den Tempel des Aesculaps außerhalb Rom baueten, die demjenigen, der für eine gesunde Luft die besten Anstalten wuste, eine Krone verehrten, und die auf ihre Cloacen und Wasserleitungen die größte Aufsicht hatten, daß diese dem allen ohnerachtet, wie mir Tacitus sagt, nach dem Neronischen Brande die Form des alten Roms und die engen Straßen desselben, als einen Schutz wider die Hitze der Sonne, und wider

die

die Ungestümmigkeit der Winde, einer neuern Form und weitern Straßen vorgezogen haben.

Es ist hier noch etwas von unserer Jüdengasse zu sagen. Eine Anzahl von bald 7000 Jüden und Jüdengenossen, die in einer feuchten, kothigen und engen Straße von 195 Häusern beysammen wohnen müssen, und davon ein großer Theil eine sitzende Lebensart führt, würde immer einen großen Einfluß auf unsere Todtenlisten haben; wenn anders diese Nation hinein käme. Nur wundern sich Fremde, daß hier keine Seuchen herrschen, und die Jüden häufiger wegraffen. Der Knoblauch den dieß Volk käut, und der Honig den es an vielen Speisen genießt, macht zwar hier etwas, aber nicht alles aus. Denn der Knoblauch, den nur etliche

Jůden gebrauchen, den aber die Reisebeschreiber, um diese Nation recht stinckend zu schildern, ewig kåuen lassen, und der wenige Honig den sie genießen, låßt so keinen måchtigen Schluß machen. Bloß die Lebensart die der Jůdenpôbel hat, macht hier das meiste aus. Große Handelsjůden bleiben oft den ganzen, oft den grôßten Theil des Tags in ihrer dumpfichten Gasse. Der Pôbel aber ist in einer beståndigen Activitåt, und lauft vom Morgen biß in den Abend unter den Christen in der reinen Luft herum, handelt, und lebt vom Profit. Der Herr von Loen drůckt sich anders aus. Daher ist dieser geschåftige Theil gesund; der andere aber krånklich; zu dem noch die Kinder und die jůdischen Damen gehôren, und die gelehrten Juden; derer letztern nicht wenige sind, die beståndig ůber dem

Tal=

Talmud sitzen, und kaum einmal des Jahrs aus der Gasse kommen. Die Folge dieser Lebensart ist; daß nirgends mehrere Einwohner mit den Hämorrhoiden geplagt sind, als in der Judengasse, und daß die Krätze, Geschwüre und Fisteln hier ihren ewigen Sitz aufgeschlagen haben.

§. 20.

Denjenigen Gegenden und Straßen, die um die Ringmauern der Städte liegen, schreibt man mehrentheils eine unreine Luft zu, und hält sie vornehmlich zweener Umstände wegen der Gesundheit nachtheilig. An den Städten sind öfters Wassergräben; diese, sagt man, halten mehrentheils ein stillstehendes Wasser in sich, das beständig fault und ausdünstet. Um die Ringmauern selbst werden öfters häufiger

Kerschel, Unrath und todte Aeser hingeworfen, die in Fäulniß gehen, und mit den faulen Ausdünstungen der Stadtgräben die Luft verderben, und die Gesundheit ruiniren. Beyde Umstände, wenn man nicht allen historischen Glauben und gesunde Begriffe leugnen will, eußern allerdings ihre Schädlichkeit auf die menschlichen Körper. Hippokrates merkt schon von dem kranken Philiskus, der den sechsten Tag an einem bößartigen Fieber verstorben, mit Fleiß an; daß er an den Mauren gewohnt habe. Salius Diversus erinnert, daß sein Vaterland von den pestilenzialischen Fiebern, die jährlich im Herbst graßirten, sey befreyet worden, nachdem man die Stadtgräben ausgetrocknet habe. Ramazzini erzählt, daß viele, die um die Stadtmauren von Modena herum gewohnt, von bößartigen

gen epidemischen Fiebern seyn getödtet worden, alle aber die tiefer in der Stadt gelebt, seyn verschont geblieben. Von Delft sagt Forest: Wegen den stillstehenden Wassergräben, die um die Stadt sind, ist es hier sehr ungesund wohnen, und oft haben daher pestilenzialische Fieber, ja selbst die Pest viele Einwohner weggerafft. Und von Leipzig behauptet Adolphi, daß die Einwohner an den Mauern, wegen den Ausdünstungen der Stadtgräben gar nicht gut placirt wären, und daß aus dieser Ursache 1680, als man in Leipzig die Pest befürchtete, der Hallische Stadtgraben wäre ausgefegt worden. Ob dieß nun gleich Beyspiele genug sind, die von der Schädlichkeit solcher Plätze in den Städten zeugen, wo oft aller Unrath hingeworfen und wo Sümpfe oder stillstehende Wassergräben bey den Stadtmau-

mauern angetroffen werden: so bewegen sie mich doch nicht, da nicht gleiche Umstände bey uns sind, und ich Erfahrungen dagegen habe, sie auf Frankfurts Bewohner anzuwenden; denn die Gräben die unsere Ringmauern umgeben, haben alle ein ablaufendes Wasser, so beständig in Bewegung ist, und nicht faul wird, und das mithin keine böse Alteration der Luft bewirken kann. An unsere Ringmauern aber Kerschel, Unreinigkeiten und todte Aeser hinzuwerfen, wird durch die getroffenen guten Anstalten auch gehindert. Die wenigen Unreinigkeiten, die man aber dannoch an diesen Plätzen finden möchte, sind nicht im Stande die Luft zu verderben. Gesetzt aber auch diese, nebst den wässerigen Dünsten aus den Stadtgräben sollten eine üble Alteration der Luft machen: so würde diese

doch

doch nicht lang dauern können, und die Dünste so bald sie aufstiegen, würden, weil die meisten Gräben und Mauern von Frankfurt gegen Nordwesten, Norden und Nordosten liegen, und die Winde aus diesen Gegenden sich meistens bey uns regen, auch bald wieder zerstreut werden. Die meisten Gräben und Mauern von Sachsenhausen liegen auf der südlichen Seite dieser Stadt, und sind also noch vortheilhafter angebracht, so daß die Winde aus den nördlichen Gegenden nicht einmal die Dünste über der Stadt, wie in Frankfurt, sondern gleich außerhalb derselben, in der freyen Luft verjagen. Ich bin vielmehr des Gegentheils überzeugt und behaupte; daß die Plätze unserer Stadt um die Ringmauern herum der Gesundheit zuträglicher sind, als viele andere Straßen mitten in der Stadt. Die

Ge-

Gebäude bey den Ringmauern sind mehrentheils niedriger, und die meisten Lust und Blumengärten die innerhalb der Stadt sind, befinden sich hier; wodurch dann viele freye Plätze entstehen, und ohne auf die gesunden Ausdünstungen der Vegetabilien zu sehen, die reine Luft einen freyen Zug gewinnt.

§. 21.

Das einzige Waysenhaus, wenn es mir erlaubt ist hiervon besonders zu reden, hat eine Ausnahme. Es liegt dieses dicht an den Stadmauern bey der nördlichen Seite. Dicht an der äußern Seite der Mauer befindet sich zwischen derselben und dem dabey aufgeführten Bollwerke ein nur ohngefehr sieben Ruthen langer und fünf Ruthen breiter, aber desto fürchterlicherer und tieferer Sumpf, der mit dem schwar-

zen Namen des Pestilenzloches belegt wird. Ein langer unter der Erde hingemauerter Canal führt aus dem Hofe des Waysenhauses allen Regen und alles verbrauchte Wasser in dieses Loch hinein. In den Canal selbst noch öffnen sich einige heimliche Gemächer, die theils aus den Gefängnissen, theils von andern Plätzen her allen Unrath hinein bringen. Wann das Pestilenzloch von dem täglich zufließenden Wasser und Unrath voll wird, welches gar bald geschieht; indem noch das Wasser aus dem nahe befindlichen Stadtgraben sich durch die Erde in dieses Loch durchseiget und das Gleichgewicht zu halten sucht: so tritt das faule und stinkende Wasser durch den Canal aus dem Loche in den Hof des Waysenhauses zurück, und macht einer ungewöhnten Nase einen unerträglichen Gestank, der in den

zweyen allgemeinen Gefängnissen, die mehrentheils ein Aufenthalt von zwanzig Gefangenen sind, noch weit unausstehlicher ist, und der mir im hohen Sommer, noch weit mehr aber im Winter, wenn die Oefen stark eingeheizt und Fenster und Thüren fest verschloßen gewesen, etlichemal das freye Athemhohlen benommen, und fast die Brust zugeschnüret hat. So oft dieser Sumpf voll wird, der weiter gar keinen Abfluß hat, wird er mit vieler Mühe und Kosten durch die Wasserpumpe des Archimedes ausgeschöpfet. Biß dahin eußert er also seine schädliche Folgen. Die Officianten des Hauses werden mit kalten Fiebern geplagt. Die Gefangenen erkranken von Zeit zu Zeit. Die Waysenkinder leiden erstaunlich von der Krätze und allerley Geschwüren; wozu noch dieß Gelegenheit giebt, daß die Knaben

ben einen großen Theil des Tags in der Wolle arbeiten. Im heißen Juni wurden vor einigen Jahren die meisten Gefangenen nebst ihrem Wärter von einem hizigen bösen Fieber darnieder geworfen. Durch die sorgfältigsten Anstalten des Arztes vom Waysenhause, und durch das Verlegen der Kranken wurden zwar dießmal die meisten noch gerettet. Aber der fürchterliche Auftritt bewog doch die weisen Vorsteher dieses Hauses sich ein schriftliches Gutachten von ihrem Arzte darüber aufsetzen zu lassen. Dieser erfahrne Mann schrieb nicht nur wirklich den häßlichen Ausdünstungen des nahgelegenen Pestilenzloches alle diese Krankheiten zu; sondern er merkte noch dabey an: die Gefangenen müßten des Tags über in der Hitze sehr arbeiten, des Nachts aber bey schlechter Kleidung und nicht genugsa-

 mer

mer Bedeckung, in den kalten, feuchten und stinkenden Gefängnissen auf der Pritsche liegen, wodurch dann eine doppelte Gelegenheit zum erkranken gegeben würde. Er wünschte dabey; daß man diesen Sumpf ganz vertilgen möchte, indem das Ausfegen desselben nur auf eine kurze Zeit nutzen könnte. Im Jahr 1768 brachte man diese Materie, weil das Pestilenzloch damals voll war, aufs neue in Bewegung. Da man aber kein schickliches Mittel finden konnte, dieses Loch auszufüllen, oder das Wasser wegen der tiefen Lage des Waysenhauses, anders wohin zu führen: so wurde es einsweilen ausgepumpet, die heimlichen Gemächer aber von dem Canal abgeschnitten und in neuerbauete Gewölbe gebracht. Gegenwärtig fließt also kein Unrath mehr, sondern bloßes Wasser aus der Küche, aus dem im

Hofe befindlichen Springbrunnen, und das Regenwasser durch den Canal in das Pestilenzloch hinein.

Man weis, daß die Sümpfe nicht nur durch das ausdünstende faule Wasser schaden; sondern daß auch die Menge der Insecten, die im Sumpfe sterben, ihre scharfe flüchtige Laugensalze in die Luft streuen, und die giftigen Pflanzen die an dergleichen Oertern wachsen, das Uebel ungleich mehr vermehren. Es fehlt auch nicht an ausländischen Beyspielen, wie tödliche Wirkungen dergleichen Sümpfe haben. Die Sümpfe in Barbados, besonders der Schaum auf denselben ist so giftig, daß er die Vögel, die Schweine und die Ochsen tödtet. Die Sümpfe die bey Leipzig von der Elster, Pleiße und Bare, wann diese Flüsse ausgetretten sind, zu-

rückgelassen werden, haben ähnliche Wirkungen. Adolphi sagt: wer mit blossen Füßen hineingienge, bekäme alsbald ein starkes Brennen, Spannen und Geschwulst mit rothen Pusteln, ja gar öfters Entzündungen, und dieß wiederführe Menschen und Thieren, und die Pferde würden bißweilen an den Füßen lahm. Die Sümpfe bey Pisa sind nach Smollet einem englischen Arzte, der vor einigen Jahren in die wärmere Gegenden Frankreichs reisete, um seine schwächliche Gesundheit aufzurichten, wegen den großen Ausdünstungen im Sommer überaus ungesund. Den Sümpfen bey Mantua, die die Luft des Abends besonders übel riechen machen, schreibt der Graf Roncalli, diejenigen inflamatorischen Fieber, wobey die äussern Theile kalt, die innern aber heiß sind, daselbst zu. Arvieux meldet,

daß

daß bey Ptolemais und bey Alexandrien unter der Erde hin und wieder Wasserbehältnisse gefunden würden, worinnen das Wasser faulete, erschröcklich ausdünstete, eine faule, stinkende, giftige Luft verursachte, und giftige Fieber nach sich zöge, davon die Fremden, wenn sie auch glücklich genäßen, doch ihre ganze Lebenszeit die Nachwehen empfänden.

Soll unser Waysenhaus also in Zukunft weniger von Krankheiten leiden; so wird die Ausfüllung des Pestilenzloches durchaus nothwendig seyn. Die heimlichen Gemächer sind zwar abgeschnitten; aber dieß hindert nicht, daß es ein Sumpf bleibt, der um soviel schlimmer ist, da sein stillstehendes Wasser unter die Gefängnisse und in den Hof des Hauses immer noch tretten kann.

So lang daher noch, schrieb Lentil an den Lancisius, an den Mauern zu Stuttgard ein stillstehender Sumpf gewesen, so lang wurden die Einwohner mit hartnäckigen epidemischen Fiebern heimgesucht; so bald aber dieser Sumpf ausgetrocknet worden, so bald liessen auch die Fieber in der Menge und Heftigkeit nach. Selbst Lancisius hat sich durch die Hemmung, der an vielen Orten Italiens von den Sümpfen entstandenen Uebel verewigt. Er unternahm es die Sümpfe abzuleiten, und wo dieß nicht angieng, sie mit altem Mauerwerke zu verschütten, und auszutrocknen, und hob solchergestalt auf einmal die epidemischen Krankheiten um die Gegenden von Pesaro, Ferentino, Bagnorea und Orvieto; so daß man gleich den folgenden Sommer von den jährlichen daselbst sonst gewöhnlichen Krankheiten nicht das ge-

ringste

ringste verspürete. Was dort im grossen geschah, ließ sich das nicht vielleicht bey uns im kleinen thun?

§. 22.

So wie die Gegenden unserer Stadt um die Ringmauren, Wälle und Gräben dem Frankfurter in keinem Stücke seine Gesundheit belästigen; eben so wenig sind die Plätze die auf den Mayn stoßen in dieser Absicht ihm schädlich. Hart zwischen beyden Städten fließt der Mayn in seinen Ufern dahin. Er fließt nicht langsam, sondern etwas schnell, und führt ein leimichtes, gelbes und schweres Wasser.

Wenn der Naturforscher und der Arzt von Flüßen etwas auf die Gesundheit bestimmen will; so sieht er unter andern vorzüglich auf die Abhängigkeit

des Flußbeetes, und auf die davon herrührende mehrere oder mindere Geschwindigkeit der Bewegung des Wassers, und schließt schon, ohne erst auf anderer Erfahrungen zu sehen, im erstern Falle auf eine bewegte, reine, minder feuchte und zuträgliche, im andern aber auf eine stille, mehr feuchte, unreine und schädliche Luft.

So schloß schon Hippokrates, ohne vielleicht erst auf anderer Erfahrungen gesehen zu haben, aus dem fast ebenen Flußbeete des Phasis in Colchis; daß die feuchte dumpfichte Luft dieser Gegend eine Folge desselben sey; daß die Früchte und Pflanzen dieser Gegend unvollkommen blieben, und nicht zeitig würden; daß die Phasianer ihre Dicke und Größe, ihr aufgedunsenes gelblichtes Gesicht, ihre rauhe Sprache, und ihr

trä-

träges faules Wesen, dem schwachen Laufe des Phasis und der davon herrührenden feuchten Luft zuzuschreiben hätten. — Schnelle Wasser reißen immer nach dem Laufe ihres Stroms und nach den Gesetzen der Bewegung nicht nur die auf ihnen schwebende Luft mit sich fort, sondern die letztere setzt auch noch die auf ihren Seiten befindliche in Bewegung und nimmt sie mit sich. Auch die nach dem Laufe des Mayns sich richtende starke Bewegung der Luft, läßt sich deutlich zu allen Zeiten auf der Mitte desselben, auch bey der übrigen stillsten Luft bemerken, besonders wenn sich der Tag neigt und es kühl wird. Wann die Luft demnach mit vielen übelen Dünsten angefüllt ist; so wird sie durch den abschießenden Strom gereinigt, und der Mayn nimmt die Ausdünstungen so vieler Körper von

beyden Städten mit sich fort. Hippokrates giebt diesen Satz, da, wo er von dem Phasis redet, stillschweigend zu; aber Hieronymus Cardanus, sein Commentator sagt ihn ausdrücklich: Flüße die schnell laufen, reinigen die Luft. Und damit stimmen alle Aerzte überein. Daher ist der Nil, wie Shaw sagt, zu der Zeit wann er nicht ausgetreten, wegen seinem schnellen Zuge von jeher für seine angränzende Bewohner für gesund gehalten worden. Daher hält man noch den ganzen Strich der Donau, des Rheins, der Elbe, der Oder und Weichsel für gesund; der Spree aber und der Havel an vielen Oertern für ungesund. Und daher wünscht Adolphi, daß die Elster, Pleiße und Bare wegen ihrem langsamen Laufe mit der Elbe, um einen stärkern Zug zu bekommen, möchten vereinigt werden.

Das trübe leimichte Wasser des Mayns hat weiter keine Wirkung auf die Luft, indem der Leimen schwer ist, der Mayn ziemlich schnell fließt, und allenfalls die Ausdünstungen des Leimens die Luft mit sich fortreißt.

Mit den Austrettungen der Flüße, und den Ueberschwemmungen der Felder hat es zwar etwas mehr zu sagen: und der feinere Theil meiner Leser wird wissen; daß die Ueberschwemmungen des sonst gesunden Nils mehrmals die Pest nach sich gezogen haben; daß die Austrettungen der Donau in ihrem ganzen Striche durch Ungarn eine Quelle von unzähligen Uebeln so oft schon geworden seyn; daß der Athesis der an Trient vorbey fließt, durch seine Ueberschwemmungen Fieber von verschiedener Art noch mache, wie Zucchelli an den Grafen Roncalli

calli schreibt. — Aber die Austrettungen des Mayns, die fast alle Jahre, und zwar mehrentheils im Winter- und Frühjahr, wenn Eiß und Schnee schmelzen, geschehen, sind uns so fürchterlich nicht. Es bleiben beym Zurücktretten desselben entweder gar keine, oder doch nur wenige Sümpfe übrig; indem die Ufer sich gegen denselben, auch in einiger Entfernung schon abneigen. Die nahgelegenen Keller der Stadt, und die untern Etagen der Gebäude werden zwar mit Wasser angefüllt; aber auch dieß zieht selten für den Einwohner kaum ein kaltes Tertianfieber, so bald vergeht, nach sich. Die letztere, gröste und fürchterlichste Austrettung des Mayns fiel auf den ersten bis vierten Jenner des 1764 Jahres, wo dann viele Gegenden unserer Stadt im Wasser standen. Aber auch damals kam es, außer einigen wenigen hartnäckigen

kal-

kalten Fiebern nicht weiter. Eine Epidemie, die zu befürchten war, blieb völlig aus, und viele tausend Fremden, die im April die Krönung Seiner Majestät unsers jetzigen großen Kaisers ansahen, blieben bey den vielen noch mit Wasser angefüllten Kellern und feuchten Häusern vollkommen gesund. Die Ursachen der damals ausgebliebenen Epidemie aber suche ich einmal in den vortreflichen öffentlichen und privat Anstalten, die vorgekehrt wurden. Die Straßen und die nähern Ufer des Mayns wurden gereinigt, der hintergebliebene Morast fortgeschaft, die Keller fleißig ausgeschöpft, die untern Etagen gesäubert, und eine Zeitlang von den meisten unbewohnt gelassen. Das anderemal aber in unserer offenen Lage in Norden, durch welche die trockenen Nordwinde die Feuchtigkeiten in sich geschluckt, die Sümpfe

ausgetrocknet, die Straßen wieder gereinigt, und den Körper minder geschickt zum Einsaugen der Dünste gemacht haben.

§. 23.

Auf die Begräbnisse hat man zu allen Zeiten, und bey allen Völkern ein wichtiges Augenmerk gehabt, und Sorge getragen, daß die Ausdünstungen der Cadavere den Lebenden nicht schaden möchten. Von jeher begrub man die Todten außerhalb den Städten auf geräumlichen Plätzen in tiefe Gruben. Solon verbot dahero die Begräbnisse in Athen. Die Völker Griechenlands ahmeten diesem Gesetze nach. Lykurg nur ließ die Spartaner, und die Delphische Pythia die Tarentiner ihre Todten innerhalb der Stadt, aber aus andern Grundsätzen, begraben. Die Römer entlehn-

lehnten das heilige Recht vom Solon, und befahlen in ihrer alten Sprache:

HEMONEM. MORTVOM. ENDO. VRBED. NEI. SEPELITOD.

Dieses Gesetz wurde durch viele Edicte der folgenden Consule und Imperatore, wie mich Herr Func belehret, befestiget, und nach der Hand von allen gesitteten Nationen beobachtet.

In den ältern Zeiten sind unsere Kirchhöfe auch außerhalb Frankfurt gewesen; nun als man die Stadtmauern erweiterte, wurden sie von den Ringmauren mit eingeschlossen; aber doch an solche Oerter gesetzt, wo ihre Lage fast eben so gut ist, als wenn sie außerhalb der Stadt wären. In Frankfurt haben wir drey, und in Sachsenhausen zween Begräbnißörter. Die drey erstern sind: der

Kirchhof bey St. Peter für die lutherische und reformirte Gemeinde: der Gottesacker am Dom für die catholische Gemeinde: und die Begräbnisse der Juden bey der Judengasse. Der erstere, der in drey besondere Stücke abgetheilt ist, liegt dicht an den Mauren der Stadt, an der nördlichen Seite. Es treffen zugleich viele grosse Lust und Bleichgärten, die innerhalb der Stadt in dieser Gegend liegen, auf ihn; dabey ist er überaus geräumlich und der größte von allen, so daß er alle 15 biß 20. Jahre, gute und epidemische in einander gerechnet, einmal umgraben wird; da dann von den Leichnamen nichts als die Grundrisse in halb vermorschten Knochen ohne Geruch zertrennt beysammen liegen. Die Gräber werden auch nur einige wenige Stunden vorher, ehe der Todte eingescharret

wird

wird, aufgeworfen, und können also nicht lang frey ausdünsten. Die Leichname werden dabey 8 Schuhe tief eingesenkt; so daß die hohe Erdlage den Zuschauer, wann er an die Denkmäler der Gestorbenen hintritt, hier

wo die kommende Sonne,
Und der wandelnde Mond, den Dampf
der Verwesungen auftrinkt.
Klopstock.

nichts von widrigen Ausdünstungen empfinden lässet. Endlich da er frey liegt; so können alle Winde ihn hinlänglich bestreichen, und die kaum zu bemerkenden Ausdünstungen der Todten geschwind zerstreuen. Der andere, der am Dom und an der südlichen Seite der Stadt liegt, scheint zwar für die Anzahl der zu begrabenden Todten etwas zu klein zu seyn, und liegt dabey in einer Gegend,

die ziemlich stark mit Menschen besetzt ist, und läßt also, ohne auf andere Umstände zu sehen, für die Gesundheit nichts gutes vermuthen. Aber die nahen dabey befindlichen Plätze, Gebäude und Oeffnungen der Straßen sind so glücklich angebracht, daß dadurch die Luft, wann auch in der ganzen Stadt ihr Zug nicht bemerkt wird, dennoch hier immer in starker Bewegung ist, und daß, wann die Winde blasen, sie mögen auch von einer Gegend kommen, von welcher sie wollen, sie hier gleich kleine Stürme abgeben. Die Luft wird dahero auch hier beständig rein erhalten, die Ausdünstungen der Todten werden leicht verjagt, und die Lebenden können auch in dieser Gegend eine reine Himmelsluft einathmen. Der Gottesacker der Juden liegt gegen Osten am Ende der Stadt. Er ist ziemlich geräumlich, und sein größter

Theil wird von vielen Gärten umgränzt. Auch die Winde, besonders die östlichen, können frey über ihn hinstreichen. Es kann dahero der Jude als Leichnam in der That die Luft lang nicht so verderben, als sie der noch lebende ändert, der in Verbindung mit Tausenden seiner Nation in einer engen Gasse ausdünsten muß.

Die zween Kirchhöfe in Sachsenhausen, davon der eine, welcher ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, den Catholischen, der andere aber den Reformirten und Lutheranern gewidmet ist, sind beyde geräumlich, und haben Platz genug für ihre Todten; diese werden auch tief eingegraben, und nichts hindert den Zug der Nord, Ost und Westwinde. Daher können auch hier die faulen, der Nase kaum merklichen Dünste der Leichname

sich nicht lang in der Luft aufhalten, und werden bald über den Rest der kleinern Stadt geweht. Die Südwinde, wenn ich auf diese sehen will, können die Dünste der Begrabenen auch nicht wohl auf die Frankfurter Seite bringen; indem der Mayn zwischen beyden Städten ist, und der Zug der Luft, der über diesem Strome beständig herrscht, sie mit sich fortreißt.

Das Hauptresultat von allem, was ich von unsern Kirchhöfen gesagt habe, ist also: Obgleich diese innerhalb der Stadt und nicht nach Art anderer Städte außerhalb derselben liegen; so machen sie doch keine Aenderung auf unsere Gesundheit und Mortalität. — Noch eins ist mir übrig; nämlich die Begräbnisse in den Kirchen und Klöstern. Selten wird bey der Lutherischen

schen Gemeinde ein Todter in eine Kirche begraben; etwas öfterer geschieht es bey der Catholischen, wobey aber doch die Todten meist in die Kreutzgänge, die alle lüftig genug sind, eingescharret werden. Ueberhaupt aber wollen die wenigen in die Kirchen und Klöster Begrabenen, und die höchst selten in Gewölbe beygesetzten Todten wenig oder nichts sagen, und wir haben uns eben so wenig für schädlichen Wirkungen auf die Gesundheit von daher zu fürchten, als sich die Römer fürchteten, von ihrem gegebenen Gesetze bißweilen abzugehen, und den Vestalinnen, den Imperatoren und denjenigen Männern die sich um die Republik verdient gemacht hatten, Begräbnisse innerhalb der Stadt zuzugestehen.

§. 24.

Gerbereyen und Schlachthäuser sucht man gemeiniglich an fließendes Wasser

und an Ströme zu bringen; damit die Ueberbleibsel der Häute, das Blut und die Excrementen der geschlachteten Thiere, und überhaupt alle Unreinigkeiten gleich fortgeschaft werden, nicht in Fäulniß gehen, und die Luft in den Städten nicht verderben können. Mehr als einmal haben dergleichen Gebäude, wenn sie mitten in Städten gelegen, für die Nachbarschaft schlimme Folgen gehabt. Deßwegen ließen auch die Römer schon die Gerber außerhalb Rom an der Tyber wohnen; und ihren Mäzgern räumten sie aparte Gegenden, wo diese allein beysammen wohnen konnten ein. Zu Corck in Irrland erzählen die Herren Zimmermann und Zückert, werden von dem August biß in den Jenner mehr als hundert tausend Stück Vieh, zum Dienst der englischen Flotte abgeschlachtet. In den nördlichen und südlichen Vorstädten die-

ser Stadt finden sich eine große Menge Schlachthäuser, und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieser Thiere geschmissen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor, und fliest von den Hügeln herunter in den Strom. Diese verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsamen, und von dieser Seite über die Stadt wehenden Nordwinde. Rogers hat daher bemerkt, daß an den Pocken in den Jahren 1718. biß 1721. ein guter Theil mehr von den Leuten starben, die nah an den Schlachthäusern wohnten. Es wurde ehemals das Vieh mitten auf den Straßen und in den Häusern zu Jena geschlachtet. Der heftige Gestank, und noch mehr, die daraus befürchteten Uebel bewogen den

großmüthigen Herzogen zu Sachsen Friederich, für die Gesundheit seiner künftigen gelehrten Bürger in dem neuen Musensitze Sorge zu tragen, und ein eigenes Gebäude für das abzuschlachtende Vieh in der Vorstadt dicht an die Saale, wo es noch ist, aufbauen zu lassen. In Frankfurt liegen die Schlachthäuser am südlichen Theile der Stadt, dicht am nördlichen Ufer des Mayns. Und diese Lage nebst der dabey beobachteten Reinlichkeit machen es, daß wir niemals etwas von einer faulen stinkenden Luft bemerken; obgleich jährlich eine erstaunliche Menge Vieh abgeschlachtet wird. Was die Wohnungen der Mätzger und deren Fleischschirnen anbetrift; so befinden sich diese zwar mitten in der Stadt, und sind enge an einander gebauet. Aber wir haben auch von daher auf unsere Gesundheit nichts zu

be=

befürchten; weil das Fleisch bald verkauft und nicht faul werden kann, und weil selbst von den Mätzgern auf die Reinlichkeit durchgehends bessere Aufsicht als in vielen andern Städten gehalten wird. — Die Gerber endlich haben ihre Wohnungen und Werkstätte meistentheils an dem südlichen Ufer des Mayns in Sachsenhausen, wo die ziehende Maynluft gar bald die flüchtigen Unreinigkeiten aus den Fellen die zubereitet werden, zerstreuen kann.

§. 25.

Da die Waschhäuser und Bleichgärten nothwendig ihren großen Einfluß auf die Luft in den Städten haben, warum sollte ich sie hier nicht berühren? Die Unreinigkeiten der schmutzigen Leinwand werden durch Lauge und Seife aufgelöst, flüchtig gemacht, und schwängern die

Luft. Sie werden um so viel bequemer mit der Lunge und mit dem Blute vermischt; da die Mündungen der Lunge und Haut von dem beständigen warmen Dunste des Wassers abgewaschen und zur Absorption offen erhalten werden. Engbrüstigkeiten, catarrhalische Fieber, Husten, Schwindsuchten und aufgedunsenes Wesen, ließen sich daraus leicht herleiten; wenn es mir hier nur um Theorie zu thun wäre. Diemerbroeck aber hat gesagt, und Ramazzini hat es bewiesen, daß die flüchtigen, scharfen, schwefelichten Theile beym Waschen der schmutzigen Leinwand schon fürchterlichere Uebel als die erwähnten gemacht. In Böhmen graßirten im vorigen Jahrhunderte die giftigsten Krankheiten in denjenigen Häusern häufiger, wo schmutziges leinenes Zeug häufig gewaschen worden. Adolphi merkt von denen Gegen-

den

den Schlesiens, wo täglich Geräthe gewaschen, begossen und gebleicht wird an: daß die Kinder, die in diesen Wohnungen oder in der Nachbarschaft von Blattern, Masern, Friesel und faulen Fiebern angegriffen würden, gefährlicher darnieder lägen und langsamer als andere aufkämen. Ich selbst aber habe nur Engbrüstigkeiten und geschwollene Füße an Leuten, die auch sonst sehr ordentlich gelebt, bey uns in dergleichen Häusern wahrgenommen. Häufigere Beyspiele wird man nicht aufweisen können; da ein Theil dieser Wohnungen und Gärten an den Ringmauren unserer Stadt angebracht ist, und ein anderer Theil an den Ufern des Mayns auf der Seite von Sachsenhausen und auch von Frankfurt sich befindet. In allen Fällen hindert hier nichts den freyen Zug der Luft, und wenn ja diejenigen, die in die=

diesen Häusern sich aufhalten, wegen der Nähe für ihr verdientes Brod etwas leiden müssen; so bleibt doch jederzeit die Nachbarschaft wegen der Entfernung verschont.

§. 26.

Aus der Erfahrung weis man, daß die Buden worinnen gedörrte und gesalzene Fische; als Heringe, Stockfische, Laberdane und ähnliche Sachen verkauft werden, einer delicaten Nase erstaunlich empfindlich sind, besonders wenn die Luft warm, eingeschlossen, und nicht frey blasen kann. Die Römer wusten schon, daß ihnen die mit allerley gesalzenem Fleischwerke vollgefüllten Buden in den engen Strassen Luft und Wasser verderbeten. Adolphi erzählt, daß in Leipzig 1680 diese Buden, um die Contagion abzuwenden, nicht mehr in der Mitte

der

der Stadt gelitten wurden. Es ist bey uns bekannt, daß die Judengasse nur da so heftig stinke, wo alle Arten gesalznes und gedörrtes Fleischwerks verhandelt werden. Der Anblick dieser jüdischen Krämereyen ist hinlänglich einem empfindlichen Magen Brechen zu erregen. Von allen diesen aber haben unsere Buden in der christlichen Stadt eine Ausnahme; ob sie gleich aus einer doppelten Ursache fürchterlich scheinen möchten. Sie sind nämlich gleich vor die Mauern des Kirchhofs bey der Domkirche angebaut. Und die Krambuden mit dem Kirchhofe zusammen genommen, sollten die nicht gleich einen kurzsichtigen Kopf bewegen, jene an einen andern Ort hinzurelegiren? Aber bey Erwähnung der Plätze des Kirchhofs am Dom habe ich erinnert, daß die Luft sie möge auch aus einer Gegend wehen aus welcher sie wolle,

le, hier gleich im heftigsten Zuge sey; und da nun der Handel mit den gesalzenen und gedörrten Fischen an eben dem Orte außerhalb dem Kirchhofe geschieht: so läßt sich leicht schließen, daß die Ausdünstungen der Fische und der Unreinigkeiten gleich von der streichenden Luft zerstreuet werden, und daß diese Buden in der ganzen Stadt keinen für die Gesundheit schicklichern Plaz, als eben dieser ist, hätten erhalten können.

§. 27.

Des seeligen Herrn von Lerßners seine Frankfurter Annales erwähnen der ersten Hauptanlage unserer Stadt, nach welcher sie im Jahr 838 auf die ertheilte Privilegien des Kaisers Ludwig des Frommen mit Mauern und Gräben umschlossen ward, und damals zuerst den

Na=

Namen einer Stadt verdiente. Diese alten Gräben wurden bey der erstern baldigen Erweiterung der Stadt, die ins Jahr 876 fiel, die ersten Cloacen, indem man Gewölbe über sie mauerte, und Gebäude drauf setzte. Die neuen aufgeführten Stadtgräben vom Jahr 876 wurden, da die andere Erweiterung 1333 vorgieng, abermals gewölbet, eben wieder zu Cloacen gemacht und Gebäude drauf gebracht. Nach der Hand, da man die Bequemlichkeit dieser Canäle einzusehen glaubte, leitete man mehrere unter der Erde, theils in den Mayn, theils in die ältern breitern und höhern Cloacen hin. Die meisten, besonders die älteren, die ehemaligen Stadtgräben werden von einem fließenden Wasser, so aber nicht immer in gleichem Zuge ist, durchströmt. Der ungleiche Zug, durch welchen bißweilen die Cloacen tief mit

Was-

Wasser angefüllt, bißweilen aber auch, besonders im heißen Sommer biß auf den Boden ausgetrocknet sind, beruhet auf der mehrern oder mindern Anfüllung und Säuberung eines offenen Wassergraben, der der Mätzgerbruch heist, der von der östlichen Gegend des Frankfurter Gebiets in die Cloacen geleitet wird, der sein Wasser größtentheils von den Regengüssen, und dann von einigen Quellen und Röhrbrunnen in Seckbach, Bergen, Enkheim, Büschheim und Hochstätt erhält, und der endlich, wenn er die Canäle durchgelaufen, in den Mayn fließt. Es ist nicht ohne, daß diese Cloacen, ob sie gleich nicht in der Größe und Pracht den römischen, jenen Denkmählern der Tarquinier gleich kommen, doch eine ähnliche große Bequemlichkeit den Einwohnern unserer Stadt verschaffen. Verbrauchtes

Wasser gewinnet leicht dadurch seinen Ablauf: bey heftigen Regen wird die Anfüllung vieler Straßen, besonders derjenigen die tief liegen, mit Wasser verhindert, und tausend heimliche Gemächer entledigen sich darinnen des häufigen Unraths. Aber es ist auch gewiß, daß nicht nur wieder große Unbequemlichkeit; sondern auch wirklicher Schaden auf die Gesundheit und auf die Mortalität durch die Cloacen sich eußern muß. Wenn sie alle fließendes Wasser hätten, wenn der Zug des Wassers jederzeit oder meistentheils sich gleich wäre: so würde man bey den Folgen einer feuchten und dumpfichten Luft die aus den Oefnungen der Cloacen in die darüber gebauten Häuser und in die Straßen steigt, allenfalls bloß können stehen bleiben: aber so, da beydes nicht statt findet, da der faule Unrath öfters zu

Haufen beysammen liegt, da die besten Anstalten, denn diese muß ich öffentlich bekennen, nicht hinlänglich sind, diese unterirrdischen Gewölbe von aller Fäulniß frey zu machen; so muß man etwas weiter gehen, und eine häßliche faule und stinkende Luft vor der Hand anklagen, und mit allem Recht bedauern, daß unsere offene schöne Lage in Norden, unsere gute Leibesconstitution, unsere kräftige Vegetabilien uns nicht eine noch weit mindere Mortalität, als wir wirklich haben, verleihen können. Die geringere Folge dieser stinkenden, Häuser und Straßen anfüllenden Luft ist ein träges, unlustiges, misanthropisches Leben, das kaum mit sich selbst beschäftiget ist, das über Kleinigkeiten ganz wegsieht, und bey wichtigern Dingen zu thun hat, sich des Gähnens zu enthalten: die größere, eine Bläße auf den Wangen,

gen, tausend Vapeurs, der völlige Spleen, Gichtschmerzen, Blutflüße, Lungengeschwüre und die Schwindsucht. Immerhin mag ein hämischer Kopf den Arzt grausam in Erzehlung dieser fürchterlichen Folgen nennen; wenn sich nur das was er sagt, auf Erfahrung und Vernunft gründet. Schon die alten Einwohner Roms müssen diese und andere Folgen von ihren Cloacen auf die Gesundheit gewust haben, denn sonst könnte ich nicht begreiffen, warum sie so grosse Sorgfalt auf dieselben sollten gehabt haben, und warum ihre Prätore so ernstlich befohlen, dieselben nicht bey Tag, sondern bey Nacht, nicht im Sommer, sondern im Winter zu reinigen. Oribasius sagt an einem Orte: Die Luft die durch die Ausdünstungen der Cloacen, welche unter den Häusern in großen Städten weglaufen, geändert wird, ist höchst-

schädlich. Und ein neuerer berühmter Schriftsteller hält die veränderte Luft durch die Cloacen für weit schädlicher, als die Sümpfe: denn sagt er, die Winde können die Sümpfe doch noch bestreichen, aber die Cloacen geben der bewegten Luft gar keinen Zutritt. Freylich empfinden die wenigsten in diesen Straßen ihre faule Luft. Aber wie mag eine von fauler Luft einmal volle Nase zu weiterem Gefühle gleiches Gestanks fähig seyn? Freylich sind auch die Folgen daher durchaus nicht nothwendig; aber das forschende Auge des Arztes trift sie doch immer häufiger hier als in andern Gegenden unserer Stadt an. Und wie will man länger daran zweifeln, so bald man nur überlegt, daß die Wände der untern Etagen hier feucht und schimmlicht sind, daß das Geräthe modericht wird, daß die zinnernen Gefäße, das Silber

und die Tressen schwarz werden und anlaufen, daß einige Straßen, wo sich die Cloacen befinden dabey noch enge, und viele Häuser derselben von allen Gegenden so verbaut sind, daß kaum die öbersten Zimmer von der Sonne können beschienen werden?

§. 28.

Außer der Reinlichkeit der Straßen und Häuser in den holländischen Städten, die nicht nur von allen Reisenden, sondern auch noch von der Lady Wortley Montague besonders gepriesen wird, merkt diese Dame auch von den deutschen Reichsstädten eine ähnliche Reinlichkeit an. Nun will ich zwar nicht die Sauberkeit unserer Straßen mit der in den holländischen und andern deutschen Reichsstädten durchaus vergleichen; aber doch so viel von Frankfurt behaup-

ten, daß sie in den meisten Straßen und Häusern, wo es nur irgend die Beschaffenheit des Gewerbes zuläßt, so viel als möglich beobachtet wird. Oeffentliche Straßen werden durch öffentliche Anstalten sauber gehalten, und von der Reinlichkeit der Privathäuser, wo die Profeßionisten nicht allzudicht und häufig beysammen wohnen, hat der Herr von Loen das glaubwürdigste Zeugniß durch das Beyspiel eines wüsten Handels zwischen seinem schmutzigen Bedienten und einer saubern Hausdirne abgelegt. Die wenigen Straßen in welchen die Reinlichkeit nicht genug bey uns beobachtet wird, möchten vielleicht diejenigen seyn, die man gut genug zur Aufschüttung der Misthaufen hält, wo Vieh gehalten wird, und wo eine große Menge von Gärtnern beysammen wohnt. Daß Ställe und Misthaufen großen Ein-

fluß auf die Luft und Gesundheit haben, wird niemand leugnen, der nur weis, daß diese Dinge Behältniße der faulen Auswürfe der Natur sind. Herr Tissot, der die Aerzte schon so viel gelehret, rechnet die Miststätte mit unter die Ursachen der Krankheiten des Landvolks, und schreibt ihnen zum Theil die Erzeugung der faulen Krankheiten zu. Wann dieß auf dem Lande geschieht, wo die Luft freyer blasen kann, was wird erst in Städten werden? Es ist wahr, die Einwohner dieser Straßen werden durch unsere Nordluft etwas schadlos gehalten, die Straßen liegen dabey etwas frey, und die Gärtner athmen den wenigsten Theil der Ausdünstungen aus den Misthaufen und Ställen in sich; da ihre ausgedehnte und durch Deutschland berühmte Gärtnerey sie den ganzen Tag und den grösten Theil des Jahres gewiß länger

im Felde als manche Landleute aufhalten macht, wo sie dann die reinste Landluft genießen, und unterdessen die Ausdünstungen der Misthaufen, ohne Wirkung auf sie zu haben, von der Luft können verjagt werden. Aber es ist doch auch richtig, daß kränkliche Personen, die sich nahe an den Miststätten aufhalten, härter und länger liegen als anderwärts. Ich habe dieß bey Fiebern, Blattern und andern Krankheiten bemerkt; besonders wenn in der Nähe Schweinställe gewesen.

Ich muß noch etwas für unsere Jüden sagen. Einige Reisebeschreiber gehen zu weit, wann sie die Unsauberkeit der Jüdenhäuser beschreiben. Es kann hierinnen entweder die Reinlichkeit nicht beobachtet werden, oder man will sie nicht beobachten. Das leztere ist nicht,

und wer daran zweifeln wollte, der müste glauben, daß man nirgend als nur in seinem Vaterlande so erleucht sey, Auffsicht auf die Gesundheit und auf die Sitten zu halten. Und ist das erstere; so ist es lieblos jene auf Rechnung des guten Willens zu schreiben, unbescheiden aber, wenn man sie vergrößert. Einem berühmten englischen Reisebeschreiber läßt sich dieses alles besonders zur Last legen, wenn er sagt: die Jüdenhäuser sind in Frankfurt so reinlich wie die Schweinställe, und die Jüden sind wahre Abbildungen des Elendes, Lumpengesindel und Bettler. Niemand wird behaupten, daß die Judengasse die reinste bey uns sey: denn wer kann da Reinlichkeit vermuthen, wo alles voll von Menschen wimmelt? Niemand kann leugnen, daß einige Häuser der Jüden, besonders derjenigen wo gesal-

zene Fische verkauft werden, von der Seite der Reinlichkeit betrachtet, eben keinen Lobspruch verdienen: Aber sie sind doch keine Schweinställe, und in sehr vielen andern herrscht doch auch Ordnung und Sauberkeit. Was das Elend, das Gesindel und die Bettler anbetrift; so hat mein Mann den Juden gar nicht gekennt. Und ein Glück war es für ihn, daß seine Börse während seines Aufenthalts in Frankfurt wahrscheinlich gut beschlagen gewesen. Vielleicht hätte ihn sonst der zerrissenste Jude von dem größten Gegentheile des Bettelns überführen müssen. Ueberhaupt erzählt dieser Herr das allermeiste von Frankfurt ganz falsch, läppisch und schief, und er verräth nur gar zu deutlich, daß ihm die kleinere Gabe zu sehen ziemlich gefehlt, die größere aber zu urtheilen ungleich mehr gemangelt habe.

Der

Der deutsche Uebersetzer der Herr Professor Köhler, den ich sehr verehre, kann es nicht übel nehmen, wann ich sein englisches Original grober Lügen zeihe; eben so wenig, als so sehr ich wünsche, daß man mir keine unlautere Absichten aufbürde, wann ich hier eine kleine Standrede für unsere Jüden gehalten habe.

§. 29.

So wie die Verschiedenheit der Luft mächtige Einflüße auf die Gesundheit eußert, eben so ist es mit den Wassern. Mein Sujet erfodert also auch diese zu berühren. Und Hippokrates verlangt schon, daß ein Arzt, der in Absicht auf die Gesundheit der Einwohner einer gegebenen Stadt etwas bestimmen wolle; außer der Luft und den Plätzen, auch auf die Wasser aufmerksam seyn müsse.

Mühsam aber preiswürdig ist die Untersuchung der Schwere und des Gehaltes unserer Wasser gewesen, die noch unser Publikum dem Herrn Doctor und Hofrath Peter Pasquay zu danken hat, und die mir es nun leicht macht, etwas hiervon zu reden. Das wenige was ich hinzusetze, sind meist einige Folgerungen, die theils aus jenen Versuchen, theils aus der körperlichen Beschaffenheit unserer Einwohner, als aus zwoen richtigen Prämissen fliessen.

Unser Terrain ist ungemein reich an Wasser, und selbst der Boden worauf Franckfurt gebauet ist, quillet dieß feuchte Element nicht nur auf jeder Straße, sondern auch fast in jedem Hause in besondere gegrabene Brunnen. Sieben öffentliche Röhren, davon drey ihr Wasser künstlich ausschütten und springen

lassen, bringen letzteres von der nordöstlichen Gegend des Frankfurter Gebiets ehemals theils durch hölzerne, theils auch bleyerne, gegenwärtig aber durch eiserne Canäle in die Stadt. Da überhaupt alle unsere Brunnenwasser die Seife nicht genug auflösen, langsam zum kochen gebracht werden, und langsam wieder ihre Wärme verliehren, auch die Hülsenfrüchte und gedörrten Fische beym Kochen und Einweichen nicht weich genug machen: so sind sie zwar durchgehends harte zu nennen; aber dieß hindert doch nicht, daß sie hell, klar, ohne Geruch und ohne Geschmack und unserer Luft und körperlichen Beschaffenheit am angemessensten seyn sollten. Da ferner die Erdlagen und die Tiefen durch welche das Wasser rinnet, an jedem Orte sehr verschieden sind: so muß auch dieses Product einige Verschiedenheit in seinen

nen Eigenschaften und in seinem Gehalte an verschiedenen Plätzen erleiden. Wenn man auch nur auf dasjenige, was bloß in die Sinne fällt Achtung giebt: so findet man schon in Ansehung der Klarheit, der Kälte und des Geschmacks eine große Verschiedenheit. Heller und klarer ist schon das Waßer, so aus dem Brunnen am Caffehause in der Maynzergasse, aus den meisten andern und aus den Röhrbrunnen geholt wird, als dasjenige, so der Brunn auf der Eschenheimer Gasse ohnfern dem Thore giebt, oder aus denen ist, die in der Fahrgasse und im Trierischen Gäßchen angebracht sind. Die Kälte des Brunnen bey berührtem Caffehause, der beyden Brunnen in der Gellnhäusergasse, des Kaiserborns, des bey der Hospitalskirche, und des Versbrunnen ist auch durch das bloße Gefühl viel merklicher als bey den meisten

übri-

übrigen. Daß selbst der Geschmack verschieden ist, wissen auch diejenigen schon, die Wasser ihr meistes Getränke seyn lassen. So viel läßt sich also durch die Sinnen finden. Weitere Versuche aber führen auf die Schwere unserer Wasser.

Mit einer höchst accuraten Wasserwage hat Herr Pasquay gefunden, daß die Schwere derselben von einem hiesigen Schoppenmaaße, welches seinem cörperlichen Innhalt nach 14 rheinländische Cubiczoll, 10 Cubiclinien und 832 Cubicscrupel beträgt, um 21 und einen halben Gran verschieden ist. Ein Schoppen Wasser aus dem leichtesten Brunnen, nämlich aus dem Königsborne im Niederröderwald wiegt 6895, und gleiches Maaß aus dem schwersten, welches der Born bey der göldenen Zange ist, beträgt $6916\frac{1}{2}$ Grane. Ich habe außer den

Röhrbrunnen, welche von 6897 bis auf 6899 Grane wiegen, die Schwere eines Schoppenmaaßes von 33 andern, nach Anleitung jener mühsamen Untersuchung in Granen bestimmet, und 11 Brunnen zu den schwersten, 11 zu den leichtern und eben so viele zu den leichtesten gerechnet. Man kann hierüber das vor angebogene Verzeichniß unserer Brunnen aufschlagen.

§. 30.

Folgende Versuche zeugen von der Reinigkeit unserer Wasser. Flüßiges Weinsteinöhl macht sie alle, auch die Röhrwasser trübe und milchhaft, den einzigen Königsbrunn ausgenommen, welcher dadurch gar nicht geändert wird. Die übrigen Brunnen werden meistentheils nach dem Verhältnisse ihrer Schwere mehr oder weniger trübe, und legen nach

24 Stunden einen mehr oder wenigern Bodensatz auf den Grund des Gefäßes nieder. Die Auflösung des Silbers macht gleiche Erscheinung. Auch sogar das Wasser aus dem Königsbrunnen wird etwas weniges dadurch turbirt. Wenige Tropfen von der Solution des Bleyzuckers machen alle unsere Wasser wie Milch. Der reine Königsbrunn ist allein wieder ausgenommen. Die Auflösung des Sublimats ändert die Farbe unserer Wasser nicht. Der Violensyrup wird nur von einigen wenigen nach 24 Stunden etwas grünlicht. Von Zugießung des Vitriolöhls geben sie alle einen etwas faulen Geruch; und läßt man sie 24. Stunden über Galläpfelpulver stehen, so werden die meisten etwas braunroth tingirt.

Die kurzberührten Versuche beweisen, daß häufige fremde schwere Theile in unsern Wassern enthalten sind. Es ist also nöthig zu zeigen, was dieß eigentlich für Theile seyn, und wie viel ihr Gewicht in einem Schoppenmaaße ausmache. Um dieß zu erfahren, lasse man einen Schoppen Wasser von jedem Brunnen besonders bey gelinder Wärme und mit allen nöthigen Cautelen wegdünsten, biß ein festes Wesen übrig bleibt. Dieses wird in Ansehung der Farbe und des Geschmacks sehr verschieden seyn. Der Geschmack wird aber immer Erde und Küchensalz verrathen. Auf das zurückgebliebene trockene Wesen schütte man jedesmal besonders etwas Wasser, und nach einiger Zeit lasse man die neue Mixtur durch Löschpapier laufen: so wird die Erde, die auf dem Löschpapiere zurück bleibt, bey allen

Versuchen sehr leicht, von Farbe entweder ganz weiß oder aschfärbicht, und bey einigen gelblicht und ohne Geschmack seyn. Bey der gelblichten Erde wird, wenn man Proben mit dem Magnete macht, nicht das geringste von Eisentheilchen können entdeckt werden. Auf diese verschiedenen Erden aber etwas Eßig gegossen, entsteht eine Effervescenz, und einige Erden werden ganz aufgelöst. Salpetergeist und Vitriolöhl machen gleiche Erscheinungen. Nur die Erde aus zweenen Brunnen, nämlich aus dem am weißen Engel und an der göldenen Zange werden nicht vollkommen solvirt. Was die Beymischung des Violensyrups mit etwas Wasser verdünnt anbetrift; so wird die blaue Farbe desselben von den Erden allemal nach 24 Stunden recht dunkel grasgrün; und dieß thun nicht nur die Erden, die

auf dem Löschpapiere zurück bleiben, sondern auch diejenigen, die nach der Evaporation übrig und noch mit ihren Salzen geschwängert sind. Aus diesen Versuchen fließet sehr natürlich, daß unsere Wasser ziemlich viel von einer alcalischen oder Kalkerde bey sich führen. Will man weiter erfahren, von was für einer Art die Salze in unsern Wassern sind, so läßt sich dieß leicht auf folgende Art finden. Das Wasser das durch das Löschpapier geht, ist hell, von Farbe wie Wein, und von Geschmack wie Küchensalz. Einiges schmeckt dabey etwas bitter, anderes etwas beißend. Dieß Wasser lasse man abermals wegdünsten, so bleiben die Salze in fester trockner Gestalt übrig, davon viele die Feuchtigkeiten aus der Luft anziehen und fließend werden. Vermischt man mit dem zurückgebliebenen Salze saure Feuchtig-

kei-

keiten, so entstehn weder Effervescenzen noch Luftbläschen; nur das Salz aus dem Brunneu bey ber göldenen Zange läßt einige Bläschen aufsteigen. Die Veränderung die bey unsern aufgelösten Brunnensalzen durch Beymischung flüchtiger oder fixer alcalischer flüßiger Salze entsteht, ist weiter keine andere, als daß jene trüb und milchhaft werden. Folglich sind unsere Brunnensalze von mittler Art. Und da das auf diese Mittelsalze gegossene Vitriolöhl eine starke Effervescenz mit häufigen Bläschen macht, dabey ein häufiger, weißer, starkriechender Dampf in die Höhe geht, und ferner noch diese Salze auf klühende Kohlen geworfen, ein Geräusch machen, prasseln und wegspringen: so erhellet, daß unsere Salze die Säure des gemeinen Küchensalzes in sich enthalten, überhaupt aber mit dem Küchensalze die grö-

 ßte

ßte Aehnlichkeit haben. Doch ist dasselbe nicht vollkommen rein, auch ist der alcalische Theil zu dem sauern nicht in allen Brunnen von gleichem Verhältnisse. Das Salz aus dem Schnabelbrunnen, aus dem am Capucinerkloster, an der Constablerwache, in der Borngasse, bey der Kannengiesergasse und beym göldenen Löwen hat mehr Alcali in sich, als das Salz aus dem Trierischen Gäßchen, am Caffehause, am Falken, unter den neuen Krämen, und aus dem göldenen Brunnen: denn erstere Salze mit dem Violensyrupe vermischt, ändern die blaue Farbe in eine dunkel grasgrüne; letztere aber nur in eine grünlichte. Die Salze aus den übrigen Brunnen aber machen gar keine Aenderung der Farbe. Das Gewicht der fremden Theile, die Farbe des zurückgebliebenen Magmatis, die Schwere der Erde und des Salzes in

jedem

jedem Schoppenmaaße Wassers, habe ich mit der, aus des Herrn Hofraths Pasquay seiner Schrift gezogenen Tabelle vorn angesetzet.

§. 31.

Viele der bißher beschriebenen gemeinen Wasser brauchen unsere Einwohner zum Trunke oder Kochen bloß allein. Das Maynwasser, wenn es nicht durch Hineinwerfung vieles Unraths, durch Abspülung vieler leimichten Boden und Anlaufung der Platzregen und anderer Gewässer so trübe wäre, ließe sich auch zu diesen Entzwecken anwenden, indem es die Seife wirklich besser auflöst, als unsere meisten Brunnenwasser, und den Röhrwassern am nächsten kömmt. So leicht aber das Maynwasser in Vergleichung unserer Brunnen ist; so ist es doch wirklich schwerer als der Rhein, weil wie jedem Reisenden schon bekannt

ist, die Schiffe wenn sie aus dem Mayne in den Rhein treten, sich um ein gutes tiefer einsenken. Das Regenwasser könnten wir noch besser gebrauchen, wenn es nicht durch den Schmutz der Dächer und durch das lange Aufbehalten in den Regencisternen unrein und verdorben würde. Wenn es noch frisch ist; so wird es nur meistentheils beym Maceriren dürrer Fische und beym Kochen dürrer Hülsenfrüchte verwendet.

§. 32.

Man zählet bey uns noch zween medicinische Brunnen. Der eine ist der Faul, und der andere der Grindbrunn. Ersterer ist innerhalb der Stadt. Sein Wasser sieht hell und etwas bläulicht aus. Der Geruch und Geschmack kömmt fast vollkommen dem von faulen Eyern gleich. Beyde aber sind nicht fest mit dem Wasser verbunden, sondern verflie-

gen

gen nach einiger Zeit. Er macht, wenn er nicht über 24 Stunden gestanden hat, das Silber schwarz anlaufen, und das Meßing wird noch nach einer Woche roth. Ein Schoppenmaaß davon wiegt 6907 Grane. Durch flüßiges Weinsteinöhl wird er turbirt, und setzt ein weißes pflockichtes Sediment, welches durch die Bleyzuckersolution sich braunröthlicht, durch die Silbersolution aber braun färbet. Die Solution vom Sublimat aber turbirt ihn nicht gleich, sondern nach 24. Stunden entstehet nur ein geringes pflockichtes Sediment. Von Galläpfelpulver wird er nicht röther als ein anderes gemeines Wasser, und den Violensyrup ändert er gar nicht. Vom Vitriolöhl in ganz geringer Quantität dazu getröpfelt verliehrt er gleich seinen faulen Geruch, und macht eine geringe

Efferveſcenz. Ein Schoppen von dieſem Waſſer hinterläßt nach der Evaporation ohngefähr 15 Grane von einem trocknen Weſen, ſo graulicht ausſieht, ziemlich geſalzen und etwas ſchleimicht iſt. Sechs Grane davon ſind eine aſchfärbichte und unſchmackhafte Erde, die vom Eßig gänzlich aufgelöſt wird, und den Violenſaft dunkelgrün färbt. Der übrige Theil iſt Salz, welches wenn es mit Waſſer aufgelöſet wird, demſelſelben eine gelblichte Farbe, und einen Geſchmack wie Küchenſalz giebt. Auf Kohlen geworfen oder mit Vitriolöhle vermiſcht, macht es auch gleiche Erſcheinungen wie das Küchenſalz. Mit dem Salmiac giebt es keinen Geruch, und mit dem Sublimat keine Farbe. Nach einigen Stunden macht es den Violenſaft grün. Mit dem Eßig brauſet es gar nicht, und mit dem Salpetergeiſte kaum etwas merklich auf.

Nach allen Anzeigen gehört der Frankfurter Faulbrunn unter die sulphurischen Wasser Deutschlands. Aber er hat keinen fixen Schwefel wie der einzige Aachener Brunn, sondern nur ein flüchtiges Schwefelprincipium, wie überhaupt alle sulphurische Wasser nach dem Systeme des Herrn Doctor Zückerts in Deutschland haben. Vielleicht kömmt er, wie ich aus diesem Systeme schließe, dem Abacher Wildbad bey Regensburg, oder dem deutsch Altenburger Bad bey Wien am nächsten bey. Vielleicht würde dieser Brunn auch ausgeschriener seyn, wenn er den großen Fehler nicht an sich hätte, daß er einheimisch und ohne Geld zu bekommen wäre. Wem dieß aber kein Fehler zu seyn dünket, der kann sich aus seinen Bestandtheilen leicht eine Idee von seinen Wirkungen machen. Der Herr Hofrath Burggrave, der so

frey

frey von Vorurtheilen ist, hat aus der Erfahrung dargethan, daß sein Wasser in Fiebern getrunken ungemein die Hitze lindere, die Trockenheit des Halses vertreibe, und den Leib gelind öffne. Ich habe selbst überhaupt gefunden, daß bey zu straffem Tone der Fasern, als wozu der Frankfurter schon sehr geneigt ist, sich viel gutes von diesem Wasser erwarten lasse. In Lungenentzündungen habe ich es schnell heiß gemacht, auf die Lungen hinweg dünsten lassen, die Fiebern erweicht, die Stimme wiedergegeben und den Auswurf befördert; und dieß geschwinder als mit andern warmen Dünsten.

Der andere ist außerhalb der Stadt an der westlichen Gegend, kaum zehn Schritte vom Maynufer. Er giebt einen ungleich weit geringern faulen Geruch

ruch und Geschmack als der erstere, und wenn er frisch geschöpfet wird, sieht er etwas grünlicht aus. Geruch, Geschmack und Farbe vergehen aber in kurzer Zeit. Der Brunnen selbst ist unbedeckt, quillt nicht stark, und sein Ablauf geschieht nur sehr langsam. Es sammlen sich daher viele Unreinigkeiten auf der Fläche des Wassers, besonders da einige breite und hohe Linden dicht um den Born herum stehen, und Blätter, Staub und Insecten hineinfallen lassen. Aber auch ohne alles dieses, weil er nicht sehr schnell abläuft, wird sein Wasser schon auf der Fläche geändert, sieht wie Seifenwasser aus, bekömmt einen Pfauenschwanz, und kleine Schuppen wie beym Grinde. Daher heist er der Grindbrunn. Der Herr Hofrath Burggrave hat Versuche mit diesem Wasser gemacht. Das

flüßi-

flüßige Weinsteinöhl macht es von Farbe wie Bley, und so sieht auch das gefallene pflockichte Sediment aus. Vom Vitriolöhl braust es nicht auf. Wenn hundert Unzen davon langsam herüber destillirt werden, so bleibt eine salzichte, gelblichte, 116 Grane schwere Masse zurück, welche, wenn sie mit dem eigenen destillirten Wasser aufgelöst, und dann nach 24 Stunden durch Löschpapier durchgeseiget wird, eine leichte, lockere und gelblichte Erde übrig läßt, die kaum fünf Grane wiegt. Dasjenige aber, so durch das Löschpapier durchgeht, liefert nach der Evaporation 111 Grane Salz, das den Violensyrup nach einiger Zeit kaum etwas grünlicht macht, und mit dem Vitriolöhle weiße Dämpfe wie Küchensalz giebt.

Das flüchtige Schwefelprincipium, das der Grindbrunn hat, ist zu gering,

als

als daß man Schlüße darauf baue. Das gemeine Mittelsalz so er führet ist zwar beträchtlicher als jenes aus dem Faulbrunnen, aber doch nicht hinlänglich, um große Wirkungen davon zu erwarten. Ueberhaupt würde ich eben diesen Brunn nicht zum innerlichen Gebrauch anrathen; weil er nicht rein genug gehalten wird, wenig Schwefelprinzipium in sich führt, und Entzwecke mit Mittelsalzen zu erreichen, durch andere mineralische Wasser geschwinder geschehen können. Es sind mir auch keine fremde Erfahrungen bekannt, die mich von der Heilsamkeit dieses Brunnen unterrichten könnten: und auf einzelne Wundergeschichten halte ich nichts.

Zu diesen beyden medicinischen Brunnen rechne ich noch den dritten. Es ist der oben beschriebene Königsbrunn im

Niederröder Wald. Nicht jeder Gesundbrunn muß eben mineralische Bestandtheile haben, und nicht jedes Wasser so Mineralien bey sich führet, ist gleich ein Gesundbrunn. Ob man gleich keine zarte Eisentheilchen, Vitriol, flüchtigen Spiritus, oder andere Theilchen in diesem Niederröder Wasser antrift: so läßt sich doch dessen Reinigkeit, vermöge welcher es von den chymischen reagirenden Körpern fast gar nicht geändert wird, und dessen Leichtigkeit, die es auf der Wage, im Kochen, im Maceriren und so ferner zeigt, und endlich dessen flüchtiges ätherisches Principium, wodurch es beym Schöpfen viele häufige Bläschen in die Luft wirft, nicht ableugnen. Und aus diesen Ursachen kann man es schon nach dem generellen Ausspruche des seeligen Hofmanns für einen Gesundbrunnen erklähren, und bewei-

beweisen; daß es die feinsten Gefäße weit mehr durchdringen, den Fiebern einen lebhaftern Schwung geben, den Lauf des Bluts besser befördern, und leichter wieder aus dem Körper gehen müsse, als alle unsere übrige Brunnenwasser. Eine kleine Eigenschaft, die aber doch auf die große Güte dieses Brunnen deutet, und die auch überhaupt von den Herrn Hofmann und Zückert angegeben wird, mag noch diese seyn; daß, wann in dieser waldichten, und von unsern Einwohnern oft besuchten Gegend, der Anfang zum geselligen Vergnügen mit warmen Getränke gemacht wird, jedermann den erhöhten Geschmack des mit diesem Wasser gekochten Caffes deutlich empfindet, ihn lobt, und einige Tassen mehr einschlürft.

§. 33.

Luft und Wasser stehen sehr oft mit einander in gleichem Verhältnisse, und die Schlüße von jener auf dieses sind mehrentheils richtig. Eine süße, leichte und reine Himmelsluft macht in vielen Fällen ein leichtes, süßes und reines Wasser verrathen: eine trockene und rauhe Luft aber giebt einen Beweis zu einem harten und rauhen Wasser ab; und so auch umgewandt. Arbuthnot und andere Aerzte machen diese Anmerkungen, die vollkommen auch auf uns passen. Unsere Nordluft ist eine kühle, dichte, folglich schwere und rauhe Luft; und unsere Wasser stimmen vollkommen damit überein. Das leztere wissen schon unsere Wassertrinker: und den Fremden kömmt unser Bier und sogar das Brod, besonders das weiße, etwas rauh vor. Aber wie kömmt es, daß wir bey

unsern schweren und harten Wassern uns einer geringern Mortalität, und größern ehelichen Fruchtbarkeit zu erfreuen haben? da doch von den Aerzten nur ein leichtes und weiches Wasser für gesund angepriesen wird; und hingegen die schweren und harten Wasser grobe zu Stockungen geneigte Säfte, Kröpfe, besonders aber den Nieren und Blasenstein machen sollen. — Es läßt sich leicht vermuthen, da unsere Wasser nicht alle gleiche Menge von schweren Theilen in sich führen, und dieß schon durch den Geschmack kann erkannt werden, daß wir uns nur derjenigen zum Trunk oder Kochen bedienen werden, die die gelindesten und weichsten sind. Die sehr schweren Brunnen werden selten oder gar nicht für beständig getrunken, hingegen die Röhrwasser und die von der leichtesten Gattung desto häufiger. Die-

se sind aber nicht nur allen Gesunden zuträglich, sondern auch schwächlichen Constitutionen nicht schädlich. Unsere Fleischfasern haben ferner, wie oben erinnert worden, eine große natürliche Rigidität, und unsere Handlungen geschehen mehr etwas heftig und schnell. Würden wohl die starken Eindrücke der festen Theile und der Gefäße auf die flüßigen geschehen können, oder erkannt werden, wenn unsere Säfte nicht gleich starke Resistenzen lieferten: und wie würde dieß letztere geschehen können, wenn unsere Wasser und die übrigen Nahrungsmittel, in welche jene immer mit eintreten müssen, nicht viele schwere härtliche Theile in das Blut absetzten? Der weise Urheber der Natur wuste also auch hier die Constitution unseres Leibes, unsere Nahrungsmittel und Wasser fürtreflich harmoniren zu machen. Leichtere und

weichere Wasser würden unserer großen natürlichen Stärke und der Dichtigkeit unsers Bluts nicht genug angemessen seyn, sie würden aus dem Blute fast eben so geschwind fortgehen, als wir sie zu uns genommen hätten, ohne an unsere Gefäße etwas abzusetzen, und unser Blut dichte zu erhalten. Ein stärkerer unaufhörlicher Dunstkreiß und öftere Stuhlgänge möchten uns dann eine große Last seyn; ohne auf die Ermattung, auf den schlaffen Schwung der Fasern und die Abnahme der Säfte zu sehen. Bey unserer kühlen und trocknen Luft waren ferner mehr harte und schwere Wasser nöthig: denn sonst würde uns die Kälte weit empfindlicher fallen, die Gefäße der Haut würden mehr zusammen schrumpfen, und ob gleich das leichte Wasser immer noch verfliegen könnte; so würden doch andere zähere auszuführende

Theile zurückbleiben, und tausend Uebel, grössere Mortalität und mindere Fruchtbarkeit machen. Die Trockenheit der Luft würde uns ausdürren, und bey unserm schon großen Appetite würden wir alsdann den ganzen Tag käuen; wenn ich nicht auf die Schlaffheit sehe, die die uns allzuleichten Wasser endlich bewirken müsten; wo alsdann das Gegentheil erfolgte. Daß endlich unsere Wasser uns vollkommen angemessen sind, zeigt die Erfahrung durch die mindere Mortalität, durch die grössere eheliche Fruchtbarkeit, durch die höchstseltenen kröpfichten Krankheiten, und durch den eben so seltenen Nieren und Blasenstein. Vielleicht werden diese letzteren auch deswegen noch so selten bey uns bemerkt, weil, wie Herr Zimmermann überhaupt sagt, sie keinen klebrichten Stoff in unsern Nieren und Harnblasen antreffen,

in

in welchen sie ihre Kalkerde niederlegen können: oder auch deßwegen, wie Herr Burggrave meint und aus dem Lobb darthut, weil wir häufige Vegetabilien zu uns nehmen, welche freylich jenen klebrichten Stoff nicht so, als eine häufigere Nahrung von Thieren in den Nieren und in der Harnblase absetzen können.

Bey allen dem guten Eindrucke den die Wasser auf unsere Constitution eußern, würde ich doch ferner darauf bestehen, daß der auf den Straßen arbeitende und geschäftige Theil, oder andere Einwohner sich des beständigen Trunks aus einigen der schwersten Brunnen fernerhin noch enthielten, besonders aus jenem Borne, der bey der göldenen Zange ist. Ursprünglich kömmt dessen Wasser aus einem Sumpfe, der zwar schon lange zugeschüttet, aber doch in der

Tiefe der Erde einen garstigen, und mit vielen Laugensalzen geschwängerten Boden und unreine Quellen haben kann, und wie die Versuche gezeiget, auch wirklich haben muß. Die übrigen Wasser aber kann man, wenn man nur gesund und stark ist, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommen, ohne Unterschied trinken. Nur Schwächliche müssen sich zu unsern leichtesten und reinsten Wassern und Röhrbrunnen halten; da besonders die letztern wohl bewegt werden, und gegenwärtig in eisernen, der Gesundheit weit zuträglicheren Canälen, als die bleyernen gewesen sind, laufen.

Ich muß hierbey eines Irrthums erwähnen, dem zu Folge viele unserer Einwohner das Wasser, um demselben seine Härte zu benehmen, erst eine Zeitlang ko-

kochen, kalt werden lassen, und dann trinken. Es hat seine Richtigkeit, daß durchs Kochen unsere Wasser eine sehr grose Menge Kalkerde, die man unrecht Salpeter nennt, auf den Boden der Gefäße absetzen: aber zu leugnen ist es doch auch nicht, daß bey diesem kleinen Vortheile ein ungleich größerer Verlust auf der andern Seite vorgeht. Eben die feinsten und leichtesten Theile des Wassers, die ihm seine Güte schenken, verfliegen beym kochen. Die Luft oder das ätherische Principium, das dem Wasser die große Durchdringlichkeit giebt, und das eben, wegen der größern Menge bey den Mineralwassern so hoch gepriesen wird, geht mit verlohren, und nun bleibt ein verderbtes, unelastisches, immer noch schweres und unwirksames Wasser übrig. Freylich vermuthe ich, einige Damen und Herren werden sagen:

Der Doctor träumt! Abgekochtes Wasser bekömmt uns immer am besten. Diese hätten vollkommen recht, wenn ich nicht auf einen gesunden, sondern nur auf ihren wunderlichen, von The und Caffe ganz verwöhnten Magen gesehen hätte.

§. 34.

Ob The und Caffe nicht häufig bey uns getrunken werden, wird kein Ausländer nach der vorausgegangenen Anspielung vermuthen können. Zauberisch sind diese Getränke und allmächtig bey uns, besonders der letztere. Ich will gar nichts von Hohen und Mittlern sagen: aber nicht ehrlich will ich seyn, wenn nicht von der vornehmen Holzhackersfrau an, biß auf die lumpichste Dirne, die ihre Blöße nicht decken kann, Caffe getrunken wird. Oft keinen

nen alten Brodschrank im Hause, aber immer noch eine gangbare Caffemühle habe ich hundertmal Gelegenheit gehabt in den Verzeichnissen der Hinterlassenschaft unserer verarmten Einwohner zu lesen. Diese Schwelgerey ist so weit gestiegen, daß der Arme sich zu Mittage und Abend statt des Essens Caffe macht, Brod einbrockt, und so mit seiner Familie soupirt. Seine öconomische Umstände mögen nun zwar dadurch nicht leiden, aber seine Gesundheit leidet unendlich mehr. — Vor einigen Jahren fiengen auch einige, vielleicht in der Verzweifelung, bey uns an, für den Caffe ein noch weit jämmerlicheres Gesöffe umzutauschen. Man nahm Korn, Gerste, Haber oder sonst so etwas, röstete es, und schlürfte es unter der süßen Vorstellung von Caffe häufig ein. Wer höher von Einsicht zu seyn

glaub-

glaubte, setzte Scorzoneren, Zichorien oder eine andere ähnliche geröstete Wurzel hinzu; und dieß auf das lärmende Anrathen einiger ausländischen Aerzte und Zeitungsschreiber. — Ich werde dem häufigen Caffetranke selten das Wort reden, allein dem schwarzen Korntranke noch ungleich seltener. Es mögen ihn auch meinetwegen zwanzig Aerzte erheben. Der geröstete Caffe kann durch sein bitteres, und durchs Brennen herausgelocktes aromatisches Oehl etwas Nahrung und größere Reizungen bey den Nerven machen; welches in verschiedenen Fällen nützlich ist. Der geröstete Roggen aber verliehrt beym Brennen den Schleim, der die Nahrung geben soll, und ist fast nichts mehr als eine Kohle, die man dann auslauget, und die Lauge davon, welche weder nähret noch Reizungen macht, unter je-

ner süßen Vorstellung hinunter schluckt. Ein Glück war es, daß die neuen Bontekoes mit allen ihren Erhebungen des Roggentranks nicht lange galten, und daß die an Caffe gewöhnten Gaumen bald den Nutzen und alle die Vortreflichkeiten desselben am besten widerlegten.

Sehr artig ist es, daß sich Bacon wunderte, wie doch die Mode der Alten etwas warmes Getränks zu sich zu nehmen, bey uns abgekommen sey. Er hält es für schädlich früh Morgens ein kaltes Getränke in den Magen zu gießen, das zu seiner Zeit üblich war, und empfiehlt nicht nur des Morgens, sondern auch bey Tische warme Getränke. Was würde dieser große Geist nun thun, wenn er unserer Schwelgerey im warmen Getränke zusähe? Er würde jetzo

bedauren, giebt Herr Zimmermann die Antwort, daß dieser Abgang biß zur äußersten Unmäßigkeit in The und Caffe ersetzt ist. Herr Tissot sagt, der The sey die allerschädlichste Pflanze, welche, ohne auf das warme und schlaffmachende Wasser zu sehen, die Schleichkrankheiten so gewaltig vervielfältiget hätte, so, daß man mit leichter Mühe urtheilen könnte, wenn man auf die Gesundheit der Einwohner einer Stadt Achtung gäbe, ob sie The trünken oder nicht. Er hält es für eine der größten physischen Wohlthaten, wenn die Einfuhr dieses berüchtigten Blattes in ganz Europa allgemein verbotten würde. Den Caffe will dieser Herr mit dem The nicht in gleiche Classe gestellt wissen; denn, ob er gleich ein warmes Getränk ist, so schadet er dennoch in dieser Eigenschaft weniger: aber als ein mächtiges Stimulans,

kans, wann er zu häufig genossen wird, schadet er immer. Und gewiß Herr Tissot, der auch ich Sie in der Ferne unendlich bewundere, gebe Ihnen mit allen wahren Aerzten Beyfall! Unsere excellirende Thetrinker haben so wie die in der Schweitz, Blödigkeiten, Gähnen, Uebelbefinden, Coliken und die Milzsucht. Auch bey vielen unserer Damen darf man, wie bey den Ihrigen, wie Ihr Freund Herr Zimmermann anmerkt, fast eben so gut nach sonst etwas, als nach dem Schnuppen fragen: nur so allgemein nicht; als welches sonst gegen die große Fruchtbarkeit des schönen Geschlechts, gegen unsere Nordluft, gegen unsere harte Wasser und rigide Fasern einigermaßen streiten würde. — Unsere excellirende Caffetrinker leiden auch. Da unser Temperament ohnehin schon lebhaft und gefühlvoll

voll ist, so müssen wir um so vielmehr von den Nervenkrankheiten ausstehen; besonders unsere zarte Kinder, denen der unvernünftige Pöbel dieses flüßige Gewürz Tassenweis in den Hals gießt. Die Wallungen des Bluts, und die Ausflüße desselben durch die Nase, Lunge, Mutter und Goldadern bemerken wir sehr häufig, und auch alles das, was ein neuer Dichter den Schutzgeist jenes Helden im Heiligthume des Caffegottes sehen ließ:

So manche Mißgeburt gezeugt vom finstern Spleen
Und dicken schweren Blut, umflattert rauschend ihn:
Das Hypochonder saß und krümmte sich vor Schmerzen
Und die Melancholie sprach Selbstmord in dem Herzen.

§. 35.

Außer dem Wasser, und den daraus bereiteten warmen Modetränken wird noch häufig Bier und Wein bey uns getrunken. Bier aber am meisten von Hohen und Niedern; obgleich Fremde glauben, daß unsere Gegend als eine rechte dichterische, uns nichts als Wein zu trinken gäbe. Die Biere, die wir zu uns nehmen, werden von einigen angränzenden Ausländern, wegen ihrem treflichen Geschmacke gerühmt; und sie verdienen es auch überhaupt betrachtet. Dabey sind sie unserer Constitution sehr angemessen. Die Zubereitung des Malzes wird mit Vorsicht, und recht so gemacht, daß das zähe Wesen, welches mit den mehlichten Theilen verbunden ist, verfliege, aber immer noch das mehlichte reine Principium übrig bleibe und gut nähre. Der Hopfen muß ihnen ein

gutes bitteres Gewürze abgeben, und sie lange für der Säure bewahren; weil er häufig, aber doch auch nicht im Ueberfluß dazu gesetzet wird. Unsere Wasser geben ihnen endlich für andern Gegenden den besondern angenehmen Geschmack, und machen sie, wenn sie dabey gut gegohren haben, unsern Körpern durchaus zuträglich. Wir haben also ein geistreiches und nahrhaftes Bier, das wenn es noch jung ist, auch unsern Schwindsüchtigen, und überhaupt unsern mit chronischen Krankheiten behafteten Einwohnern sehr wohl bekömmt. Es ist uns auch gesünder als der Wein selbst, der unsern empfindlichen Körpern Reize macht, unsere trockene Fleischfasern nicht genug befeuchtet, und der unser Blut mehr auflöst. Gewiß oder doch sehr wahrscheinlich ist es, daß von unserm häufigern Biertrin-

ken, wir so wenige Podagristen kennen. Wenigstens sagt der Freyherr von Swieten, daß die Holländer, so lang sie noch frugal lebten, und das Bier allein ihr Getränke seyn ließen, sehr selten vom Podagra wären angefochten worden; nachdem aber die Frugalität ihrer Tische aufgehört, und das Biertrinken dem Pöbel allein überlassen worden, so habe er das Podagra weit mehr wahrgenommen. Und der Ritter Linnee, weil er die Schwedischen Bauern brav Bier, und die Lappländer brav Fruchtbrandwein trinken, und beyde frey vom Podagra bleiben sah, urtheilt, daß nur die Weintrinker Podagristen würden.

Unsere Biere können aber auch schädlich werden, durch die Beymischung der Hausblase, des Wermuts, des Corian-

ders und anderer Dinge mehr. Es ist ein Glück für uns, daß es selten geschieht: aber es geschieht doch. Die Hausblase ist ein wahrer Leim, der mit dem Biere vermischt, dem Pöbel zwar die Idee der ihm gepriesenen Fettigkeit des Biers abgiebt, aber ihm einen garstigen Schleim in den Leib jägt, den er gar nicht darinnen braucht, und der ihm Ueblichkeiten, Coliken und Durchfälle macht. Man sage mir nicht, die Hausblase bliebe in den Fäßern nach der Gährung auf dem Boden sitzen: dieß wäre eben so viel, als wenn man mir sagte: ich wäre blind. Wermuth und Coriander sind bittere, hitzige, stimulirende Arzeneyen, die in manchen Fällen mit Biere gegohren in Krankheiten nützlich sind, und nur von Aerzten müssen verordnet werden. In andern Händen verliehren sie ihren Werth.

Im Biere für beständig getrunken, machen sie Hitze des Körpers, Dürre und Lechheit der Zunge, nehmen den Kopf ein, und machen Schmertzen: obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie den Magen stärken, und die Winde treiben. Aber ist denn nun jedermann ewig im Magen krank, oder jedermann ewig bauchbläsicht? — Von andern Dingen, als Bilsenkraut, Tollkörnern u. d. g. welche anderwärts bißweilen unter das Bier gemischt werden, ist niemals etwas zu meiner Wissenschafft kommen: und nimmermehr will ich unserer Menschheit zu Ehren hoffen, daß so etwas jemals unter uns gehört werde. Die Folgen von diesen wahren Verfälschungen des Biers sind die allererschrecklichsten, und die Stupidität, die Verwirrung des Verstandes und die Raserey die allergewöhnlichsten. Ich will durch

ein merkwürdiges fremdes Beyspiel meinen Satz erläutern. Gmelin erzählt, daß eine von ihm in Sibirien entdeckte Art des Bilsenkrautes, wenn man die Blätter, oder die klein geschnittene Wurzel desselben, entweder mit dem Biere stehen, oder damit gähren lässet, und ein Glas voll davon trinket, einen närrisch macht, so daß man seiner Sinnen beraubt wird, oder doch merkliche Fehler darinnen bekömmt. Die kleinsten Sachen scheinen einem groß, ein Strohhalm ein dicker Balke, ein Tropfen Wasser ein unerschöpfliches Meer, eine Laus ein Elephant zu seyn. Wo der Mensch geht, kommen ihm unüberwindliche Hindernisse zu übersteigen vor, und er leidet von den grausamsten und fürchterlichsten Vorstellungen. Die Einwohner dieser Gegend bedienen sich dieses Krauts

oft,

oft, wann sie sich einander einen Possen thun wollen.

§. 36.

Wir bedienen uns zweener Weine, des aus den gewöhnlichen Trauben, und des aus den Aepfeln. Jener wird mehr von Vornehmen, dieser mehr von Gemeinen gebraucht. Der meiste Wein der hier getrunken wird, ist der Rheinwein; sonst aber trinkt man noch alle ausländische aus der ganzen Welt. Derjenige, der in unserm Terrain wächst, ist etwas herber als der Rheingauer; und es ist kein Wunder, da unser Wasser hart, und unsere Luft rauh ist. Doch soll der vom Mühlberge, wenn er nur einige Jahre gelegen hat, dem Hochheimer wenig oder nichts nachgeben, und auch denjenigen der auf den Berger Höhen wächst, obgleich diese gegen Süden liegen, jener aber

mehr gegen Norden sich abneigt, in der Güte übertreffen. Der Wein vom Ritzderberge hat auch vor andern in unserm Gebiete den Vorzug. Wie dann überhaupt die Trauben die auf unsern kleinen Anhöhen wachsen, den übrigen im Grunde immer vorzuziehen sind, und es auch hier eintrift, was ein alter Dichter anmerkt:

denique apertos
Bacchus amat colles, aquilonem & frigora taxi.

Es ist aber in der That merkwürdig, da die Gegend bey Bergen, wo die Weinstöcke stehen, ganz und gar für dem Nordwinde beschützet, und bloß der Sonne und dem Süden ausgesetzet, hingegen der Mühlberg, ob er gleich von der Sonne hinlänglich und überall kann beschienen werden, doch dem vollen Norden

den entgegen gepflanzt ist, daß die Weine dieses Berges jener Gegend ihre übertreffen. Die Ursache scheinet mir in dem Erdreiche zu liegen. Das auf dem Mühlberge ist kalkartig, und mit vielem Alcali gesättiget; und nimmt wegen seiner Schwere mehr die Hitze der Sonne in sich: das auf den Berger Höhen aber, ob zwar auch kalkartige Steinerde häufig mit untergemischt ist, hat doch mehr Leimen, der die Hitze nicht so auffängt als der Kalkstein. Und gewiß das Erdreich auf dem Mühlberge muß hitziger seyn als das bey Bergen: denn wenn im Winter beyde Berge, die ohngefehr nur eine Stunde von einander abstehen, mit Schnee voll liegen, und es nun Thauwetter wird, besonders wann die Sonne den Schnee schmelzet; so liegt die südliche Gegend der Berger Anhöhen noch ziemlich voll Schnee, wann die nörd-

liche Gegend des Mühlberges schon ganz frey davon ist. — Wenn unsere hiesig gewachsenen Weine nach einigen Jahren mäßig getrunken werden, so sind sie in Absicht auf ihre Wirkungen mit unserer Constitution, Luft und Wasser vollkommen harmonirend. Ich habe bemerkt, daß ihre Säure wirklich die kleinen Anfänge der Nieren und Blasensteine auflöst, und ich müste mich sehr irren, wenn ich sie nicht jedermann zuträglich zu seyn glaubte. Nicht immer aber werden sie allein gelassen, sondern mit anderen Rheinweinen vermischt, welche Vermischung nicht nur nicht schädlich ist, sondern auch noch die hiesigen Weine in ihrer Güte erhöht. Ob Verfälschungen mit unsern und andern Rheinweinen, womit hier ein großer Handel getrieben wird, vorgenommen werden, kann ich eben nicht sagen. Wenn

es

es aber ia geschehen sollte, so könnte man die böse Vermischung nach der Methode des Herrn Gaubius leicht erfahren. Man dörfte nämlich nur Operment in Kalkwasser auflösen. Ein Wein der Bley führte, welches eben die schädlichste Verfälschung ist, würde von wenigen Tropfen dieser Mischung röthlicht oder schwärzlicht werden. Doch seit vielen Jahren her wird man kein Beyspiel einer Verfälschung des Weins von hier aufweisen können, das um so viel schrecklicher wäre, je gewisser es ist, daß diese Kunst, wie Herr Baldinger sagt, ein wahrer Meuchelmord ist, und vielen Einwohnern Europens jährlich das Leben kostet.

Der Aepfelwein wird häufiger als der andere getrunken, und er ist die Lust und das Vergnügen der Armen wann sie schmau-

schmausen. Da sehr oft zu dem ausgekelterten Aepfelmoste eine große Menge Wasser, damit er desto besser rütsche, gegossen wird: so läßt sich leicht urtheilen, daß ein solcher verdünnter und recht ausgegohrner Aepfelwein dem stark arbeitenden Theile der Frankfurter gut behage und auch gut bekomme, den Durst wohl lösche, den Harn treibe, das Blut reinige und die Gefäße gelind reitze. Aber der Pöbel der in allem ausschweift, macht auch hier seine Sprünge; besonders in dem noch mit allen Unreinigkeiten vermischten süßen Moste, den er auch Wein heist. Krugweis stürzt er den ein, und wenn er ihm nicht den Kopf einnimmt, und Blähungen, Durchfälle oder Harnstrenge, die ich oft bemerkt habe, macht: so lacht er nicht und hält ihn für keinen rechten guten. Oft zieht er sich sowohl durch den Most, als den

ausgegohrnen Aepfelwein, wenn er täglich darinnen schwelgt, noch schlimmere Krankheiten zu; als Lienterien, Brustwassersuchten und Auszehrungen.

Sehr wenige und nur der Pöbel, oder solche die es ihren Vapeurs zuträglich glauben, nehmen die bitteren Weine, den Brandwein, die Liquers oder den Puntsch zu sich. Letzteres Getränke will erst seit einiger Zeit Mode werden, und wird besonders von jungen Herrn getrunken; und ist in so weit unschädlich, da es selten kömmt, und nur bey langer Weile gebraucht wird. Aber unsere Bitterwein und Brandweinsäufer, die freylich immer für ihren schlechten Magen trinken, stürzen sich durch das öftere Nippen und die folgenden stärkeren Züge gar bald in Wassersuchten, Schwindsuchten und in den Tod. Ueberhaupt ist unsere Gegend

und alles was sonst noch Einfluß auf uns hat, gar nicht für das Brandweintrinken gemacht. Man kann sich leicht die Beweise selbst bilden, wenn man nur weis, daß unsere Nerven empfindlich, unser Temperament hitzig und unsere Luft trocken sind. Die bittern Weine sind noch schädlicher. Der beste Wein wird gewöhnlich nicht dazu genommen, sondern der schlechteste, sauerste und herbste. Dieser wird mit einigen bittern Kräutern und Wurzeln gewürzt und digerirt; und dann, damit er etwas liebliches habe, müssen Rosinen oder Zucker hinein. Dieser Mischmasch, der sonst, wenn er gehörig bereitet würde, in einigen Fällen eine Arzeney könnte abgeben, ist ein wahrer styptischer Gift, der den Magen und die Gedärme zusammen schrumpft, die Gekrößadern verstopft, alle Eßlust benimmt, und früh

oder

oder spat seine Lieblinge vor der Zeit in das Grab stürzt. — Die Chocolade, von der ich oben bey den warmen Getränken hätte reden sollen, wird selten, und zwar meist von den Aerzten verordnet getrunken.

§. 37.

Der Producten des Erdbodens, besonders unserer frischen Kräuter, Gemüse und Wurzeln sind um Frankfurt und Sachsenhausen in den ebenen Gegenden unglaublich viele; so daß wir einigen nahgelegenen großen Städten damit noch aushelfen können. Bey der großen Fruchtbarkeit unsers Bodens spahren auch die Gärtner, die hier eine große Zunft ausmachen, in nichts etwas, daß sie uns mit treflich gewachsenem und wohlschmeckendem Kräuterwerke überflüßig versehen. Daher ist auch ih-

re Gärtnerey so berühmt. — Diese frischen Gemüse nimmt nun der Frankfurter häufig zu sich, und so wie sie überhaupt unter allen Nahrungsmitteln die zuträglichsten sind: so müssen sie seiner Constitution, da er sie dabey noch so häufig genießt, besonders zuträglich seyn. Arbuthnot sagt, die Gemüse seyn seifichter Art, geschickt durch ihr Salz die zusammengepackten Säfte aufzulösen, und zu ändern: das Oehl derselben erweiche die Fasern, mildere, sey balsamisch, und gebe die trefflichste Nahrung. Herr Zimmermann hält die Speisen aus dem Gewächsreiche dem menschlichen Körper überhaupt am angemessensten, und für weit gesünder als das Fleisch, weil die meisten unseren Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichsten sind, und weil auch der Mangel an Fleisch, die Leute lang

lang lebend und gelind in ihrem Thun macht.

Unsere Korn, Gersten und Weizen-Felder sind zwar alle reichlich gesegnete Felder; aber sie können uns doch nicht hinlänglich genug mit Brod versehen, weil das Frankfurter Gebiet nicht sonderlich groß ist. Diesem wird aber durch die Zufuhr von allen Gegenden zum Ueberfluß abgeholfen. Unsere eigene Felder sind sonst gesund, und wir wissen wenig von der Trespe, vom Kornbrande oder vom Kornzapfen. Nur wann der Sommer außerordentlich feucht gewesen, dann sieht man hin und wieder etwas vom Kornbrande. Daher haben wir ein gesundes und nahrhaftes Brod von allen Gattungen, das noch dabey durch die öffentlichen Aufsichten von unsern Beckern gut ge-

säuert, gegohren und wohl gebacken ist, und ohne Unterschied von Hohen und Niedern gespeiset wird. — Sonst genießen wir noch häufig alle Arten von frischem Obste, das in unserm Gebiete und in der Nähe wächst, und im Winter unsere Vorrathskammern anfüllt. — Das Küchengemüse, das Brod und das Obstwerk, wovon ein großer Theil der Einwohner meistentheils lebt, bewahrt uns für faulen und bößartigen Fiebern, für öftern podagrischen Anfällen, für Steinschmerzen, und hält uns in etwas durch die leichtere Ausdünstung und reinere Nahrung für die engen Straßen, und für die Gegenden wo die Cloacen liegen schadlos.

Alle Arten vom Fleischwerke genießen wir auch. Der Herr Hofrath Burggrave rechnet jährlich 4700 Ochsen und

über 25000 Hämmel die hier abgeschlachtet werden. Wer calculiren will, wird leicht finden, daß dieß, wenn man auch gleich noch eine weit größere Summe von anderm Viehe annimmt, unter 42000 Menschen gar nicht viel, und daß dasjenige, was ich von dem häufigen Genusse der Vegetabilien gesagt, überhaupt wahr sey. Das Vieh selbst wird bey uns nicht gezogen, sondern aus andern Gegenden zu uns hergebracht. — Die Fische werden uns theils aus dem Mayn, der Nidda und dem Rhein überliefert, theils auch in der Nähe in Bächen und Teichen gefangen. Mit bereiteten Speisen aus der Milch, und mit Flügelwerke versieht uns der Landmann, und mit allen übrigen Producten und Delicatessen versehen uns die entlegensten Nationen.

Alle Arten von Speisen werden von unsern Köchen, ohne jemals vom Apicius etwas gehört zu haben, gut zubereitet; und nur zu gut. Besonders geht man fast durchgehends mit den hitzigsten Gewürzen sehr verschwenderisch um, dadurch man sich ein Feuer in den Leib bringt, das unsern ohnehin schon trockenen Körper noch mehr ausdürret und hagerer macht; ohne auf die Wallungen des Bluts, auf die Blutflüße aus der Lunge, Mutter und Hämorrhoidaladern zu sehen, die so häufig bey uns vorkommen, und woran die häufigen Gewürze einen sehr großen Antheil haben.

§. 38.

Außer einer mehr oder weniger aufgeklärten Moral, machen die verschiedenen Grade der Bedürfnisse, der Erhöhung der Preise, und der Hofnung Reich-

thümer zu erwerben, jeden einzeln Menschen und jede ganze Nation zu mehrerer oder minderer Arbeit bestimmen. Der sehr geringe Grad dieser wirkenden Ursachen ist es, daß ein Lappländer ohne die alleräußerste Noth getrieben, nicht auf die Jagd oder auf seinen Fischfang geht; daß die Einwohner Sibiriens, wie Gmelin sagt, unausstehlich faul sind, und daß die Handwerker in Tobolsk und andern großen Städten daselbst nicht eher arbeiten, als biß sie entweder der Hunger zwingt, oder man Wache bey ihnen hat. Gmelin merkt aber auch an, daß ein Mittelmann in diesen Städten des Jahrs über gar gut mit zehn Rubel hausen könne, und daß sich alles in der Völlerey und Wollust biß aufs äußerste herumwelze. Der sehr geringe Grad dieser wirkenden Ursachen ist es, daß unsere Nachbarn die Erbacher Bauern, wie

Klein anmerkt, lieber den Hunger verschlafen als hart arbeiten wollen, und daß ein Theil Schweizerischer Bauern, nach der Erzehlung des Herrn Zimmermanns, unter einer sehr sanften Regierung kein härteres Joch als ihre Arbeit kennen. Aber der größere Grad einiger oder aller dieser Dinge ist es ferner, der nicht nur den Frankfurter, sondern auch die Einwohner einiger andern Städte Deutschlands zu stärkerer Arbeit bestimmt. Aus dem obigen wird man sich noch unserer vieler Bedürfnisse und hoher Preise der Dinge erinnern, und man wird leicht schließen können, wenn der Frankfurter, wenn er auch gleich nicht an seine moralische Schuldigkeit denken sollte, zurecht will kommen, daß er durchaus in beständiger Arbeit und Activität seyn müsse. Und es gilt in der That von Frankfurt, wenn man nur nicht Sylben

ben stechen will, dasjenige, was Flavius Vopiscus von Alexandrien sagte: Diese Stadt ist mächtig, reich und nahrhaft: man sieht keinen Müßiggänger darinnen: auch die Podagristen haben ihre Beschäftigung: die Blinden machen sich etwas zu thun, und die mit dem Chiragra Angefochtenen sind so gar nicht müßig. — Ich will einige Stånde wahrhaft und ohne allen Panegyrikus schildern, und dann der Eindrücke der Arbeit auf unsere Körper gedenken. — Der Handelsmann ist in Frankfurter ohnstreitig sehr beschäftiget. Er sucht seine Reichthümer zu vermehren. Sein Comtoir ist daher die Werkstatt von tausend Arbeiten; und da seine Geschäfte sich nicht bloß auf den kleinen Punct in dem er wohnt, sondern in alle Theile der Welt erstrecken; so muß er tausend Dinge in seinem Kopf rangiren, bald Ordre ge-

ben, bald nehmen, bald den Körper anstrengen, bald die Seele, bald sich in dem Gewühle des Pöbels und des Juden herumtummeln, bald sich in die intricatesten Geschäfte eines Fürsten mengen. Da seine Geschäfte so wichtig, so mannichfaltig sind, und er ein Frankfurter ist, so schlägt jedes Unglück seiner Affairen seine Seele doppelt darnieder, und jeder kleine glückliche Coup macht ihm doppelten Muth. Auch der Affect ist ihm Arbeit. — Die Früchte des Handels werden in den Schvoß des Handwerkers mit einem vollen Füllhorne ausgegossen, und da der Handwerker wenn er nur arbeiten will, seinen Nutzen und seine künftigen Reichthümer sieht, so dingt er alle Hände auf, die die Arbeit und die Strapazen mit ihm theilen. Selten geschieht es, daß er sich einen lustigen Tag macht; wie man oft anderwärts

bemerkt, wo der Handwerksmann dasjenige was er des Morgens verdient, des Mittags wieder in die Schenke trägt. Er arbeitet vielmehr vom frühesten Morgen biß in die späteste Nacht, und weis wenig von wartenden Ruhetagen, desto mehr aber von dringenden Bestellungen. — Der Handlanger und Taglöhner sucht sich einen Nothpfennig zu erspahren, um, wenn ihn die Kräfte verlassen, nicht zu darben. Daher erduldet er alles Ungemach auf seinen Schultern. Schwüle Hitze und strenge Kälte ist ihm eine wie die andere. Er rennt, läuft und kennt keine Last, unter der er erliegen sollte: und weil seine Arbeit freylich nicht als eine Kunst kann belohnt werden; so müssen um etwas für sich zu bringen, die Hände der Frauen und der Kinder mit ihm zugleich in Thätigkeit seyn, und auch arbeiten.

Die starken und nicht übertriebenen Arbeiten der Frankfurter, sind ihren starken Fasern, ihrem dichten Blute, ihren harten Wassern und ihrer Nordluft ganz angemessen. Ihr Körper wird dadurch noch stärker, und die Bewegung des dichten Bluts noch lebhafter. Die Verdauung geschieht geschwinder, die Unreinigkeiten werden besser von der Natur ausgestossen, und die nützlichen Secretionen sind reiner und wirksamer. Daher läßt sich unser starker Appetit, unsere grosse eheliche Fruchtbarkeit und geringe Mortalität auch sehr natürlich herleiten. — Aber bißweilen schweift der Frankfurter in seinen Arbeiten, wenn sie dringend sind, und er doch alles selbst bestreiten und alles zusammen scharren will, sehr aus. Besonders geschieht dieß von Handwerkern und Taglöhnern. Jene erliegen oft unter der Last ihrer Arbeit, und

wer=

werden dann mit Blutflüßen aus der Lunge, und mit der Schwindsucht heimgesucht. Ich habe sie oft mit Schmerzen bedauert, wenn sie schon vorher durch ihre Profession zu diesen Krankheiten bestimmt waren, und nun ihre Jahre oder andere Umstände es ihnen nicht erlaubten, eine andere Kunst zu erwählen; und wenn ich sie so ohne Rettung von einem früheren Tode habe liegen sehen müssen. Diese aber leiden nicht nur von gleichen Krankheiten, sondern auch noch von heftigen Entzündungsfiebern, und Seitenstichen. Letztere Krankheit ereignet sich besonders bey denen Handlangern, die zur Meßzeit sich mit Tragen großer Lederbürden abgeben. Der Lederhandel ist in Frankfurt zur Meßzeit einer der stärksten. Eine große Menge Handlanger hilft in den Schiffen, und Ledermagazinen die großen Lederbürden herumwer-

werfen, aufladen, auf die Wage bringen und dann fort tragen. Ohne auf die Anstrengung der Kräfte und auf die Gewalt zu sehen, die der Brust und der Lunge durch das Fortschleppen der großen Lasten geschieht; so enthält der große Staub, den das starke und dicke Sohlenleder bey diesen Arbeiten giebt, zugleich viele corrosivische Laugensalze. Der Handlanger schluckt diese beständig auf seine Lunge, die feinen Aeste der Bronchien werden dadurch vollgepfropft, ausgedürrt, und die Ausdünstung der Lunge geschieht nicht. Die Salze die mit auffliegen, ziehen die Aeste zusammen, und reizen die nahgelegenen Adern. Beyde zusammen machen Stockungen, Zuflüße des Bluts, und folglich wahre Entzündungen. Hierzu kömmt noch, daß viele dieser Leute glauben, der Staub, der ihnen in den Bronchien sitzt, müsse

im Schlunde durch Bier abgespület werden. Sie spülen auch; aber sie spülen zu viel, und so, daß sie dem Seitenstiche um so geschwinder unterliegen müssen. — Aber wir haben auch einige Faullenzer, Leute die in aller Unthätigkeit ihr Leben zubringen, die immer von den Hämorrhoiden leiden, immer rülpsen, immer Kopfweh haben, immer mit sich unzufrieden sind, und die früh oder spät von Lähmungen und Schlagflüßen danieder geworfen werden.

§. 39.

Ehe ich weiter gehe, will ich etwas von den Leidenschaften gedenken. Es ist eine Sorte Pöbel in beyden Städten unter uns, die sich unter allem möglichen Pöbel in Deutschand auszeichnet. Viele sich ganz einander entgegen gesetzte Leidenschaften beherrschen dieß Volk fast

zu

zu gleicher Zeit. Die größte Lustigkeit verwandelt sich jähling in den allerheftigsten Zorn. Völlerey, Zank und Liebe, äußerstes Mitleiden, und dann wieder die heftigste Wuth sind ein Contrast der alle Augenblicke durch die geringste Ursache bey ihnen entstehen kann. Ausschweifend und heftig vorher in der Arbeit gehen sie kraftlos und suchen sich durch den Trunk etwas zu gut zu thun. Ihr Vorsatz wird redlich erfüllt. Die Krüge stürzen haufenweis in ihren unersättlichen Schlund, und thun ihre Wirkung. Frau und Kind gesellen sich zu dem sich gütlich thuenden Hausvater, und thun sich auch gütlich. Das Gespräch wird allgemein, über die Verbesserung des Staats, der Sitten und der hergebrachten Gebräuche, schnurrisch und trollicht; und biß hierher ist Harmonie. Ein kleiner Widerspruch aber ist das große

Sig=

Signal, wann sich nun alles einander in die Haare fällt und herumprügelt. Wehe dem! der hier den Mittler abgeben will. Denn man ist eben so geschwind wieder Freund, und fällt über den Unglücklichen her, der froh seyn muß, wenn er ohnbeschädiget davon kömmt. Im Triumph als treue Alliirten gehn die hohen Gesellschafter auseinander. Unter den süßen Ehepaaren fallen aber selbst noch spät in der Nacht Schläge genug vor, und dann? dann wird zur Liebe geschritten. Dieß ist ein mehr öffentlicher Auftritt. Privat Auftritte in allen Vorfallenheiten des Lebens mag ich nicht schildern. Sie erfodern Raum, mehr als meine Blätter haben.

Die das ganze Leben ausmachenden, schnellen und geschwind abwechselnden Leidenschaften machen diesen Pöbel vor

der

der Zeit alt. Ein dreyßig jähriger Mann hat ein noch einmal so altes Gepräge im Gesichte, und eine Frau von fünf und zwanzigen hat alle Reize ihres Geschlechts verlohren. Die schwarze Galle die ich seltener anderwärts bemerkt, habe ich hier häufiger angetroffen, und Monate lang ausbrechen und durch den Stuhlgang fortgehen gesehen. Trockene Auszehrungen mit harten Knoten der Lunge, mit erstaunlicher Engbrüstigkeit ohne Auswurf fallen hier häufig vor. Wassersuchten, ansteckende Krebse, Nervenfieber, höchst unergründliche hypochondrische und hysterische Uebel, habe ich bey beyderley Geschlechte, mehr als bey allen übrigen Einwohnern gefunden.

§. 40.

Das Wohl eines Staats begreift vornehmlich die Erhaltung der Unterthanen

unter

unter sich; und aus dieser fließen die öffentlichen Anstalten zu einer größern allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit, die Sorge für die Gesundheit und für eine mindere Mortalität.

Ich habe oben gezeigt, daß die allgemeine Fruchtbarkeit in Frankfurt ausserordentlich gering ist, und die Ursachen in den vielen Bedürfnissen, in den erhöheten Preisen der zum Leben nothwendigen Dinge und in dem Luxus gesucht. Ich habe ferner bemerkt, daß jährlich viele Fremde sich bey uns niederlassen. Diese muß man an die Stelle der Kinder setzen, die jährlich hier noch könnten gebohren werden, und diesen Zuwachs der Fremden in Verbindung der ehelichen Fruchtbarkeit für eine allgemeine Fruchtbarkeit annehmen. In dieser Bedeutung sorgt unser Staat für die allgemeine

Fruchtbarkeit. Er sorgt zwar alle die erwähnten Hindernisse zum Heyrathen kräftigst zu hintertreiben. Aber halfen die Gesetze des Cäsars, oder die Rede des Augustus dorten etwas, die Römer zum Heyrathen zu bringen, so lang ihr verderblicher Luxus nicht konnte gewehret werden? Preißwürdig ist es daher für unsern Staat, daß er den Schaden der durch das seltene Heyrathen bewirkt wird, durch die Anlockung der Fremden völlig wieder ersetzt.

Die Fremden werden angelockt durch die republikanische Regierung. Wer wird nicht lieber da wohnen, wo Freyheit, Gleichheit, Stille und Zufriedenheit herrscht, und wo jeder seyn kann was er will, wo ihm, wie der Verfasser des National Stolzes sagt, sein Geld und sein Blut nicht gefodert wird, das er so oft unter dem

schwe=

schweren Zepter des Despoten hingeben muß? — Sie werden angelockt durch die Freyheit des Gewissens. Süßmilch rechnet diese mit Recht unter die Dinge, die die Unterthanen eines Staats vermehren. Wir haben alle Religionen unter uns, und Haß gegen andere Glaubensgenossen ist etwas unerhörtes bey uns. Ohne Unterschied der Religion wird jedem unsere Freyheit und Bürgerschaft ertheilt. Catholick, Reformirter oder Lutheraner ist gleich viel: nur ein ehrlicher Mann muß er seyn. Und warum sollten wir unsere nächste Brüder drücken? da wir einige tausend Jüden unter uns haben, die wir nicht als Sclaven behandeln, sondern als Herrn über sich und über ihr Gewissen frey leben lassen. — Sie werden angelockt durch den blühenden Handel, die blühenden Künste und Handwerke. Von den ältesten Zeiten sind die Handelsstädte

und die wo die Künste geblühet haben, immer die volkreichsten gewesen. Der Handel macht reich, die Künste bringen ewigen Nachruhm, und die Künstler und Handwerker finden immer Verdienst genug bey uns.

§. 41.

Unser hocherleuchter Senat sorgt für die besondere Fruchtbarkeit, durch die guten Anstalten des Hebammenwesens, durch die milden Stiftungen, und durch die Aufsicht über die Säugammen.

Seit einigen zwanzig Jahren machen die Hebammen ein Chor aus, so berühmter ist, als es vor dieser Zeit war. Denn nachdem man ihnen einen Arzt, der zugleich in wichtigern Fällen Geburtshelfer ist, als einen Lehrer gegeben, so wissen sie nun eben so geschickt, von allem

dem, was um die Achse des Beckens herum vorfällt, zu reden, als sie überhaupt auch alles in Ausübung zu bringen gelernet haben.

Wir haben zwo große öffentliche milde Stiftungen, deren die eine für Bürgerliche, die andere aber für einheimische Fremde ist. Die Stiftung, der Kasten genannt, ist für die Bürgerlichen, und das Waysenhauß für die einheimischen Fremden. Außerdem daß sie erwachsenen Verarmten wöchentlich reichliche Allmosen ohne Ansehung der Religion ausspenden, nehmen sie sich auch der Kinder an, verpflegen sie mit Kleidung, Kost und gutem Unterrichte, bringen die erwachsenen Mägdchen in Dienste, die Knaben aber zu Künstlern und Handwerkern, und lassen es auch dann zu mal an nichts ermangeln, wann die

ausgelernten Knaben ihre erste Ausflucht in die Welt nehmen, oder Gesellen werden. Durch diese herrlichen Stiftungen wird es eben dahin gebracht, wozu es ehemals die Trajane und Antonine hinbrachten. Arme Eltern dürfen keine ängstliche Quaal wegen der Versorgung ihrer Kinder ausstehen, und die Kinder können immer ihre Lust und Vergnügen seyn; fehlt es ihnen, so nimmt sich der Staat ihrer Kinder an, und sie haben nicht nöthig sich unerlaubter Mittel zu bedienen und die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Außer den beyden öffentlichen Stiftungen sind noch einige particuliere; die nämlich von dem seeligen Herrn D. und Schöffen Eberhard, und die von dem noch lebenden und durch seine vielen Schriften rühmlichst bekannten Herrn D. Orth. Auch die Catholische und Reformirte Gemeinde reichet

ihren Glaubensbrüdern Allmosen; sie nehmen sich der Jugend an und lassen sie unterrichten und verpflegen. Ueberall ist also mit dem Reichthume, Großmuth und Mildthätigkeit verknüpfet, die die Menschheit so zieren, und die eine Ursache unserer großen ehelichen Fruchtbarkeit mit abgeben können.

Durch die Säugammen wurden ehemals viele Kinder aufgeopfert. Theils schwächliche, theils allzubequeme Frauenzimmer ließen ihre Kinder durch andere tränken. Diese oft mit Grind und Franzosen Angefochtenen, jagten dem Säugling den tödtenden Gift in den Leib, und er wurde das Schlachtopfer ihrer Ausgelassenheit, das sie doch selbst zu werden verdienten. Dieser für die eheliche Fruchtbarkeit unersägliche Schade gieng dem Staate an das Herz, und es wurde

nun einem Wundarzte aufgetragen, alle diejenigen Weibspersonen, die Kinder ums Geld säugen wollten, genau wegen ihrer Gesundheit zu examiniren, und denjenigen die gesund ein schriftliches Zeugniß zu ertheilen, die Kranken aber abzuweisen. Das Publikum wurde zugleich von dieser trefflichen Anstalt benachrichtiget, und jedermann gewarnet, eine Säugamme zu nehmen, die kein schriftliches Zeugniß von dem bestellten Wundarzte aufzuweisen hätte. Auch geschieht diese Warnung von Zeit zu Zeit noch: und in den öffentlichen Anzeigblättern wird keine Säugamme durch den Druck bekannt gemacht, die dem Verleger dieser Blätter kein schriftliches Zeugniß aufweisen kann. Dadurch wird vielen Unglücke vorgebeugt; aber doch nicht allem. Die Venusseuche, die in un-

unsern Tagen eine ganz andere Gestalt hat, als zu des Musa Brassavolus, oder des Nicolaus Massa Zeiten, wo sie gleich in die lichten Franzosen ausbrach, kann immer tief in dem wollüstigen Körper der Säugamme verborgen liegen, ohne das geringste äußerlich wahrzunehmen. Der geübteste Arzt kann durch die kurze Bekanntschaft und Untersuchung einer solchen Person nicht immer mit Gewißheit bestimmen, ob sie rein sey. Das Gift bleibt oft bey Venuriten viele Jahre lang in den Säften verborgen, ehe es ausbricht, und dann noch macht es bißweilen dem Arzte Larven vor, um es sogleich für das zu halten, was es wirklich ist. Eine mit diesem subtilen Gifte inficirte Säugamme kann also leicht gut gescholten werden, und immer noch den armen Säugling zeitlebens unglücklich machen, oder bald durch ihre Milch

tödten. Unsere kränkliche Frauenzimmer wollte ich daher um eine weitere und öftere Untersuchung ihrer Säugamme durch den Wundarzt inständig bitten, damit sie von derselben Gesundheit vollkommen überzeugt würden. Wer wird sein Kind nicht lieben, und gern hundert Anstalten treffen, daß es gesund bleibe? Und welche kränkliche Mutter die schon nähere Aussichten in die Ewigkeit hat, wird nicht gerne doppelten Fleiß anwenden, voraus Gewißheit zu erlangen, daß es ihrem Unmündigen nach ihrem Tode in nichts an der Verpflegung und der Gesundheit mangele? Warhaftig! dieß sind die größten Vermächtnisse die sie ihrem Kinde hinterläßt.-- Ihnen aber meine werthe Dame, Sie mögen stark oder schwach, hoch oder niedrig seyn, wenn Sie nur sonsten gesund sind, Ihnen empfehle ich die Säugamme ganz

und

und gar nicht. Was? Sie wollen Ihrem Kinde die Brust entziehen? Hadern Sie nicht mit der Natur und dem Schöpfer? Die Natur treibt nun einmal die Nahrung für Ihren Säugling in die Brust. Und Sie? Sie treiben sie zurück. Glauben Sie, daß dieß Ihnen allein als einer schönen Empörerin gegen die ewigen Naturgesetze immer so ungeahndet hingeht? Die vielen harten Knoten, die Ihre Gespielinn im Busen trägt, sind von dem forcirten Zurücktreiben der Milch entstanden! Ich habe öfters Geschwüre, etlichemal den Friesel, und schon die scheußlichste aller Krankheiten, den Krebs daraus entstehen gesehen. Herr Zimmermann stimmt vollkommen mit mir überein: die Herrn von Rosenstein, Tissot, und Zückert, rathen allen Müttern sie seyn vornehm oder gering, das Säugen ihrer Kinder an: und die

Herrn

Herrn Süßmilch, ein französischer Patriot, und Deparcieux berechnen den Schaden der durch die Ammen, und den Nutzen der durch das Selbstsäugen geschieht. Wenn den Müttern drey Kinder sterben; so sterben den Säugammen fünfe. Aber auch noch von einer andern Seite betrachtet, stehen Sie sich im Lichte, wenn Sie ihrer Pflanze die Nahrung durch eine andere geben lassen. Ihre Säugamme ist oft eine hitzige Buhlschwester, die von der Liebe lebt, wie der Salamander vom Feuer. Sie hat auch nicht die Erziehung, die Sie haben. Zänkisch, neidisch, ungeschliffen und versoffen, macht ordinair ihren Character aus. Geben Sie dieser Person nur Ihr Kind zu tränken, ich stehe Ihnen dafür, es wird ein feiner Moralist werden. Junge Löwen und Tiger sagt der Herr von Rosenstein sind schon durch die Milch

zahmer Thiere zahm, und junge Hunde durch die Milch einer Wölfinn in Raubthiere verwandelt worden. Ich könnte Ihnen noch mehr sagen; aber ich habe viel gutes Zutrauen zu Ihrem Verstande. Nur den mannhaften Ausspruch des Roußeau, den er von Ihrer Säugamme thut, will ich Ihnen noch zu überlegen geben. Hat er Unrecht, wenn er sagt? Diejenige, welche das Kind einer andern statt ihres eigenen säuget, ist eine böse Mutter, wie will sie eine gute Amme seyn!

§. 42.

Daß die hocherleuchteten Väter unserer Republik für die Gesundheit und die mindere Mortalität der Einwohner Sorge tragen, habe ich hin und wieder durch Beyspiele gezeigt. Hier will ich Beweise beybringen.

Schon

Schon seit fünfhundert Jahren können wir ein Hospital aufweisen, das jährlich vielen das Leben rettet. Alle Fremde in Diensten stehende, wenn sie krank und dürftig, werden ohne Unterschied der Religion, darinnen aufgenommen. Das Hosp tal hat seine gute Lage. Es liegt dicht an dem nördlichen Ufer des Mayns, wo die Exhalationen gleich von der streichenden Luft können fortgerissen werden. Die Zimmer sind hoch und geräumlich, werden oft gelüftet und durchgeräuchert, und in den Ecken der Stubendecke sind große Zugröhren angebracht, die durch das ganze Gebäude durchgehen, und sich oben in der freyen Luft über dem Dache öffnen. Dadurch gehen die Ausdünstungen der Kranken freylich besser weg, als durch die Lufträder, die man an die Fenster anbringt, und Ventilatore heist. Ich habe immer be-

bemerkt, daß diese Ventilatore selten die Dünste aus den Zimmern schaffen; und dann nur, wann es von außen etwas windicht ist, oder gegen ihnen über durch eine Oefnung an der Thüre oder einem Fenster ein Zug der Luft bewirkt wird, oder auch, wann eine große Hitze in den Zimmern, und draußen die Luft kalt ist; sonsten aber niemals. Wenn nun noch hinzu kömmt, wie ich oft gesehen, daß die Räder gerade in der Mitte der Höhe der Zimmer, und nicht ganz oben am Fenster angemacht werden, dann haben sie vollends gar keinen Nutzen: weil sich die Dünste nicht in der Mitte der Zimmer, sondern oben befinden. Dergleichen Räder sind aber nicht in dem Hospitale, sondern die erwähnten und weit bessern Zugröhren. Die Ordnung und Aufsicht in dem Hospitale ist unverbesserlich. Unter einem Oberaufse-

her und etlichen andern Officianten, stehen zwanzig Hände, die zur Aufwartung und zur Reinhaltung der Zimmer das ihrige promt beytragen müssen. Auch die Verpflegung ist gut, und da die Stiftung reich ist, so werden alle Arten von Geträncken und Speisen nach der Verordnung des Hospitalarztes oder des Wundarztes den Kranken hingegeben.

Auch für die Wahnsinnigen wird gesorgt. Das Gebäude für dieselben liegt in einer andern Gegend der Stadt. Da dieses aber uralt, und ziemlich verfallen ist, so sind nur wenige Arme, die ihren Verstand verlohren haben, darinnen. Die übrigen Wahnsinnigen, die vermögend sind, werden meist von ihren Anverwandten in die uns nahgelegenen, und für diese Unglücklichen bestimmten Häuser geschickt. Der Zeitpunct

punct ist aber vielleicht nahe, daß unser Tollhaus abgerissen, neu erbauet, und unsern Umständen gemäß eingerichtet wird. Und hier wünschte ich mit einer von diesen Elenden oft gerührten Seele, und in der allerreinsten Absicht, daß sich Patrioten und Menschenfreunde vorfänden, die den jammervollen Aufenthalt unserer Wahnsinnigen selbst sehen, ihn beweinen, und ihm mit aushelfen möchten. Eine Thräne, die das Unglück der Menschen dem Auge des reichen weisen Mannes auspreßt, steht schön; und mit ihr ist oft Entschluß und Nachdruck verknüpft.

Das Hospital von dem ich geredet, ist eigentlich für Fremde eingerichtet. Bürger werden darinnen entweder gar nicht aufgenommen, oder nur selten. Es fehlte also noch ein Bürger Hospi-

tal; zu deßen Stiftung die Vorsehung in unsern Tagen einen Mann aufbehalten hat, der sonst noch für die Aufnahme der Arzeneykunst durchaus geschaffen, und überhaupt groß genug ward, hohe Entschlüße auszuführen. Deutschland kennt ihn: und Frankfurt wird niemals einen Christen, einen Bürger, oder einen Menschenfreund nennen, ohne an den Namen eines unsterblichen Senckenbergs zu denken.

§. 43.

Die Aufnahme der Arzeneykunst und Gesundheitspflege wird, wenn ich nicht auf einige Stipendien für junge Aerzte, und auf die Senckenbergische Stiftung sehe, sonst noch dadurch befördert, daß mehrentheils einige zwanzig Aerzte, und eben so viel Wundärzte bestellt sind, die sowohl alle auf die Gesundheit der Bür-

ger Acht haben, als auch einzeln, andern Unterricht ertheilen, und sie in ihrer Kunst geübt machen. Vier Aerzte als Physici, und sechs geschworne Wundärzte bekümmern sich um das, so auf das allgemeine Medicinalwesen abzielt. Die vier Physici machen mit den jedesmaligen zween wohlregierenden Herren Bürgermeistern das Sanitätsamt aus. Unter dem Sanitätsamte stehen die übrigen Aerzte und Wundärzte, Apotheker und Hebammen. Zum Lobe der Aerzte darf ich nichts sagen. Unsere Burggrave, Senckenberge und Müller sind schon bekannt. Aber unsere Wundärzte sind mehrentheils schon außerhalb geübt gewesen, ehe sie sich hier ihrer Kunst widmeten, und ich wüste keine manual Verrichtung, der sie sich nicht mit Nachdruck und gutem Erfolge unterziehen könnten. Unsere Apotheken de-

ren fünf sind, sind die Behältnisse guter und frischer Arzeneyen, die aus denselben bey allen Vorfallenheiten von den Aerzten gewöhnlich verschrieben werden. Von den Hebammen habe ich das nöthige schon erinnert.

Alle diese wachen nun für die Gesundheit und mindere Mortalität, und sie sind in Vereinigung im Stande, meist die Uebel zu heben, die bey übeldisponirten Körpern von unserer zu lang anhaltenden Nordluft, von unsern harten Wassern, von unsern Strapazen, und übrigen im Uebermaaße wirkenden nicht natürlichen Dinge entstehen. Unsere häufigere Hämorrhagien von allerley Art und Hämorrhoiden, unsere Seitenstiche, unsere Lungenentzündungen, unsere Knoten der Lunge und Geschwüre derselben, unsere Schwindsuchten, unsere kalten Fieber, die Nervenkrankheiten, schwe-

re Geburten, die englische Krankheit und andere öftere Uebel werden nach Möglichkeit durch sie besiegt. Unsere seltenere Epilepsien aber, unsere podagrische Umstände, das Ausbleiben der Zeiten, unsere Unfruchtbarkeit und Unvermögen, unsere Abortus und andere selten vorkommende Zufälle werden durch sie noch seltener gemacht und abgewendet.

Außer den Aerzten und Wundärzten ist es zwar sonst niemand erlaubt sich mit Heilung der Kranken abzugeben: aber die gute Verfassung unseres Staats in Absicht der Gesundheitspflege kann nicht hindern, daß sich zu unsern Aerzten, Wundärzten und Apothekern nicht ein erschrecklicher Schwanz von Würgengeln heimlich anhenge. Wo ist auch jemals, auch durch die schärfsten Gesetze alles in Schranken geblieben? Oder

wo kann auch nur allem groben Todschlage ganz vorgebeugt werden? Da diese Würgengel auf eine subtile Art tödten, und hier und da noch ihre Lieblinge finden, die beym groben Todschlage wegfallen, so können freylich die Gesetze nicht immer mit Nachdruck sich für die beleidigte Menschheit an diesen Kerls rächen, und sie im Zaum halten. Ihre Lieblinge machen es, daß sie bey aller Dummheit den aufgeklährtesten Aerzten frech in die Augen sehen. Ihre Lieblinge sind es, die ihnen den Muth einflösen, daß sie unbekümmert um das, was Vernunft, Induction, Analogie und Erfahrung anräth, kühn für das Krankenbett hintretten und ihren Giftbecher reichen. Daß ich nicht übertrieben rede, können meine Landsleute von den Herren Tissot, Zimmermann und Baldinger erfahren. Der Schade, den

die Empirie anrichtet, ist grösser als der durch die Pest. Nicht genug, daß die Empiriker tausend schädliche Arzeneyen austheilen; und die alten Weiber, verdorbenen Einwohner, Bauern und Schnurrbärte Kranke bey uns besuchen, treiben sie noch, wenns möglich ist, Sympathien und Teufeleyen. Ein Beyspiel sey das schriftliche Zeugniß eines uns nahen Bauernkerls, zu dem eine hiesige Frau ihre Zuflucht nahm. Das Zeugniß selbst wurde bey Gelegenheit der Ehescheidung dieser Frau verlangt, nachdem sich der Mann unter andern über die an ihm gebrauchte Zaubereyen seiner Frau beschwerte. Hier ist es (*) mit sammt der Rechtschreibung; und es sey zugleich ein Beweis, wie sehr diejenigen betrogen, und in dem Herzen eines solchen Unmenschen heimlich verlacht werden, die ihr Zutrauen auf ihn setzen.

(*) ar-

(*) atestire ich J. D. N. das Herr E. sein Frau liebste mich Ersucht Vor ohngefehr 1 halbes Jahr, ich solt ihre behilflich seyn wegen ihren man daß er sie solt lieben, welches ich ihr ein säcklein auf ihres Verlangen gegeben das ich sie nuhr von mir gebracht, behit mich gott vor solcher banerey, welches so viel als ich prostituirt als ein hecksenmeister

atestire wie oben

gegeben zur wahrheith zur steyer, auff meines gewisen.

tat. den 14ten Janwarj 1751.

I. D. N. Medprac

wohnhafft zu B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

FRANCKFURT im GRUNDRISS mit bezeichneten Plætzen, die auf die Gesundheit einen Einfluss haben.

aaaa. Peters Kirchhof. bbbb. Senckenbergischer Stiftungs Platz. cc. Grose Eschenheimer Gasse. dd. Platz beÿ der Haupt Wache. ee. Ross Marckt. ff. Alleen. gg. Gallen Gasse. hh. Hirsch Graben. ii. Korn Marckt. kk. V.L. Frauen Berg. llll. Doënges Gasse. mmmm. Schnur Gasse. nnnnnn. Der Marckt. oooooo. Metzger Schirnen. p. Kirchhof am Dom. q. Herings Hoëcken. r. Schlacht Hauss. s. Hospital. tt. Roëmer Berg. uuu. Iuden Gasse. vv. Waÿsen Hauss. w. Pestilenz Bollwerk. xx. Der Catholischen Gemeinde Kirchhof in Sachsenhaussen beÿ St. Elisabeth. zz. Der Lutherischen und Reformirten Kirchhof in Sachsenhaussen beÿ den H. 3. Koënig.

Staatsbibliothek
München

Gebiet und Gegend der Stadt FRANCFURT am MAYN.

H. Contgen del. et Sculp. Mog.

XX VIII 90

de la Haye.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behrends, Johann A.

Der Einwohner in Frankfurt am Mayn

Frankfurt am Mayn 1771

Germ.sp. 29 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018495-4
VD18 10227393